



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Zwischen Kapitalismus, Konsum und Bedürftigkeit:
Theorie und Praxis einer solidarökonomischen Ideologie
im *Kostnix-Laden* “

verfasst von / submitted by

Lisa Rössler, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Peter Schweitzer

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
2. Empirischer und theoretischer Handlungsraum	6
2.1. Konzeptualisierungen Solidarischer Ökonomie	6
2.2. Solidarökonomie in Österreich	8
2.3. Der Kostnix-Laden in Wien Meidling	10
2.4. Verortung in der Forschung	14
3. Forschungsmethoden und Reflexion	16
3.1. Forschungsrahmen	17
3.2. Vorbereitung und Einstieg	18
3.3. Datengewinnung	20
3.4. Datenanalyse und Schreibprozess	25
3.5. Persönliche Reflexion	27
Hauptteil: Datenauswertung und Theoretisierung	
4. Formen von Gabe und Tausch als Voraussetzung eines sozialen und alternativ-ökonomischen Projekts	30
4.1. Reziprozität	32
4.2. Gaben	35
4.3. Das Kostnix-Netz	37
5. Kapitalismus- und Gesellschaftskritik als solidarökonomischer Gegenentwurf	40
5.1. Das Miet-Paradoxon	41
5.2. Geld	43
5.3. Arbeit	45
5.4. Ökologie	48

6. Gemeinsame Arbeit als Herausforderung	50
6.1. Freiheit und Selbstbestimmung	50
6.2. Struktur und Ordnung	52
6.3. Kooperation und Gemeinschaft	54
7. Materialismus und der Wert der Dinge	59
7.1. Wert(igkeit) von Waren und Dingen	60
7.2. Monetäre Bewertungen	61
7.3. Ideelle Werte	64
8. Zwischen Bedürfnissen und Bedürftigkeit	67
8.1. „Brauchst du das wirklich?“	67
8.2. Aufklärungsarbeit als Lösung	71
8.3. Konsum als Identität und Möglichkeit der Solidarität	73
8.4. Soziale Bedürfnisse	75
9. Resümee	78
10. Quellenverzeichnis	84
Anhang	
Datenübersicht	88
Abstract Deutsch	89
Abstract English	90

1. Einleitung

Diese Masterarbeit handelt vom *Kostnix-Laden*, einem solidarökonomischen Projekt in Wien Meidling. Als ich begonnen habe darüber nachzudenken, worüber meine Abschlussarbeit handeln könnte, wusste ich weder was Solidarische Ökonomie ist, noch, welche Funktion sogenannte Umsonst-Läden wie der Kostnix-Laden haben. Von seiner Existenz wusste ich jedoch, denn bei einer Kleidertausch-Party vor einigen Jahren in der *Schenke*, dem zweiten Umsonst-Laden in Wien, wurde ich auf ihn aufmerksam gemacht. Diese Tausch-Party blieb meine erste und letzte, doch ich begann in meinem Freundeskreis Kleidung zu tauschen, anstatt sie in den Altkleider-Container zu werfen. Mein Interesse an dieser Thematik wurzelt in dem Gedanken, wie man den Alltag ökologisch nachhaltiger und ressourcenschonender gestalten kann.

Dieses Interesse an der Umwelt brachte mich bei der Suche nach einem Thema für meine Masterarbeit durch eine Fernseh-Dokumentation auf die Idee über alte, künstliche Bewässerungssysteme in Tirol zu schreiben, sogenannte Waale. Das Thema schien spannend und anthropologisch kaum betrachtet worden zu sein. Doch COVID-19 machte mir einen Strich durch die Rechnung. Die Lockdown-Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie machten Feldaufenthalte in Tirol unmöglich. Dazu kam eine überraschende berufliche Wende, die mir längere Aufenthalte zeitlich erschwert hätte. Die Themensuche begann von vorne. Örtlich und zeitlich eingeschränkt, kam mir zunächst die Idee, über gemeinschaftlich genutzte Landwirtschaftsflächen zu schreiben. Bei der ersten Internet-Recherche stieß ich schnell auf den Begriff der Solidarischen Ökonomie und weitergehend auf Projekte, die begrifflich dazu gezählt werden können. So kam mir der Kostnix-Laden unter, der sich zufälligerweise keine fünf Gehminuten von meiner damaligen Wohnung befand, mir aber noch nie aufgefallen war. Während meine Arbeit zuerst primär in der Ökologischen Anthropologie verortet gewesen wäre, befand ich mich nun in dem Teilgebiet der Ökonomischen Anthropologie. Der Kontakt zum Kostnix-Laden war via Facebook schnell hergestellt und kurz nach dem ersten Lockdown fand mein erster Besuch im Laden statt. Ich ging mit dem Gefühl nach Hause, dass das Feld und die darin agierenden Personen leicht zugänglich sein würden und spannende Themen

aufkommen könnten. Dieser Eindruck bestätigte sich. Mit welchen Problemen ich während meiner Forschung zu kämpfen hatte, werde ich später genauer erläutern.

Meine Forschungsfrage war zunächst sehr weit und wenig detailliert ausformuliert. Ich beschloss in das Feld zu gehen und mich von den ersten Begegnungen inspirieren zu lassen. Mich begann zu interessieren, wer die Menschen sind, die im Kostnix-Laden ihre Zeit verbringen. Was hat sie dazu veranlasst freiwillig hier mitzuarbeiten? Welche Ideologien stecken hinter ihrer Motivation? Wer sind die Menschen, die den Laden besuchen und die Dinge mitnehmen, die Andere spenden? In den ersten Gesprächen und Interviews zeigte sich schnell, welche Themen zentral sind. Begriffe wie Kapitalismus, Konsum, Geld, Arbeit, Lohn, Bedürftigkeit und Solidarität sind Schlagworte, die immer wieder explizit gefallen sind oder indirekt angesprochen wurden. Dadurch tat sich meine nächste große Frage auf: Welche Bedeutungen haben diese Begriffe für Menschen? Was denken die Leute, wenn sie diese Begriffe verwenden? Wie werden diese Themen im Kostnix-Laden ausverhandelt? Was wird dadurch ausgedrückt? Die Beantwortung dieser Fragen ist das Ziel meiner Masterarbeit. Der Weg zu diesem Ziel war ein langer. Über zwei Jahre nahm mein Vorhaben in Anspruch und nicht immer war es einfach. Umso mehr freue ich mich, diese Arbeit nun abschließen zu können.

Im Folgenden möchte ich einen Überblick über den Aufbau der Arbeit geben. Grob besteht die Arbeit aus zwei Teilen: einem Kontext- und Methodenteil und dem Hauptteil, der die Datenanalyse und Theoretisierung beinhaltet. Ergänzend habe ich einige Abbildungen hinzugefügt. Neben dem pragmatischen Grund, dass eine halbleere Seite vor einem neuen Kapitel genutzt wird, sollen sie den Text auflockern und den Leser*innen einen optischen Eindruck vom Kostnix-Laden vermitteln.

Im ersten Teil werde ich den empirischen und theoretischen Rahmen abstecken und auf die verwendeten Methoden eingehen. Im ersten Kapitel wird ein Überblick über Konzeptualisierungen Solidarischer Ökonomie gegeben und es werden solidarökonomische Projekte in Österreich aufgezeigt. Darüber hinaus werden der Kostnix-Laden und seine Akteur*innen beschrieben und vorgestellt. Dieses Kontext-Kapitel soll einen Einblick geben, was Solidarökonomie sein kann und zu der Thematik hinführen. Die Beschreibung des Kostnix-Ladens soll helfen einen Raum

aufzumachen, der von vielen verschiedenen Personen bespielt wird. Im letzten Teil des Kapitels wird auf die theoretische Verortung der Arbeit eingegangen. Es werden Autor*innen vorgestellt, mit denen ich mich in dieser Arbeit beschäftige, und wissenschaftliche Disziplinen hervorgehoben, denen die Themen zuzuordnen sind.

Das zweite Kapitel beinhaltet die verwendeten Forschungsmethoden und eine persönliche Reflexion. Chronologisch werden die verschiedenen Prozesse theoretisch beschrieben und mit persönlichen Erfahrungen ergänzt. Beginnend mit der Vorbereitung und dem Einstieg, wird auf die Datengewinnung, die Datenanalyse und den Schreibprozess eingegangen. Unser Fach unterscheidet sich durch die Methoden, besonders durch die Teilnehmende Beobachtung, von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Einiges der hier verwendeten Literatur begleitet mich schon länger durch mein Studium. Ich habe im Laufe der Zeit für mich herausgefunden mit welchen methodologischen Ansätzen, die mir in den verschiedenen Seminaren vorgestellt wurden, ich mich am Wohlsten fühle und mir am geeignetsten scheinen. Diese finden in diesem Kapitel Platz. Abschließend zeige ich in einer persönlichen Reflexion auf, vor welchen Problemen ich während der Forschung stand und wie ich versucht habe, meine Rolle als Forscherin zu positionieren und zu reflektieren.

Der zweite Teil und Hauptteil der Arbeit beinhaltet die Datenauswertung und Theoretisierung des empirischen Materials. Er ist thematisch in fünf Kapitel unterteilt. Im ersten Kapitel beschäftige ich mich mit Formen von Gabe und Tausch als Voraussetzung eines sozialen und alternativ-ökonomischen Projekts. Es werden Theorien zu Reziprozität und Gaben, wie etwa von Marcel Mauss und Karl Polanyi, verwendet, um das empirische Material zu theoretisieren. Der Kostnix-Laden basiert auf einem Tausch-Netzwerk, das durch verschiedene Formen von Gaben – materielle und immaterielle – funktioniert. Tausch und Gabe als Mechanismen eines alternativen ökonomischen Systems werden im Laden auf verschiedene Weise thematisiert und gelebt.

Verantwortlich für das Funktionieren dieses Systems sind die Personen, die daran beteiligt sind – speziell die Aktivist*innen, die ehrenamtlich im Kostnix-Laden mitarbeiten. Mit ihren ideologischen Einstellungen beschäftige ich mich im nächsten

Kapitel, das von Kapitalismus- und Gesellschaftskritik als solidarökonomischer Gegenentwurf handelt. Hier wird genauer auf die Bedeutungen von Arbeit und Geld eingegangen. Die Aktivist*innen versuchen durch ihre Lebenskonzepte und Handlungen eine Alternative zu einem vom Kapitalismus geprägten Gesellschaftssystem zu schaffen. Dass Theorie und Praxis nicht immer so einfach miteinander vereinbar sind, wird in diesem Kapitel ersichtlich.

Wie die Arbeit im Kostnix-Laden in der Praxis aussehen kann, wird im nächsten Kapitel näher betrachtet. Es wird erläutert, inwiefern gemeinsame Arbeit eine Herausforderung sein kann. Freiheit und Selbstbestimmung sind Aspekte, die im Kostnix-Laden eine zentrale Rolle spielen. Der Laden will Raum dafür bieten, jedoch führt dies immer wieder zu internen Konflikten, da die Grenze des Freiraums zum Ausleben dieser Aspekte unterschiedlich empfunden wird. Struktur und Ordnung haben für die Aktivist*innen einen unterschiedlichen Stellenwert. Solidarität wird hier auf die Probe gestellt.

Im nächsten Kapitel ist der Fokus auf Materialismus und den Wert der Dinge gerichtet. Wertigkeiten und Bedeutungen von Gegenständen werden unter ökonomischen, sozialen und emotionalen Aspekten betrachtet. Sowohl von den Aktivist*innen als auch von den Besucher*innen werden Bewertungen vorgenommen. Auch hier spielt die Bedeutung von Geld und die Einstellung zum Kapitalismus eine zentrale Rolle. Doch auch ideelle Werte und persönliche Lebensgeschichten sind relevant.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit Bedürfnissen und Bedürftigkeit. Es wird analysiert, welche Bedürfnisse im Kostnix-Laden von den Aktivist*innen und Besucher*innen befriedigt werden können. Die Frage nach Bedürftigkeit und der (Nicht-)Freiwilligkeit der sozioökonomischen Position der im Laden agierenden Personen in der Gesellschaft führt nicht selten zu ideologischen Grundsatzdiskussionen. Bedürfnisse werden be- und entwertet und in Frage gestellt sowie in verschiedenen Formen befriedigt. Zudem wird Konsum als zentrale Tätigkeit im Kostnix-Laden beleuchtet und seine Funktion als Marker von Identität und als Möglichkeit der Solidarität betrachtet. Abschließend gehe ich auf die Bedeutung des Ladens als sozialer Raum ein, in dem Freundschaften geschlossen werden können

und Solidarität gelebt werden kann. Im letzten Kapitel meiner Arbeit werden die Erkenntnisse zusammengefasst und reflektiert.

Der Weg vom ersten ambitionierten Versuch der Findung einer Themenstellung bis zur Fertigstellung meiner Masterarbeit war lange. Länger als ich gedacht und geplant hatte. Die Forschung nahm viel Zeit und gedanklichen Raum in Anspruch. Auch wenn es so manches Motivations-Loch gab, machte mir die Forschung Spaß. Es waren vor allem die Menschen, die mein Interesse immer wieder neu geweckt haben und mir in Gesprächen spannende Geschichten erzählt haben. Ich habe mich im Zuge der Forschung mit Themen beschäftigt, über die ich mir davor nur wenig Gedanken gemacht habe. Neben dem offensichtlichen Zweck dieser Arbeit meine wissenschaftlichen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen um einen akademischen Titel zu erlangen, hat mich der Forschungsprozess auf einer persönlichen Ebene bereichert. Ich lernte, Dinge aus einem anderen Blickwinkel zu sehen und das Handeln von Menschen besser zu verstehen. Auch wenn ich manchmal in unangenehme Situationen geriet, bin ich der Meinung, dass man dadurch den Erfahrungshorizont erweitert und wächst. Dafür danke ich allen Personen, die dazu beigetragen haben.



Abb. 1: Deko im Kostnix-Laden zu Beginn der Pandemie

© Lisa Rössler

2. Empirischer und theoretischer Handlungsraum

Im folgenden Kapitel soll der empirische und theoretische Handlungsraum abgesteckt werden. Der Großteil dieses Kapitels existiert bereits lange. Die erste Version entstand zu einem Zeitpunkt, an dem ich mitten in der Datengewinnung war und ich die sogenannte „Forschungsarbeit“, die Teil des Studienplans ist, abgeben sollte. Ich wollte mir einen Überblick verschaffen, was solidarökonomische Projekte, zu denen der Kostnix-Laden per Definition gezählt werden kann, sein können. Es war das erste Mal, dass ich außer den Beobachtungsprotokollen etwas niedergeschrieben und in eine adäquate formale Form gebracht habe. Das Verfassen der „Forschungsarbeit“ war ein guter Einstieg in den Schreibprozess und gab mir eine Orientierung, die auch hoffentlich der*die Leser*in bekommt. Neben verschiedenen Arten und Konzepten von Solidarischer Ökonomie, werden der Kostnix-Laden und seine Akteur*innen beschrieben und vorgestellt und die theoretische Verortung der Arbeit erläutert.

2.1. Konzeptualisierungen Solidarischer Ökonomie

Solidarökonomische Projekte sind vielfältig und überall auf der Welt in unterschiedlichen Formen als Alternativen zu kapitalistischen Wirtschaftsweisen zu finden. Susanne Elsen sieht zwei geschichtliche Linien: zum einen frühsozialistische Überlegungen im 17. Jahrhundert, und zum anderen eine aktuelle, die auf eine nicht-kapitalistische Subsistenzökonomie als Lebensgrundlage zurückzuführen ist. Genauer gesagt schreibt sie von deren Verteidigung im globalen Süden als vorherrschende Wirtschaftsform und deren Wiederentdeckung im globalen Norden als Alternative mit verstärkt ökologischen und sozialen Ansprüchen. In den 1970er Jahren können Konzepte der Solidarischen Ökonomie besonders in den Wohlfahrtsstaaten als Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und als Infragestellung von ökologischen Folgen des bestehenden ökonomischen Systems gesehen werden. Solidarische Ökonomie wird oft mit dem Begriff der Commons in Verbindung gebracht. Hierbei geht es um eine gemeinschaftliche Nutzung und Erhaltung von Gemeingütern. Sowohl natürliche Ressourcen wie Gewässer, Boden und Wälder, aber auch soziale Organisationsformen und Wissen können solche Gemeingüter sein. Besonders Elinor Ostrom hat den Commons durch ihre Arbeit und den Erhalt des

Wirtschaftsnobelpreises 2009 (als erste Frau) zu einem gewissen Bekanntheitsgrad verholfen (Elsen 2018: 206 f.).

„Moralische Appelle nach weniger Gier und mehr Sorge um den Anderen, verbunden mit der Einschränkung der Finanzmärkte und der Anrufung staatlicher Macht“ (Exner & Kratzwald 2021: 23) sind laut Andreas Exner und Brigitte Kratzwald ein gemeinsames Kennzeichen von Konzepten der Solidarischen Ökonomie und der Commons. Für beide gibt es keine allgemein verbindliche Definition, zudem sind sie nicht eindeutig abgrenzbare Bewegungen und bedienen sich keiner einheitlichen Theorie. Viel mehr sind sie „strategische Diskurse und eine Vielfalt konkreter Praktiken, die in Machtverhältnisse eingebettet sind“ (Exner & Kratzwald 2021: 24). Elsen schreibt: „Solidarische Ökonomie ist keine wirtschaftswissenschaftliche Position. Sie unterscheidet sich in ihren Rationalitätskriterien, ihren Koordinationsprinzipien und den Motivationen ihrer Akteure grundlegend von der kapitalgesteuerten Ökonomie“ (Elsen 2018: 207).

Embshoff und Giegold sehen seit der „alten Genossenschaftsbewegung“, die im 19. Jahrhundert wurzelt, eine Ausdifferenzierung innerhalb selbstorganisierter ökonomischer Alternativen. Zudem „operieren die verschiedenen Subszene Solidarischer Ökonomie mit verschiedenen Kernbegriffen und teilweise subkulturell anmutenden Sprachen“ (Embshoff & Giegold 2008: 12). Eine klare Definition können auch sie nicht geben. Die Zielvorstellung Solidarischer Ökonomie sehen sie u.a. in der „humaneren Ergänzung kapitalistischer Marktwirtschaften“. Sie betonen, dass „eine Abgrenzung zwischen Solidarischer Ökonomie und kapitalistischen oder staatlich organisiertem [sic] Wirtschaften“ nicht möglich ist (Embshoff & Giegold 2008: 13 f.).

Selbstorganisation, Kooperation und Netzwerke werden als gängige Praktiken solidarökonomischer Projekte gesehen. Kollektives Handeln steht im Zentrum. Auf der organisatorischen Ebene ist Lokalität das Stichwort, eine „Rückbesinnung auf kleinere Maßstäbe“ ist besonders bei jenen Projekten relevant, die natürliche Ressourcen nutzen. Es ist zu erwähnen, dass die Frage der Ernährungssouveränität der globale Schwerpunkt Solidarischer Ökonomien ist. Sie bieten eine Alternative zur industriellen Lebensmittelproduktion und Abhängigkeit vom Weltmarkt. Konsumkritische Bewegungen lassen sich – vor allem im urbanen Raum – in Form von Re- und

Upcycling-Projekten, Repair-Cafés und Gemeinschaftsgärten finden. Auch Komplementär- und Alternativwährungen und Tauschkreise sind Formen solidarischer Ökonomie (Elsen 2018: 208 f.). Wissenschaftliche Publikationen über solidarische Ökonomie lassen sich in unterschiedlichen Disziplinen finden. Besonders für (Sozial)Ökolog*innen, sowie Wirtschafts-, Sozial- und Politikwissenschaftler*innen können sie von Interesse sein. Seit den letzten zwei Jahrzehnten lassen sich vermehrt Veröffentlichungen finden, die sich mit solidarischer Landwirtschaft und Commoning – sowohl im ruralen, als auch im urbanen Raum – beschäftigen.

2.2. Solidarökonomie in Österreich

2009 fand erstmals der Solidarische Ökonomie Kongress an der Universität für Bodenkultur in Wien statt, an dem mehr als 1.000 Personen teilnahmen. Initiiert wurde er vom *Verein für Solidarökonomie (VSÖK)*. Die Ziele wurden im Programmheft wie folgt verlautbart: „Als Ziele wurden vereinbart: Projekte auf lokaler, regionaler und globaler Ebene aufzeigen; den Begriff ‘Solidarische Ökonomie’ bekannt machen; den Austausch, die Auseinandersetzung und Vernetzung in Theorie und Praxis stärken; Motivieren, in diesem Sinn aktiv zu werden“ (Verein für Solidarische Ökonomie 2009: 2). In zwei Tagen wurden etwa 130 Workshops, Vorträge etc. abgehalten. Offenbar erfolgreich, denn der Kongress fand 2013 mit ebenfalls etwa 1.000 Teilnehmern*innen zum zweiten Mal statt. Die Ziele blieben weitgehend dieselben wie vier Jahre davor: „Das Verständnis von Solidarökonomie soll dabei breit angelegt werden - also bezogen auf Solidarität als gegenseitige Unterstützung und eine Ökonomie, die sich an den menschlichen Bedürfnissen orientiert und nicht an jenen der Ökonomie“ (Verein für Solidarische Ökonomie 2013: 4). In der anschließend publizierte Dokumentation des Kongresses wurden u.a. Initiativen in Österreich vorgestellt. Etwa der *Grünstern LobauerInnen*, das als Gemeinschaftsprojekt des Filmarchives Austria und einer Wiener Bürger*inneninitiative entstand. „Wir säen, ernten und vertreiben unser Gemüse selbst. Wir arbeiten selbstbestimmt, entscheiden demokratisch und arbeiten nicht gewinnorientiert. Das Gute liegt so nah“ (Verein für Solidarische Ökonomie 2013: 30).

Formen Solidarischer Landwirtschaft (Solawi), im Englischen als Community Supported Agriculture (CSA) bekannt, sind in den letzten Jahren immer häufiger zu

finden, auch in Österreich. So etwa *Gemeinsam Landwirtschaften (GeLa) Ochsenherz*. Organisiert als Verein, kann man durch einen selbstgewählten Mitgliedsbeitrag regelmäßig einen Ernteanteil an frischem Gemüse erhalten. Der Mitgliedsbeitrag kann bezahlt oder durch Erntehilfe am niederösterreichischen Gärtnerhof und/oder Verteilhilfe in Wien abgearbeitet werden. Bei Ernteauffällen wird der Mitgliedsbeitrag nicht rückerstattet, sodass das wirtschaftliche Überleben des Vereins gesichert ist (ochsenherz.at). Initiativen wie diese lassen sich österreichweit finden. Ein bekanntes früheres Beispiel nicht landwirtschaftlicher solidarökonomischer Projekte in Österreich ist das sogenannte *Wunder von Wörgl*. Der Wörgler Bürgermeister Michael Unterguggenberger initiierte das Freigeld-Experiment 1932 als Notgeld in Zeiten der Weltwirtschaftskrise mithilfe von Arbeitswertscheinen. Schnell wurde es ein kommunales Ersatzgeld mit hoher Umlaufgeschwindigkeit. Die Arbeitslosigkeit ging stark zurück und Wörgl erregte internationale Aufmerksamkeit. Nach knapp über einem Jahr wurde dem Experiment durch die österreichische Nationalbank ein Ende gesetzt (Thiel 2011: 141 f.).

Eine weitere Form Solidarischer Ökonomie sind Kost-Nix-Läden (auch Umsonstläden oder Schenkläden genannt). Gegenstände können hier kostenlos mit nach Hause genommen werden. Solche Läden gibt es in Österreich bereits einige, mit steigender Tendenz. So wurde etwa im Juli 2020 ein Kost-Nix-Laden im oberösterreichischen Mauthausen eröffnet, der von der Caritas organisiert und finanziert wird (caritas-linz.at). Der *Kostnixladen Gratkorn* in der Steiermark existiert seit 2015, gesponsert wird er von der Pfarrgemeinde (kostnixladengratkorn.wordpress.com). Ein Jahr davor eröffnetet der *KostNixLaden Klagenfurt* als ein Projekt des gemeinnützigen *Vereins für Interkulturalität, Integration und Inklusion in Kärnten* (iik.at). In Wien ist neben dem *Kostnix-Laden* in Meidling *Die Schenke* zu erwähnen, die durch ein kleines Kollektiv selbstorganisiert und verwaltet wird (dieschenke.wordpress.com). Vergleichbare Projekte nach dem Prinzip der Schenk- und Tauschökonomie im kleineren Rahmen sind beispielsweise Umsonst-Ecken in Wohnhäusern, öffentliche Bücherschränke, die oft in alten Telefonzellen untergebracht sind, oder Kästen und Regale mit diversen Gegenständen im öffentlichen Raum.

2.3. Der Kostnix-Laden in Wien Meidling



Abb.2: Das Logo des VEKKS und Kostnix-Ladens auf der Homepage

© <https://kostnixladen.at>

Der Kostnix-Laden (kurz: KNL) befindet sich im 12. Wiener Gemeindebezirk in einer Parallelstraße zur Meidlinger Hauptstraße. Das einzige Fenster, das nicht durch milchiges Glas den Einblick in den Laden im Souterrain verwehrt, ist mit Veranstaltungs-Plakaten zugehängt. Lediglich ein Flyer, der auf der Holztür klebt, verrät, dass sich hinter den Mauern ein Umsonst-Laden befindet. Dieser Flyer soll kurz und knapp erklären, was der Kostnix-Laden ist bzw. gerne sein möchte. Es fällt auf, dass das angegebene Spendenkonto auf den *Verein zur Erweiterung des kulturellen und künstlerischen Spektrums* – kurz das¹ VEKKS – läuft. Wieso das so ist, soll kurz geschichtlich erläutert werden. Gegründet wurde der Kostnix-Laden von der Gruppe *Wertkritische Emanzipatorische Gegenbewegung (W.E.G.)* vor etwa 15 Jahren. Auf der Suche nach einem geeigneten Raum stießen sie auf den Gründer und Vereinsobmann des VEKKS. Da er von der Idee begeistert war, beschloss er, auf diese Symbiose weiter einzugehen und aus einem temporären Projekt wurde ein dauerhaftes. Seit dem ist der Kostnix-Laden – zumindest räumlich – Teil des VEKKS. 2018 mussten sie aus den Räumlichkeiten im 5. Bezirk ausziehen und man beschloss, gemeinsam etwas Neues zu suchen. Gefunden wurde dann eine ehemalige Werkstatt im 12. Bezirk.

¹ Auch, wenn der Artikel grammatikalisch falsch ist, wird immer „das VEKKS“ gesagt. Ich habe es kein einziges Mal im Laufe meiner Forschung anders gehört.

Öffnet man dort die besagte blaue Holztür, steht man nach wenigen Stufen im Hauptraum. Geht man links durch den türlosen Rahmen, über dem ein großer Stoffbanner mit der Aufschrift „Solidarität“ befestigt ist, befindet man sich in einem etwa 40 qm großen Raum, dessen weiße Wände von vollgeräumten Regalen nahezu verdeckt sind. Eine grobe Einteilung in Deko-Artikel, Haushaltsgegenstände, Büroutensilien, Geschirr, Hygieneartikel und Elektrokleingeräte lässt sich erkennen. Die Mitte des Raums ist mit Kleiderständern zugestellt, die immer voll beladen sind. An Dingen mangelt es dem Kostnix-Laden wahrlich nicht. Zurück im etwa 60 qm großen Hauptraum fällt die Theke auf. Hinter ihr sitzt meist eine Person, die gerade Ladendienst hat. Ein alter Computerbildschirm und eine Spendenkasse stehen darauf. Die Ladentheke bildet zudem eine Art Barriere, um es zu erschweren in den Raum dahinter zu gelangen. Dieser ist das Lager und führt weiter zum Hintereingang. Als Besucher*in geht man somit zwangsläufig rechts an der Theke vorbei. Hier befinden sich die Bücherregale, die aus allen Nähten platzen. Bücher stapeln sich auf dem Boden zwischen den Regalen. Auch hier wurde versucht Ordnung zu schaffen und in Genres zu sortieren. Weiter kommt man dann zu einem ziemlich geräumigen Bereich, der durch gezielte Platzierung von Möbelstücken dazu einlädt, sich zu setzen und zu verweilen, aber gleichzeitig den hinteren Teil des Raums freihält. Hier befindet man sich im Veranstaltungsbereich, in dem Kulturveranstaltungen des VEKKS (meist Konzerte) stattfinden. Die Theke wird an solchen Abenden zur Schankbar, der Veranstaltungsraum zum bestuhlten Sitzbereich oder zur Tanzfläche. Im Raum links daneben befindet sich die großzügige Küche, die immer wieder für Diskussionen bezüglich Zugangsberechtigungen sorgt.

Geöffnet hat der Kostnix-Laden im Normalfall an drei Wochentagen: Montag, Donnerstag und Freitag, jeweils von 15 bis 20 Uhr. In diesem Zeitraum wird der Laden ausschließlich von Freiwilligen geführt. In einem Kalender am Tresen trägt man sich ein. Mindestens drei Personen sollten pro Dienst anwesend sein – je mehr, desto besser wird mir immer wieder mitgeteilt, auch wenn das oft nicht machbar ist. Die Aufgaben während der Ladendienste sind Sachspenden entgegenzunehmen, Dinge in die Regale einzusortieren, mit den Besuchern*innen zu reden und sie zu beraten und im Auge zu haben, dass nicht zu viel eingepackt wird. Denn eine inoffizielle Regel lautet, dass max. 10 Gegenstände mitgenommen werden dürfen. Diese Regelung ist wichtig, sorgt jedoch auch regelmäßig für Diskussionen, wie später in meiner Arbeit

noch genauer ersichtlich wird. Besonders der Montag ist ein arbeitsreicher Tag, da nach dem Wochenende die meisten Sachspenden abgegeben werden. Auch der erste Öffnungstag nach einem Feiertag sei anstrengend, wird mir gesagt. Besonders in der Anfangsphase von Corona wurde viel ausgemistet und hergebracht, erzählt mir ein Teammitglied.

Zum Zeitpunkt meines Forschungsbeginns sind es etwa 10 Personen, die regelmäßig im Laden mitarbeiten und Ladendienste übernehmen. Gruppenbesprechungen finden in Form von Plena statt, die seit Corona je nach aktueller Situation in den virtuellen Raum verlegt werden. Es nehmen auch Personen teil, die oft im Kostnix-Laden sind und sich zugehörig fühlen, jedoch keine bzw. nur sehr selten Ladendienste übernehmen. Im Zeitraum meiner Forschung nahm die Zahl der Ladendienstmachenden Personen ab, der Abstand zwischen den Plena jedoch zu. Grob lassen sich die Menschen, die man im Laden antrifft, in zwei Gruppen teilen: Teammitglieder bzw. Aktivist*innen² und Besucher*innen. Ich konnte feststellen, dass es unter den Besucher*innen viele Stammgäste gibt und einige von ihnen an fast jedem Öffnungstag in den Laden kommen.

Die Homepage des Kostnix-Ladens ist einfach und konventionell gestaltet. Es wird versucht, die Startseite aktuell zu halten. Eine kurze Liste, welche Dinge man dem Laden bringen und entnehmen kann, ist hier zu finden. Es wird an Selbstdisziplin und Ehrlichkeit appelliert, denn die Faustregel ist: „Bringe nur Sachen, für die du dich nicht genieren würdest, sie in deinem Freundeskreis anzubieten“ (kostnixladen.at). Neben Informationen zu den aktuellen Corona-Maßnahmen ist ein etwa drei-minütiges Vorstellungsvideo aus dem Jahr 2020 zu finden. Die restlichen Inhalte sind deutlich älter. So findet man beispielsweise etwa 10-15 Jahre alte Zeitungsartikel, Bilder und kurze Texte von W.E.G-Mitgliedern, die die Ideologie des (damaligen) Kostnix-Ladens bzw. der Umsonst-Ökonomie erklären sollen. Auf Facebook hingegen ist der Kostnix-Laden aktiver. Es werden Fotos vom Laden und den Gegenständen gepostet, thematisch passende Facebook-Seiten, Spendenaufrufe und Zeitungsartikel verlinkt, regelmäßig an die Öffnungszeiten erinnert und Veranstaltungen des VEKKS beworben.

² Einleitend verwende ich eher den Begriff der „Teammitglieder“, da dieser die Organisationsstruktur betont. Bei der Analyse scheint mir der Begriff der „Aktivist*innen“ passender. Die Beteiligten verwenden beide Bezeichnungen.

Der mediale Auftritt des Kostnix-Ladens wird hauptsächlich von jener Person verwaltet, die ebenso – gemeinsam mit dem Obmann des VEKKS – für die Anträge auf Förderungen zuständig ist. Denn dadurch, ergänzt durch Geldspenden, finanziert sich der Kostnix-Laden. Eine 100%ige Trennung zwischen Kostnix-Laden und VEKKS ist weder räumlich noch finanziell möglich. Die ausschließlich vom Kostnix-Laden beanspruchten Quadratmeter wurden berechnet und dadurch die anteiligen Mietkosten ermittelt. Doch es ist eher ein Richtwert, was an Geldspenden in den Ladendiensten reinkommen sollte, denn der Kostnix-Laden ist Nutznießer der Förderungen des VEKKS und umgekehrt. Die beiden zuständigen Personen haben Zugriff auf das Vereinskonto, dessen Ausgaben und Einnahmen auf Anfrage transparent gemacht werden. Neben dem stationären Kostnix-Laden in Meidling gibt es manchmal im Rahmen von Veranstaltungen einen mobilen Kostnix-Laden. Dieser war beispielsweise beim „Südwind“-Straßenfest, dem „Give Away Fest“, einem Queer-Feministischem Straßenfest und bei der Neuauflage der Donnerstags-Demos vertreten.



Abb. 3: Die Räumlichkeiten des Kostnix-Ladens

2.4. Verortung in der Forschung

So vielseitig Solidarische Ökonomie sein kann, so vielseitig ist auch die Literatur über sie. Neben ökonomischen Theorien und Ansätzen stehen auch soziale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit oft im Mittelpunkt. Bei meiner Literaturrecherche bin ich anfangs auf sehr viele Bücher und Artikel aus diesem Jahrtausend gestoßen, die meines Eindrucks nach von Personen geschrieben wurden, die Solidarische Ökonomie als anzustrebendes Zukunftsmodell sehen und das auch nicht versuchen zu verheimlichen. Es kam mir oft vor, als wären die Arbeiten von Aktivist*innen und weniger von Wissenschaftler*innen geschrieben worden. Ich tat mir schwer, diese Literatur als objektiv und kritisch genug zu sehen, weshalb nur wenig davon am Ende in meiner Arbeit Platz gefunden hat.

Neben der Fachbereichsbibliothek der Kultur- und Sozialanthropologie ging ich oft in die der Soziologie und Politikwissenschaft, wo ich unter anderem auf Arbeiten von Andreas Exner und Brigitte Kratzwald über Commons stieß, die ich als nützlich für mein Vorhaben erachtete. Zentral erschienen mir zudem die Werke von Personen, die sich mit ökonomischen Themen beschäftigen und deren Theorien in der Ökonomischen Anthropologie eine zentrale Rolle spielen. Besonders die sozialökonomischen Abhandlungen von Karl Marx und Karl Polanyi, die in vielen anthropologischen Forschungen Einzug finden, schienen mir passend. Marcel Mauss und Arjun Appaduraj sind wohl jene Wissenschaftler, mit denen ich mich beschäftigt habe, die am eindeutigsten als Anthropologen gesehen werden. Während Mauss Anfang des 20. Jahrhunderts die Gaben- und Schenkökonomie in archaischen Gesellschaften erforscht hat, beschäftigt sich Appaduraj mit der Konstruktion von Bedeutung und Wert von Waren durch eine kulturelle und ökonomische Sichtweise. Die Forschungen der beiden verdeutlichen die Geschichte der Ökonomischen Anthropologie, in der sich der Fokus von einer lokalen hin zu einer globalen Ebene gewandelt hat.

Während meiner Forschung wurde für mich deutlich, was Gertraud Seiser in ihrem Sammelband über Ökonomische Anthropologie einleitend schreibt:

Ökonomische Anthropologie befasst sich damit, wie Menschen in ihren kulturellen und sozialen Bezügen ihre materiellen und immateriellen

Lebensgrundlagen organisieren. Damit ist auf empirischer wie theoretischer Ebene ein sehr weites Feld angesprochen. Dieses umfasst die konkreten Subsistenzformen in Auseinandersetzung mit verschiedensten Umwelten, Themenstellungen, die mit dem klassischen Wirtschaftszyklus (Produktion, Distribution und Konsum von Gütern und Leistungen) in Verbindung stehen, sowie die theoretischen Modelle, mittels derer versucht wird, ökonomisches Handeln zu verstehen (Seiser 2017: 11).

Als Fachgebiet der Anthropologie entstand die Ökonomische Anthropologie in den 1950/60er-Jahren aus dem Diskurs über „einander ausschließende Grundannahmen über menschliches Sein und Verhalten“ (Seiser 2017: 14). Eine ihrer Teildisziplinen, die besonders in den letzten Jahrzehnten durch globalisierte Vorgänge an Bedeutung gewann, ist die der Konsumanthropologie. Dabei „soll das ‘Konsumieren’ als ein in Gesellschaft eingebettetes, – für Individuen, Gruppen und Institutionen – gestaltbares und politisch relevantes Phänomen verstehbar“ gemacht werden (Dabringer 2017: 87). Da Konsum, sowie der Verzicht darauf, eine zentrale Rolle im Konsum-Laden spielt, schien es mir naheliegend mich mit konsumanthropologischen Ansätzen zu beschäftigen.

Die theoretische Verortung in der Ökonomischen Anthropologie schien mir zu Beginn meiner Forschung klar. Während der ersten Phase der empirischen Datengewinnung wurde ich unsicher, da ich den Eindruck hatte, dass das Material für eine Arbeit über soziale Organisation ergiebiger wäre und es ungewollt in diese Richtung geht. Weitere Literaturrecherche, Gespräche mit Freund*innen und Feedback innerhalb des Pflichtseminars „Anthropologisches Laboratorium“ halfen mir dabei, meinen Fokus wieder umzulenken. Ich versuchte die Interviews so offen wie möglich zu gestalten und mich nicht verunsichern zu lassen, wenn ich währenddessen den Eindruck hatte, dass thematisch wenig brauchbares Material dabei ist. Diese Befürchtung wurde widerlegt. Die theoretische Einbettung war für mich besonders anfangs kein leichtes Unterfangen, doch ich bin mit dem Endergebnis sehr zufrieden und hoffe, Theorie und Empirie in meiner Arbeit adäquat zusammengeführt zu haben.

3. Forschungsmethoden und Reflexion

Versteht man Methode (griechisch *méthodos*) als eine geregelte und immer wieder gleich anzuwendende Verfahrensweise, dann ist die ethnografische Vorgehensweise keine Methode, also keine Technik, die ein für allemal feststeht, unveränderlich im Kanon sozialwissenschaftlicher Methoden. Die Regeln der soziologischen Methode (Durkheim 1995) gibt es nicht. Stattdessen geht es um einen kaum zu stillenden Erfindungsbedarf für das empirische Vorgehen, einen Erfindungsbedarf, der vom klassischen Methodenbegriff geleugnet wird. Das Vorgehen selbst ist elementar vom jeweiligen Fall und Feld sowie von den Fragen abhängig, die Forschende verfolgen. (Breidenstein et al. 2015: 8).

Wie Breidenstein et al. in ihrem Lehrbuch über Ethnografie schreiben, gibt es nicht die eine Methode. Vielmehr handelt es sich laut den Autoren*innen um verschiedene Forschungsstrategien, die unter anderem dadurch charakterisiert sind, dass sie keine voneinander getrennten Forschungsabschnitte sind. Flexibilität und Anpassungsfähigkeit sind gefragt, um während des Forschungsprozesses auf das Feld zu reagieren, was der Grundvorstellung einer geregelten Technik widerspricht (Breidenstein et al. 2015: 9). Dennoch gibt es gewisse methodologische Vorgehensweisen, die sich in der Ethnografie über die Jahre hinweg entwickelt haben und die die Kultur- und Sozialanthropologie von anderen Disziplinen unterscheidet. Mit der „armchair anthropology“ des 19. Jahrhunderts, in der die Ethnologen*innen von zu Hause aus durch Bücher und Berichte jener, die an Expeditionen teilnahmen, Theorien aufstellten, wurde im 20. Jahrhundert besonders durch amerikanische und britische Anthropologen*innen gebrochen. Ethnografische Feldforschung und Teilnehmende Beobachtung entwickelten sich zu den zentralen methodologischen Begriffen (Breidenstein et al. 2015: 14 ff.).

Die Ethnografie ist keine Methode. Das heißt, sie ist kein Regelwerk, das für einen bestimmten Datentyp Verfahrensschritte vorschreibt, deren korrekte Befolgung valide wissenschaftliche Aussagen in Aussicht stellt. Man kann sie eher als einen integrierten Forschungsansatz bezeichnen. (...) Regulierend wirkt hier weniger die Präferenz für eine bestimmte Methode oder einen Datentyp als ein feldspezifischer Opportunismus (Breidenstein et al. 2015: 36).

Im Folgenden möchte ich konkreter auf die verwendeten Methoden und Forschungsschritte eingehen. Sie sollen durch Literatur von verschiedenen Autoren*innen theoretisch erläutert und durch Schilderungen des eigenen Forschungsprozesses ergänzt werden. Abschließend möchte ich darüber reflektieren, wie es mir beim Forschen und Schreiben ergangen ist.

3.1. Forschungsrahmen

Die empirische Forschung im Kostnix-Laden erstreckt sich über einen Zeitraum von etwa 1,5 Jahren. Im April 2020 habe ich mein erstes Interview geführt, im Oktober 2021 das letzte. Parallel dazu fanden die Teilnehmenden Beobachtungen statt. Zur besseren Darstellung lässt sich eine Datenübersicht im Anhang finden. Die Namen der Interviewpartner*innen und der in den Beobachtungsprotokollen vorkommenden Personen wurden in meiner Arbeit anonymisiert.

In der intensiven Phase von April bis Juli habe ich regelmäßig bei Ladendiensten mitgeholfen, im Schnitt einmal wöchentlich. Die Ladendienste dauerten fünf Stunden von 15-20 Uhr, ident mit den Öffnungszeiten des Ladens. Zu den Ladendiensten kamen andere Tätigkeiten, bei denen ich mitmachen und beobachten konnte. Es gab eine Umräum-Aktion im Laden, einen Demo-Zug mit Halt vor dem Laden und ein „Give-Away Fest“ am Cobenzl, wo der Kostnix-Laden einen mobilen Stand hatte. Drei Plena fanden in diesem Zeitraum statt, die ersten beiden davon im Online-Format als Nachwirkung des Lockdowns. Das dritte Plenum fand vor Ort im Laden statt. Im August hatte der Kostnix-Laden grundsätzlich Sommerpause, jedoch öffnete aus Eigeninitiative heraus eine Person an ein paar Tagen mit Time-Slots und Personenbegrenzung. An einem dieser Tage war ich dabei. Nach der Sommerpause nahm die Frequenz, in der ich vor Ort war, ab. Geschuldet war dies hauptsächlich der COVID-Situation. Vier Ladendienste und ein Online-Plenum fanden von September bis Dezember statt. Aufgrund von Lockdowns und des für mich problematischen Umgangs einiger Beteiligten mit den COVID-Maßnahmen war ich zwischen Jänner und Mai 2021 nicht im Kostnix-Laden. In dieser Zeit habe ich mich mit dem bereits vorhandenen Material beschäftigt, um herauszufinden, wie ich die Forschung weiterführen könnte, auf welche Themen ich näher eingehen möchte und welche

Fragen ich noch an das Feld habe. Zwischen Mai und August 2021 besuchte ich noch zwei Mal den Laden, ein Plenum und ein Treffen im Park fanden statt.

Die Interviews fanden meist zeitgleich mit der Teilnehmenden Beobachtung statt. Die Auswahl der Interviewpartner*innen hat sich durch die Begegnungen im Laden ergeben. Klar war für mich anfangs nur, dass ich Julia, die Hauptorganisatorin, und Patrick, den Obmann, interviewen möchte. Das erste Interview habe ich mit Eva geführt, die ich bei der Umräum-Aktion kennengelernt habe und zu diesem Zeitpunkt neu im Team war. Danach sprach ich mit Julia und Damian, der auch erst seit kurzem im Laden aktiv war. Es folgte ein Interview mit Max, der schon seit vielen Jahren immer wieder in unregelmäßigen Abständen im Laden ist. Nach diesem Gespräch hatte Obmann Patrick für das Interview Zeit. Danach führte ich insgesamt zwei Interviews mit Kurt, einem „Urgestein“ des Kostnix-Ladens, wie er sich selbst bezeichnet. All diese Interviews fanden in der intensiven Forschungsphase zwischen Mai und Juli 2020 statt. Im November und Dezember führte ich Interviews mit Lewi, Marcela und ein zweites Interview mit Eva, da es mir sehr spannend erschien, was sich für sie nach diesem Zeitraum geändert hatte. Im August 2021 interviewte ich Tatjana und abschließend erneut Julia. Zwischen den beiden Gesprächen mit ihr waren 1,5 Jahre vergangen, wie in etwa zwischen dem Beginn und dem Ende der empirischen Datenerhebung. Neben den formellen Interviews fanden viele informelle Gespräche statt. Diese wurden in die Beobachtungsprotokolle eingearbeitet.

3.2. Vorbereitung und Einstieg

Der Weg zur Fragestellung war für mich der wohl schwerste Schritt. Da ich mich von meinem anfänglichen Thema aufgrund der COVID-19-Pandemie verabschieden musste, begann der Prozess der Themensuche erneut. Ich habe hierzu das erste Kapitel des Buches „Doing Anthropological Research“ gelesen, in dem Tobias Kelly über die Suche nach der anthropologischen Fragestellung schreibt. Er betont, dass ein spezifischer Fokus unabdingbar ist und es wichtig ist, sich viel Zeit zu nehmen, um sich klar zu werden, welches Thema man untersuchen möchte. Zudem macht die baldige Formulierung einer konkreten Fragestellung die Literatursuche einfacher. Kelly schreibt, dass man darüber nachdenken soll, welche Fragen man beantworten möchte, bevor man sich überlegt, wie man diese beantworten kann bzw. wird. Die

theoretische Einbettung sollte nicht an erster Stelle stehen, sondern das persönliche Forschungsinteresse (Kelly 2014: 6 ff.). Zudem ist es wichtig, sich praktische Gedanken zu machen und sich darüber bewusst zu werden, welche Fähigkeiten und Voraussetzungen man benötigt, um die Forschung tatsächlich umsetzen zu können. Laut Kelly ist es am Ende das vermutlich Wichtigste, dass man sich mit dem Thema wohl fühlt und sich wirklich dafür interessiert (Kelly 2014: 11 f.).

Er erwähnt zwei Arten der Suche nach dem passenden „research site“: die eher traditionelle Methode, bei der man sich einen konkreten Ort sucht und an diesem zu einem bestimmten Thema forscht, und die umgekehrte Methode, bei der man ein Thema fokussiert und diesem nachgeht, wo auch immer es einen hinführt. Auch hier betont er praktisch zu denken und sich zu überlegen, ob der Feldzugang auch umsetzbar ist (Kelly 2014: 16 f.). Da das Forschen und Schreiben der Masterarbeit viel Zeit und Energie in Anspruch nimmt und ich mein Studium mehr aus Interesse, als aus beruflichen Gründen gewählt habe, wollte ich sicher gehen, dass ich mich mit dem Thema wohl fühle. Dazu kamen Überlegungen der Umsetzbarkeit neben meinen beruflichen Tätigkeiten und auch das Finden einer Betreuungsperson war zu bedenken. Als ich mich für die Thematik der Solidarischen Ökonomie entschieden habe, war anfangs die Überlegung, verschiedene Projekte in Wien näher zu betrachten und diese möglicherweise zu vergleichen. Ich habe mit mehreren Projekten bzw. Personen Kontakt aufgenommen. Gleichzeitig hatte ich das Glück eine großartige Betreuung für die Arbeit gefunden zu haben, was großen Druck von mir nahm. Gemeinsam überlegten wir sinnvolle Eingrenzungen des Feldes und des Themas und mir wurde klar, dass ich mich auf ein einzelnes Projekt konzentrieren möchte. Die Wahl fiel schnell auf den Kostnix-Laden.

Das erste Treffen mit einer der Aktivist*innen empfand ich als sehr spannend und es stärkte mein Forschungsinteresse. Zudem klangen die Möglichkeiten der empirischen Feldforschung und der Zugang zum Feld vielversprechend. Gleichzeitig begann ich Bücher und Artikel über Solidarische Ökonomie zu lesen und versuchte im Internet Informationen über den Kostnix-Laden zu finden. Zudem vereinbarte ich bereits die ersten Interviews, da ich das Gefühl hatte, dass mir so der Einstieg leichter fallen würde.

3.3. Datengewinnung

Die Teilnehmende Beobachtung als zentrale Methode der Anthropologie setzte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert durch. Unumgänglich ist hier Bronislaw Malinowski, der durch seine Forschung auf den pazifischen Trobriand-Inseln oft als Begründer der Teilnehmenden Beobachtung (engl. participant observation) bezeichnet wird, obwohl dieser selbst den Begriff nie verwendet hat. Die Grundidee ist es, dass über einen längeren Zeitraum an einem (für die damaligen Ethnologen*innen oft weit entfernten) Ort intensiv geforscht wird und dabei beobachtend an den Aktivitäten der „beforschten“ Gruppe teilgenommen wird. Der Teilnehmenden Beobachtung wurde oft vorgeworfen, dass sie nicht überprüfbar und nicht repräsentativ sei. Spätestens mit dem Aufkommen des Globalisierungsbegriffes wurde deutlich, dass man von einer ortszentrierten hin zu einer „multilokalen Forschung“ gehen muss (Spittler 2001: 2 f.).

Gerd Spittler plädiert für die Relevanz der Teilnehmenden Beobachtung und verwendet hierbei den Begriff der „Dichten Teilnahme“. Das Beobachten dient oft dazu „Abweichungen zwischen Aussagen und Verhalten“ darzustellen, weshalb er es als notwendige ergänzende Methode zu Gesprächen sieht. Voraussetzung ist hier die Anwesenheit und Teilnahme, die viel Zeit benötigt und auch oft unspektakulär und wenig erkenntnisreich scheint. Spittler erwähnt den Vorteil von natürlichen Gesprächen, die sich – anders als Interviews – während der teilnehmenden Beobachtung ergeben und oft zu Themen führen können, auf die man sonst nicht gekommen wäre (Spittler 2001: 18 f.).

Breidenstein et al. sprechen die Zweideutigkeit des Begriffes des Teilnehmenden Beobachtens an. Sie sehen es als „laufenden Registerwechsel“. Der Vorteil der „starken Teilnahme“ ist ein „guter Einblick in die Teilnehmerperspektive“, jedoch leiden darunter die Aufzeichnungsmöglichkeiten, sowie eine distanzierte, forschersische Perspektive. Bei der „schwachen Teilnahme“ ist das Gegenteil der Fall (Breidenstein et al. 2015: 67). Für die Autor*innen bedeutet Teilnehmende Beobachtung der Wechsel zwischen den beiden „Registern“: „Die Ethnografie besteht wesentlich in einem konstanten Wechsel zwischen interner und externer Perspektive, zwischen

Vertrautheit und Fremdheit, einer allmählichen wechselseitigen Durchdringung dieser Sichtweisen“ (Breidenstein et al. 2015: 68).

Bei meiner Forschung im Kostnix-Laden war mir schnell klar, dass die „starke Teilnahme“ im Fokus stehen wird. Ich sah die Ladendienste als gute Gelegenheit, den Alltag im Laden aus der internen Perspektive besser kennen zu lernen. Manchmal stellte es ein Problem für mich dar meine Position als Forscherin nach außen hin zu zeigen. Auch wenn ich als Forscherin ins Feld ging und den Beweggrund für meine Anwesenheit kommunizierte, wurde ich von den meisten Teammitgliedern schnell als „ihresgleichen“ wahrgenommen. Das von Breidenstein et al. angesprochene Problem der mangelnden Aufzeichnungsmöglichkeiten wurde mir schnell bewusst. Während den Ladendiensten gab es wenige ruhige Minuten, da die Aufgaben mit ständiger körperlicher Aktivität verbunden waren und ich es als unangebracht empfand mir Notizen zu machen, während die Anderen arbeiteten.

Das führt mich zum nächsten wichtigen Teil des Teilnehmenden Beobachtens, nämlich dessen Niederschrift: “These two interconnected activities comprise the core of ethnographic research: firsthand participation in some initially unfamiliar social world and the production of written accounts of that world that draw upon such participation” (Emerson et al. 2011: 1). Emerson et al. schreiben über die Relevanz, die Formen, das Verfassen und das Analysieren von „ethnographic fieldnotes“. Die Autoren*innen unterscheiden zwischen „full fieldnotes“ und „headnotes“, „scratch notes“ oder „jottings“, also Formen von kurzen Notizen, die später zu „full fieldnotes“ werden. Diese können leichter während des Teilnehmenden Beobachtens niedergeschrieben werden und am Ende des Tages zu Feldnotizen ausformuliert werden (Emerson et al. 2011: 23). Diese „descriptive fieldnotes“ sind von der eigenen Wahrnehmung, Interpretation und Selektion geprägt und keineswegs eine objektive Beschreibung der Ereignisse. Sie sprechen sich gegen die Trennung von Daten („fieldnote data“) und persönlichen Eindrücken aus:

(...) such a separation distorts processes of inquiry and the meaning of field ‘data’ in several significant ways. First, this separation treats data as ‘objective information’ that has a fixed meaning independent of how that information was elicited or established and by whom. In this way, the ethnographer’s own actions, including his ‘personal’ feelings and reactions, are viewed as

independent of, and unrelated to, the events and happenings involving others that constitute 'findings' or 'observations' when written down in fieldnotes. Second, this separation assumes that 'subjective' reactions and perceptions can and should be controlled by being segregated from 'objective', impersonal records. And finally, such control is thought to be essential because personal and emotional experiences are devalued, comprising 'contaminants' of objective data rather than avenues of insight into significant processes in the setting (Emerson et al. 2011: 15 f.).

Breidenstein et al. unterscheiden Feldnotizen von Beobachtungsprotokollen. Feldnotizen sind hier meist handschriftliche Notizen, die während des Beobachtens verfasst werden. Besonders die ersten (Sinnes)Eindrücke sollen möglichst genau notiert werden, da diese später nicht mehr so intensiv wahrgenommen werden. In der nächsten Phase sollen „weit gestreute, unfokussierte Beobachtungen“ gemacht werden, „die eine Bandbreite von Begebenheiten festhalten.“ Es soll so viel wie möglich aufgeschrieben werden, auch wenn nicht alles auf den ersten Blick relevant für die Forschung erscheint. Zudem soll es dabei helfen, „zentrale Ereignisse, Personen, Objekte und Aktivitäten herauszukristallisieren“ (Breidenstein et al. 2015: 89). Diese Feldnotizen sind die Grundlage der Beobachtungsprotokolle, die sie als „anspruchsvolleren Schritt zwischen Datengewinnung und Datenanalyse“ sehen, in dem „Nicht-Sprachliches verbalisiert“ wird (Breidenstein et al. 94 f.). Diese Beobachtungsprotokolle sollen, wenn möglich, gleich nach dem Verlassen des Feldes angefertigt werden und sollen so detailliert und nachvollziehbar wie möglich geschrieben sein, damit man sich beim späteren Analyseprozess in die Situationen erneut hineinversetzen kann (Breidenstein et al. 97 f.). Auch Breidenstein et al. erwähnen, dass Beobachtungsprotokolle niemals objektiv sein können, da sie selektiv und interpretativ sind. Sie sehen in der Verschriftlichung des Beobachteten bereits einen Analyseprozess: „Das Verfassen von Protokollen ist ein aktiver Prozess, der schon durch Wortwahl und Sequenzierung, durch Hervorhebung und Weglassung, durch die Schaffung von Ordnung und Kohärenz zur Analyse der untersuchten Gegenstände gehört. Im Schreiben werden zugleich Daten konstituiert und Erfahrungen analysiert“ (Breidenstein et al. 103.).

Bei all meinen Besuchen und Diensten im Laden hatte ich mein Notizbuch dabei, verwendet habe ich es jedoch fast nie. Die Hauptaufgaben der Ladendienste sind meist mit physischen Anstrengungen verbunden, weshalb es nahezu unmöglich war, aktiv teilzunehmen und parallel Notizen zu machen. In den wenigen ruhigen Minuten tippte ich Stichworte in mein Handy, die ich danach zu Hause nochmals durchging und erweiterte. Diese Notizen bildeten die Grundlage für die Beobachtungsprotokolle, die ich entweder am selben oder am nächsten Tag verfasste. Während dem Schreibprozess ging ich den chronologischen Ablauf des Erlebten durch und mir fielen Dinge ein, die ich bei den Handynotizen vergessen hatte. Auch wenn ich eine genauere Mitschrift während des Teilnehmenden Beobachtens präferierte hätte, war diese Methode schlussendlich für mich die geeignetste.

Die zweite zentrale Forschungsmethode zur Datengewinnung ist das Führen von Interviews. Hier werden in der Kultur- und Sozialanthropologie vorwiegend qualitative Methoden angewendet. Girtler führte den Begriff des „ero-epischen Gesprächs“ ein, das er als die geeignetste Methode für die qualitative Sozialforschung sieht: „Das Charakteristische dieses Gesprächs ist (...), daß der Forscher sich selbst einbringt und nicht bloß durch Fragen den Gesprächspartner in ‚Zugzwang‘ bringt. Das ‚ero-epische Gespräch‘ ist somit ein eher feinfühliges und nicht so leicht durchführbares Unternehmen, denn es gehören viel Gefühl und Geduld zu diesem“ (Girtler 2001: 149). Das „ero-epische Gespräch“ könnte wohl mit dem Begriff des „informellen Gesprächs“ gleichgesetzt werden. Diese Methode der Erkenntnisgewinnung lässt sich nicht von der Teilnehmenden Beobachtung trennen. Das „ero-epische Gespräch“ entsteht während der Feldforschung und wird nicht im Vorhinein geplant. Ziel dabei ist es, ein Gespräch nicht mit einer Frage zu beginnen, sondern durch eine Erzählung das Interesse des Gegenübers zu wecken und die Person dazu zu bringen, von selbst zu erzählen (Girtler 2001: 152).

Bernard unterscheidet bei Gesprächen zwischen vier Arten: „informal interviewing“, „unstructured interviewing“, „semistructured interviewing“ und „structured interviewing“. Das informelle Interview zeichnet sich durch das Fehlen von Struktur und Kontrolle aus und ist oft schwer zu dokumentieren, da es sich hierbei um ein Gespräch handelt, das sich während dem Teilnehmenden Beobachten ergibt. Das unstrukturierte Interview hingegen geschieht meist in einer eindeutigen

Interviewsituation, bei der sich üblicherweise Interviewer*in und Befragte*r an einem Tisch gegenüber sitzen. Man geht zwar nach einem ungefähren gedanklichen Plan vor, lässt jedoch der befragten Person so viel Zeit und Spielraum wie möglich. Diese Methode ist besonders bei längeren Feldaufenthalten möglich, wo man mit den Personen lange und/oder mehrmals sprechen kann. Bei einmaligen Gelegenheiten Personen zu interviewen und Gesprächen unter Zeitdruck empfiehlt Bernard das semistrukturierte Interview, bei dem ein „interview guide“, eine niedergeschriebener Fragenkatalog, verwendet wird. Flexibilität und Adaptierungsmöglichkeiten sollen während des Gesprächs zwar gegeben sein, aber es wird versucht möglichst effektiv jene Fragen beantwortet zu bekommen, die man gerne beantwortet haben möchte. Die letzte von Bernard erwähnte Methode ist das strukturierte Interview, bei dem unter anderem mit Hilfe eines „interview schedules“ alle Befragten nahezu dieselben Fragen gestellt bekommen (Bernard 1995: 298 ff.).

Um einen Überblick über das Feld und einen schnellen Einstieg zu bekommen, war mir wichtig, zu Beginn mit dem Obmann des Vereins zu sprechen, sowie mit jener Person, die ich als Hauptorganisatorin wahrnahm. Die beiden Interviews sollten sich vorrangig mit allgemeinen Fragen über den Kostnix-Laden beschäftigen. Persönliche Vorstellungen und Ideologien wurden zwar angesprochen, waren jedoch nicht die zentralen Themen. Aus zeitlichen Gründen musste das Interview mit dem Obmann ein wenig warten und ich sprach währenddessen mit einigen Teammitgliedern bzw. Aktivist*innen. Eine Person wurde im Zeitraum von einer Woche zwei Mal interviewt, da beim ersten Termin aus verschiedenen Gründen die Zeit knapp wurde. Eine andere Person interviewte ich zwei Mal im Abstand von einem halben Jahr, um herauszufinden, was sich für sie in diesem Zeitraum geändert hatte, da sie beim ersten Interviewtermin gerade neu beim Kostnix-Laden war. Auch die Hauptorganisatorin interviewte ich nach über einem Jahr ein zweites Mal. Das erste Interview mit ihr diente als Einstieg und es wurde hauptsächlich auf die Organisationsform und Geschichte des Kostnix-Ladens eingegangen. Beim zweiten Interview stand die persönliche Ebene im Vordergrund und ich konnte sie zu Themen befragen, die sich im Laufe meiner Forschung als spannend und relevant erwiesen hatten und mit ihr über Ereignisse reden, die ich beobachtet habe.

Bei den Interviews unterschied ich zwischen den Leitfäden für die Interviews mit dem Obmann und der Hauptorganisatorin und jenen für die anderen Teammitglieder, wobei es bei jeder Person zu individuellen Anpassungen kam. Grundsätzlich ist zu sagen, dass die Leitfäden nur als grober Plan dienten und es meist schnell zu einer sehr offenen und flexiblen Gesprächsdynamik kam. Zu Beginn der Forschung zweifelte ich an der Relevanz der Interviews, da ich dachte, dass ich viel durch informelle Gespräche während der Ladendienste erfahren werde. Ich merkte jedoch schnell, dass oft während den Diensten die Zeit und Ruhe fehlte, sich auf längere Gespräche einzulassen. Neben diesem pragmatischen Grund der Interviews ergab sich ihre Relevanz am Ende aus der Gesamtheit der Daten.

3.4. Datenanalyse und Schreibprozess

Neben dem Niederschreiben des Beobachteten ist dessen Analyse fundamental. DeWalt und DeWalt betonen, dass es hierbei das Ziel ist, eine große Menge an Daten in verständliche Information zusammenzufassen von welcher dann Schlussfolgerungen gezogen werden können. Die Datenanalyse ist ein sich wiederholender Prozess, der einfach erscheinende Techniken verlangt: „The fundamental techniques are reading, thinking, and writing; and rereading, rethinking, and rewriting“ (DeWalt & DeWalt 2011: 179). Doch gehen wir noch einen Schritt zurück, denn Grundlage dafür ist eine übersichtliche Ordnung des Materials. Hier können spezielle Computer-Programme von Nutzen sein. Wie man die Daten schlussendlich verwaltet, muss man für sich selbst herausfinden – unumstritten ist jedoch, dass eine Ordnung des Materials für die Analyse unverzichtbar ist (DeWalt & DeWalt 2011: 180 f.). DeWalt und DeWalt nennen drei Vorgänge des Analyseprozesses von Felddaten: „data reduction“, „data display“ und „interpretation and verification“. Bei der „data reduction“ geht es darum, einen Fokus zu setzen. Da der Analyseprozess nicht nach, sondern schon während der Feldforschung beginnt, passiert bereits beim Beobachten und beim Schreiben von Feldnotizen eine Selektion und Reduktion. Für die Analyse der gesammelten Daten erwähnen die Autoren*innen zwei Methoden: das „indexing“ und das „coding“. Beim „indexing“ werden etische- oder „a priori“- Kategorien verwendet, die von einem theoretischen Rahmenkonzept stammen und nach denen das Material analysiert wird. Die Kategorien beim „coding“ hingegen sind emisch, sie ergeben sich aus dem gesammelten Material. DeWalt und

DeWalt bevorzugen das „coding“ um Bedeutungen und Muster zu verstehen, sehen die beiden Methoden jedoch nicht als voneinander getrennte Prozesse (DeWalt & DeWalt 2011: 182 f.).

Der nächste Schritt ist der abschließende Schreibprozess. Breidenstein et al. unterscheiden „vier verschiedene Aspekte der ethnografischen Autorenschaft: den Modus der Theoretisierung, die Form der Repräsentation der Feldforschung, die Perspektive des Textes und die Haltung gegenüber den Beforschten“ (Breidenstein et al. 2015: 179). Bei der „Art der Theoretisierung“ geht es darum, sich bewusst zu werden, welches theoretische Ziel man hat, ob man beispielsweise etwas darstellen, beschreiben oder erklären, eine Theorie bestätigen oder widerlegen, oder eine These aufstellen möchte. Damit zusammen hängt die Frage der „(Re-)Präsentation der Feldforschung“, wo es darum geht, sich zu überlegen, welche Daten wie präsentiert werden. Dies geht von der Präsentation von Originaldaten durch Zitate bis zu einer erzählerischen Beschreibung von Ereignissen (Breidenstein et al. 2015: 179 ff.).

Die Datenanalyse und der Schreibprozess waren auch für mich zwei Schritte, die eng miteinander verbunden waren. Schon während der Feldforschung wurde das bisherige Material immer wieder durch grobe Bestichwortungen und kurze Zusammenfassungen analysiert, da die bereits gewonnenen Erkenntnisse für die weiteren Fragen an das Feld relevant waren. Die Interviews habe ich gleich nach dem Führen transkribiert, da diese Daten in verschriftlichter Form für mich als Orientierung sehr wichtig waren. Gemeinsam mit den Beobachtungsprotokollen, die ich versucht habe sehr ausführlich und detailliert zu schreiben, bildeten sie die Grundlage der Analyse. Parallel dazu suchte ich passende Literatur. Viele Bücher brachte ich ohne sie zu verwenden wieder in die Bibliothek zurück, da sich während des Analyse- und Schreibprozesses neue Fokusse herausbildeten und ich manche Themen verwerfen musste, die mir zuvor noch als zentral und relevant erschienen sind. Stichworte, Codes, Markierungen und Zusammenfassungen halfen mir, das Material zu sortieren, analysieren und theoretisieren und schlussendlich in eine Textform zu bringen. Ich entschied mich dazu, die Theorie in den Analyseteil direkt einzubinden, da mir diese Form am passendsten erschien.

3.5. Persönliche Reflexion

Dieses Kapitel schreibe ich zu einem Zeitpunkt, an dem die Masterarbeit nahezu fertiggestellt ist. Ein reflexiver Rückblick auf die letzten zwei Jahren, die die Arbeit schlussendlich in Anspruch genommen hat, scheint mir für mich persönlich wichtig. Wie bereits erwähnt, war das Thema nicht meine ursprüngliche Wahl. Dennoch traue ich mir zu sagen, dass es die bessere war. Zu den zeitlichen und örtlichen Vorteilen, die mir das Feld bot, kam ein großes Interesse hinzu, das sich innerhalb der ersten paar Wochen entwickelte. Um ehrlich zu sein, litt dieses Interesse jedoch hin und wieder durch meine fehlende Motivation. Es war für mich ein ständiges Auf und Ab, das hauptsächlich dadurch bedingt war, dass mir oft die Zeit fehlte, mich intensiv auf die Forschung zu konzentrieren. Ich konnte weniger Zeit und Energie in die Masterarbeit investieren, als ich wollte. Dies führte dazu, dass mein gewünschter Zeitplan nicht erfüllt werden konnte. Aus einem Semester wurden fast vier. Der lange Zeitraum stellte sich jedoch auch als Vorteil heraus. Es war mir möglich, mit vielen verschiedenen Menschen zu reden und sie über mehrere Monate hinweg zu begleiten und zu beobachten. Letztendlich bin ich über diese Entwicklung froh.

Der Fokus meiner Arbeit liegt eindeutig mehr auf den Aktivist*innen als auf den Besucher*innen. Der leichte Zugang und die schnelle Akzeptanz meiner Person sind mitunter ein Grund, wieso ich mit dieser Personengruppe die Interviews geführt habe. Ein weiterer Grund war die Kommunikation, die mit den Besucher*innen eindeutig schwieriger war. Durch sprachliche Barrieren war es oft nicht möglich mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Viele zeigten auch kein Interesse, was mich dazu brachte, mich mehr mit den Aktivist*innen zu beschäftigen. Die Erkenntnisse über die Besucher*innen kommen daher hauptsächlich aus informellen Gesprächen, die selten lange waren, jedoch in Kombination mit Beobachtungen und anderen Daten zur Erkenntnisgewinnung beitrugen.

Wie bereits erwähnt, hatte ich manchmal Schwierigkeiten mit meiner Position als Forscherin. Ich wurde schnell als Teammitglied wahrgenommen, denn während meiner Ladendienste war es mir schwer möglich, nicht mitzuhelfen, wenn offensichtlich gerade Hilfe benötigt wurde. Das Vertrauen, das mir die Personen schenkten, brachte gewisse Verpflichtungen mit sich. Durch die Gespräche mit den Aktivist*innen, die sich

während einem Dienst schnell ergaben und oft auf einer sehr persönlichen Ebene stattfanden, hatte ich manchmal das Gefühl, meine Rolle als Forscherin nicht zu erfüllen. Mir war bewusst, dass meine Position einen Einfluss auf meine Forschung hat und ich stellte mir die Frage, wie weit ich in meiner Rolle als Forscherin sichtbar bleiben sollte. Die Interviews halfen mir dabei, meine Position für die Aktivist*innen, aber auch für mich selbst, deutlicher zu machen und ich sprach auch während der Dienste die anwesenden Personen darauf an.

Ich erinnerte mich an einen Text von Madden, den ich im Studium gelesen hatte. Er beschreibt es als Schlüsselcharakteristikum der Ethnografie die Beziehung zwischen inneren, emischen („emic“) und äußeren, etischen („etic“) Bedeutungen zu finden (Madden 2010: 19). Hierbei spielt Reflexivität eine zentrale Rolle. Man muss sich der Rolle als Ethnograf*in und der Beeinflussung durch diese Position auf die eigene Forschung bewusst sein. Subjektivität ist dann kein Hindernis um vermeintlich objektive Ethnografie zu betreiben (Madden 2010: 23). Diese Beziehung zwischen emisch und ethisch habe ich versucht auszubalancieren und so gut es ging über meine Position zu reflektieren.

Eine Herausforderung, die an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben soll, war die Corona-Pandemie. Nicht nur die Lockdowns, in denen der Laden (meistens) geschlossen hatte und eine teilnehmende Forschung nicht möglich war, sondern die diesbezüglichen Diskussionen innerhalb des Teams waren belastend. Die Meinungen über den Virus und die Maßnahmen gingen in zwei gegenteilige Richtungen und spalteten das Team am Ende so weit, dass einige ausstiegen. Auch unter den Besucher*innen gab es unterschiedliche Ansichten, die zu Diskussionen zwischen ihnen und den Aktivist*innen führten. Die Idee des Kostnix-Ladens, ein Raum zu sein, in dem alle Menschen willkommen sind und jede Meinung akzeptiert wird, geriet hier an ihre Grenze. Mich brachte es in die unangenehme Situation, dass ich an manchen Ladendiensten die einzige Person war, die einen Mund-Nasen-Schutz trug. Da ich mich dabei unwohl fühlte, beschloss ich, die teilnehmende Beobachtung eine Zeit lang zu pausieren. Dies wiederum schlug sich auf meine generelle Stimmung gegenüber dem Projekt und auf meine Ambition.

Zudem war es eine Herausforderung für mich, wie ich mit offensichtlich intimen Informationen umgehen sollte. Dies stellte mich vor ethische Probleme, welche Informationen tatsächlich in der Arbeit öffentlich gemacht werden sollten. Einiges klärte sich während des Schreibprozesses und sofern es möglich war, sprach ich die Personen im Nachhinein darauf an, wie mit gewissen Aussagen umgegangen werden sollte. Ich hoffe die Sensibilität, die unser Fach im Umgang mit Daten ausmacht, zu haben und die Menschen mit dem Respekt behandelt zu haben, der ihnen gebührt.

HAUPTTEIL:

DATENAUSWERTUNG UND THEORETISIERUNG

4. Formen von Gabe und Tausch als Voraussetzung eines sozialen und alternativ-ökonomischen Projekts

Im folgenden Kapitel möchte ich mich damit beschäftigen, wie Dinge im Kostnix-Laden zirkulieren und welche ökonomischen und sozialen Ebenen dabei eine Rolle spielen. Während der ökonomische Zyklus seit etwa 300 Jahren „in die Phasen Produktion (Herstellung), Distribution (Austausch und Verteilung) sowie Konsum (Gewinn und Verbrauch) von Gütern/Waren, später auch Leistungen“ (Seiser 2017: 14) eingeteilt wird, spricht man in archaischen Gesellschaften von Tauschnetzwerken, Reziprozität und Gabentausch. Ich möchte mir diese Konzepte und Begrifflichkeiten näher ansehen und sie mit den Handlungen der Menschen im Kostnix-Laden in Verbindung setzen.

Elmar Altvater schreibt von Handlungslogiken, die vom Markt vorgegeben werden und denen sich alternative Bewegungen zum Kapitalismus zu entziehen versuchen. Diese Handlungslogiken haben sich geschichtlich entwickelt. Er nennt als heute dominierendes Muster „das des äquivalenten Tausches auf Märkten“ (Altvater 2006: 16). Er bezieht sich auf Karl Polanyi, der dies als „Entbettung“ des Marktes aus der Gesellschaft“ sieht. Altvater erläutert, dass in vorkapitalistischen Zeiten „die Märkte in die Gesellschaft eingebettet, also keineswegs verselbstständigt“ waren und es nun „wieder um die Herstellung einer Priorität des Gesellschaftlichen gegenüber der kapitalistischen Marktwirtschaft und der sie dominierenden Handlungslogiken“ geht (Altvater 2006: 17). Dass der Kostnix-Laden mit diesen Handlungslogiken zu brechen versucht und die Gesellschaft vor die Ökonomie stellt, scheint offensichtlich. Bereits die Homepage des Ladens verrät: „Wir wollen mit diesem Projekt (...) versuchen, der Vergesellschaftung durch Geld-, Waren- und Tauschbeziehungen etwas entgegen zu stellen“ (kostnixladen.at). Es soll „ein direkter Beitrag zu einem selbstbestimmteren

Leben sein, mittelfristig helfen die ökonomischen Zwänge zu reduzieren und die menschliche Vereinzelung zu überbrücken“ (kostnixladen.at). Weiter folgt die Beschreibung:

Im Kostnix-Laden kannst du ohne Geld 'einkaufen'. Du kannst vorbeikommen und ohne Zwang zu irgendeiner Gegenleistung Dinge mitnehmen, die du brauchen kannst. Eine freiwillige Spende für die laufenden Kosten freut uns natürlich. Außerdem kannst du Sachen vorbeibringen, die z.B. bei dir zuhause ungenutzt herumliegen und die du sowieso schon längst loswerden wolltest. Im Prinzip ist der Kostnix-Laden somit ein Lagerraum für Dinge, die abgegeben und kostenlos weitervermittelt werden (kostnixladen.at).

Exner und Kratzwald schreiben: „Commons beruhen auf Reziprozität, die ein sehr weites Feld gesellschaftlicher Praxen umfasst. Man könnte Commons so betrachtet als Antithese zum Tausch verstehen“ (Exner & Kratzwald 2021: 53). Tausch muss hier als das vorherrschende Marktsystem gesehen werden, bei dem gleichwertige Güter ausgetauscht werden (Exner & Kratzwald 2021: 51). Auf der Homepage des Kostnix-Ladens wird explizit darauf hingewiesen, dass es sich nicht um ein Tauschprojekt handelt, in dem man in selben Maße gibt, wie man nimmt, sondern in dem ein bedingungsloses Nehmen und Geben möglich ist. Dies wiederum vermittelt ein Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung. Aktivist Ali erzählt mir: „Ich will einfach nicht diesen Druck haben. Ich will auch nicht gezwungen werden mit irgendwelchen Bedingungen irgendwas tauschen zu müssen. Damit ich Dies kriege, muss ich Das tun.“ Der auch auf der Homepage erwähnte Zwang zu einer Gegenleistung mag zwar auf den ersten Blick nicht gegeben sein, doch nur durch Gegenleistungen kann der Kostnix-Laden überhaupt existieren, wie ich in diesem Kapitel aufzeigen möchte.

Vereinfacht lassen sich drei Bedingungen feststellen, ohne die der Laden nicht bestehen könnte. Erstens braucht es Menschen, die während der Öffnungszeiten vor Ort sind und die sogenannten Ladendienste verrichten. Diese Menschen geben ihre Zeit und Arbeitskraft. Zweitens braucht es die Dinge, die in den Regalen im Laden zu finden sind. Sie werden von verschiedenen Personen in den Laden gebracht und von (anderen) Personen wieder mitgenommen. Und drittens braucht es Geld. Denn ohne Geld, kann der Laden die Miete und den Strom nicht bezahlen. Arbeit, Zeit, Geld – diese Begriffe habe ich an dieser Stelle bewusst gewählt. Es sind Begriffe, die immer

wieder aus dem Mund der Aktivist*innen kommen und deren Bedeutung für sie ich versuchen möchte herauszuarbeiten. Doch zuerst möchte ich aufzeigen, wie diese drei Bedingungen durch ein Netz von Tauschbeziehungen erfüllt werden und die Existenz des Ladens ermöglichen.

4.1. Reziprozität

Karl Polanyi unterscheidet beim „gesellschaftlichen Stoffwechsel“ zwischen Reziprozität, Redistribution, Subsistenz und Tausch (Exner & Kratzwald 2021: 50). Anders als beim Tausch, bei dem der gleiche Wert ausgetauscht wird ohne weitere Folgen auf sozialer Ebene, werden bei der Reziprozität Beziehungen hergestellt. Eine weitere Eigenschaft ist die uneingeschränkte Personenanzahl, die dabei beteiligt sein kann. Reziprozität ist die „Produktion von sozialen Beziehungen, von Gefühlen und ethischen Normen, die sich von denen, die durch Äquivalenztausch entstehen, fundamental unterscheiden“ (Exner & Kratzwald 2021: 51). Doch ist Reziprozität hier der richtige Begriff? Polanyi sieht darin „alle Formen von Austausch, die auf der sozialen Ebene in einer symmetrischen, äquivalenten Beziehung ablaufen, so wie Gabe und Gegengabe“ (Seiser & Thalhammer 2017: 71). Da eine Gegenleistung beim Konstinix-Laden explizit nicht erwartet wird, besteht auf den ersten Blick kein Prozess der Gabe und Gegengabe. Es soll nicht darum gehen, etwas zu geben, wenn man etwas nimmt. Die Menschen treten nicht über einen Austausch von Dingen miteinander in eine soziale Beziehung – zumindest nicht direkt. Man weiß nur selten, wer den Gegenstand gebracht hat, den man sich mit nach Hause nimmt. Es geschieht selten eine direkte Interaktion zwischen den Geber*innen und Nehmer*innen. Dennoch existiert der Laden und die Regale sind gut befüllt. Somit wird also doch etwas vorausgesetzt, nämlich, dass es Menschen gibt, die die Dinge bringen und dass andere Menschen diese mit nach Hause nehmen, da der Laden sonst übergehen würden.

Reziprozität bedeutet nicht, dass die Verpflichtung zur Erwidern der Gabe dieselbe Person trifft, die etwas erhalten hat. Es ist ein sehr viel abstrakteres Prinzip, das auf der Ebene der Gesamtgesellschaft wirkt und sich nicht auf die Interaktion zwischen zwei konkreten Personen beschränken lässt (Seiser & Thalhammer 2017: 71).

Polanyi bezeichnet Reziprozität, Redistribution und Marktaustausch als „Integrationsmuster“ der Ökonomie, die „institutionelle Grundlagen herausbilden.“ Er nimmt Abstand davon, diese drei Formen lediglich als „Bezeichnung persönlicher Beziehungen“ zu sehen und weist darauf hin, dass „das Vorhandensein bestimmter institutioneller Arrangements“ Voraussetzung für diesen „integrativen Effekt“ ist (Polanyi 1979: 219 f.). Reziprozität schließt Ökonomie also nicht aus, sondern im Gegenteil. Ökonomie wird bei Polanyi auf zwei Bedeutungsebenen betrachtet, nämlich auf einer „sachlich-materiellen“ und einer „formal-logischen“. Bei ersterer steht die Abhängigkeit des Menschen von Natur und Mitmensch im Vordergrund, durch die materielle Bedürfnisse befriedigt werden (Polanyi 1979: 210). Die zweite Ebene hebt die „Zweck-Mittel-Beziehung“ hervor, die vom rationalen Handeln geprägt ist. Zurückkommend auf die Reziprozität schreibt Polanyi: „Als eine Form der Integration gewinnt Reziprozität durch ihre Fähigkeit, Redistribution und Marktaustausch als untergeordnete Methoden zu benutzen, sehr an Gewicht“ (Polanyi 1979: 223).

Marshall Sahlins unterscheidet zwischen negativer, balancierter und generalisierter Reziprozität. Bei der negativen Reziprozität wird nur von einer Seite etwas gegeben, meist jedoch nicht freiwillig, sondern beispielsweise durch Diebstahl. Bei der balancierten Reziprozität geschieht der Austausch zwischen den beiden Seiten ausgeglichen und unmittelbar. Das Materielle steht im Vordergrund. Bei der generalisierten Reziprozität gibt eine Seite der anderen etwas und bekommt zeitverzögert oder nie etwas zurück. Hier steht Materialismus im Hintergrund (Seiser & Thalhammer 2017: 73). Der Kostnix-Laden lässt sich für mich keiner der Kategorien zuordnen, vielmehr ist er eine Mischform balancierter und generalisierter Reziprozität. Es passieren unmittelbare Geldspenden der Besucher*innen, der Austausch ist jedoch selten äquivalent, wenn man von einem Warenwert der Dinge ausgeht. Darauf werde ich in den letzten beiden Kapiteln noch näher eingehen. Beim Spenden der Zeit und Energie der Aktivist*innen wird eine Leistung gegeben. Von manchen mehr, von manchen weniger. Im Gegenzug nehmen die Aktivist*innen Dinge mit nach Hause, wenn ihnen zufällig etwas ins Auge springt. Hier spielt Materialismus eine weniger wichtige Rolle als bei den Besucher*innen, beziehungsweise wird sie um eine immaterielle Leistung in Form von freiwilliger und nicht in Geld entlohnter Mitarbeit erweitert. Silke Helfrich und David Bolliere stellen den Vergleich mit einem Pool her, der gemeinsam gefüllt werden soll. Welche Person was und wie viel zur Befüllung

beiträgt, hängt davon ab, was sie geben kann und „das wiederum ist ein Spiegel ihrer sozioökonomischen Lage, ihres kulturellen Kontexts, gewohnheitsmäßiger Regeln oder der Intensität ihres Engagements“ (Helfrich & Bollier 2019: 102). Es geht darum „ohne Zwänge beizutragen“ und dies „stärkt eine Ethik des gemeinsamen Nutzens und (Auf-)Teilens sowie die Idee der Freiwilligkeit“ (Helfrich & Bollier 2019: 102).

Inwieweit diese Freiwilligkeit gegeben ist, ist ein Thema, das regelmäßig in den Plena diskutiert wird. Manche Aktivist*innen sprechen die Besucher*innen direkt darauf an, dass sich der Kostnix-Laden über eine freie Spende freuen würde – auch wenn der Spendentopf sehr gut ersichtlich auf dem Tresen steht. Sie sind der Meinung, dass es notwendig ist, um genug Spendengelder zu lukrieren. Lewi hinterfragt jedoch diesen Zugang und sieht es als eine Einschränkung der Entscheidungsfreiheit: „Wenn die Leute eine Spende geben, werde ich ´Danke´ sagen. Aber ich werde sie niemals fragen: Könnt ihr bitte etwas spenden? Die Leute sehen das Ding [Anm. die Spendenbox] und sie müssen die Entscheidung selbst machen.“ Gleichzeitig sieht er die Notwendigkeit der Geldspende:

Man kann es auf eine andere Art machen (...). Dass wir irgendwo ein großes Brett hinmachen, wo wir aufschreiben: Okay, für diesen Monat haben wir so viele Spenden, wie viel brauchen wir noch für die Miete? Dass die Leute selbst mal sehen können: Hey, wenn ich unterstützen will, wenn ich will, dass es bleibt, soll ich spenden.

Heinzpeter Znoj verwendet anstelle der Reziprozität-Begriffs die der liquidierenden und nichtliquidierenden Transaktionen. Er sieht dieses Modell als eine Mischung von den jeweiligen Vorzügen von Theorien und Konzepten, die von Anthropolog*innen – er nennt hier Mauss und Polanyi – entwickelt wurden. Als eine Transaktion versteht er die „Übertragung von Gütern und Leistungen“, der Transaktionsmodus „meint die Art und Weise, wie die Transaktionspartner einander durch die Übertragung von Gütern und Leistungen verpflichtet sind“ (Znoj 1995: 124). Bei der liquidierenden Transaktion wird eine Übertragung durch eine ihr gleichgesetzte Übertragung abgegolten, es besteht keine Verpflichtung einer Person gegenüber der anderen. Bei der nichtliquidierenden wird diese Verpflichtung durch die Übertragung hergestellt, es wird eine weitere Übertragung erwartet. Dadurch entsteht ein „Netz gegenseitiger Verpflichtungen“, das er als gemeinschaftsbildend sieht (Znoj 1995: 124 f). In Bezug

auf den Kostnix-Laden finde ich Znojs´ Modell der „verzögerten Vergeltung“ interessant, die eine Vermischung der beiden Modi darstellt. Er argumentiert, dass die Verpflichtung, die durch eine Gabe entsteht, ambivalent ist, denn „einerseits ist es gut, wenn die Verpflichtung andauert, die Gabe also nicht sofort mit einer Gabe vergolten wird, andererseits wird eine solche Vergeltung aber doch erwartet (Znoj 1995: 125).“

4.2. Gaben

Verschiedene Formen des Tausches wurden in der Kultur- und Sozialanthropologie vor allem durch Feldforschungen bei indigenen Bevölkerungsgruppen in oft entlegenen Gebieten untersucht. Federführend waren hier unter anderem Bronislaw Malinowski, der den Kula-Tausch auf den Trobriand-Inseln erforschte und Marcel Mauss, der in seinem „Essai sur le don“ 1924 über den Austausch in archaischen Gesellschaften schreibt. Darin sieht er einen „großen Komplex außerordentlich vielschichtiger Tatsachen“ und diese „totalen gesellschaftlichen Phänomene“ betreffen alle Bereiche des Lebens (Mauss 1990 [1924]: 17). Mauss betont, dass Handel ein „menschliches Phänomen“ ist, das in jeder Gesellschaft zu finden ist, „deren Tauschsystem jedoch von dem unseren abweicht“ (Mauss 1990 [1924]: 19).

Exner greift bei seiner Forschung über (moderne) Commons auf Mauss´ Erkenntnisse über die Gabe zurück. Es handelt es sich dabei um eine soziale Praxis, die durch „giving, receiving, and reciprocating“ entsteht (Exner 2021: 25). Dies drei Ebenen lassen sich auch im Kostnix-Laden finden. Zudem kann die Gabe etwas Materielles, aber auch etwas Immaterielles sein.

The gift thus relates equally to giving a smile, a gaze, a word, or one's mere presence to the other, as it refers to all sorts of things, reaching from shells to copper plates and, under certain circumstances, to money. The gift, then, is basically about creating social ties, which may or may not involve economics in terms of providing the material conditions of living (Exner 2021: 25).

Auch dies trifft im Kostnix-Laden zu. Wie später noch genauer ersichtlich wird, kann in manchen Situationen die Befriedigung eines sozialen Bedürfnisses der Grund für eine Person sein, den Kostnix-Laden aufzusuchen. Gaben sind unterschiedlich und nicht an Materialität gebunden. Durch die verschiedenen Formen von Gaben und deren Weitergabe kann der Laden seine Existenz sicherstellen und den Menschen einen

Raum für alternativ-ökonomische und soziale Interaktionen bieten. Exner fasst zusammen: "The gift is the crucial sequence of practices that creates commonalities by mediating individuals or social groups through things, words, and spaces" (Exner 2021: 28).

Bei Mauss hat die Gabe die Charaktereigenschaft, dass sie „sich weder materiell noch universell festlegen“ lässt: „Im Gabentausch herrscht Tabu der Berechnung und damit ein Tabu der Bepreisung, da der Versuch, die für den Gabentausch bedeutsamen Beziehungen mithilfe eines Preises zu bewerten oder gewisse Gabenleistungen in Form von Lohn zu vergüten, diesen Geschenken den Gabencharakter nehmen würde“ (Frick 2021: 46). Die „Wertschätzung“ der Gabe und Gegengabe setzt die Beteiligten miteinander in eine soziale Beziehung. Diese persönliche Beziehung unterscheidet die Gabe vom unpersönlichen Warentausch am Markt: „Statt einen universellen Maßstab anzulegen, um den Wert einer Gabe zu erfassen, entsteht ihr Wert und damit einhergehend das Maß, an dem die Wertschätzung und eine eventuelle Gegengabe ausgerichtet werden müssen, in der sozialen Beziehung der am Tauschakt beteiligten Individuen“ (Frick 2021: 46). Mit Wertigkeiten und Bewertungen werde ich mich später noch genauer beschäftigen.

Neben den Gegenständen, die im Kostnix-Laden zirkulieren, müssen noch zwei weitere Dimensionen mitgedacht werden. Wie bereits am Anfang erläutert, muss der Laden Miete und Strom zahlen und ist auf Geldspenden angewiesen, die hauptsächlich von den Besucher*innen kommen. Würden alle nur nehmen und nichts spenden, wäre der Laden wohl bald geschlossen, denn die Förderungen, die der Kostnix-Laden von privaten und staatlichen Stellen erhält, sind marginal. Dieser Umstand ist einer, dem der Kostnix-Laden machtlos ausgeliefert ist. Da es keine fixen Preise und auch keine Spendenrichtwerte gibt, ist den Besucher*innen überlassen, ob und wie viel sie spenden. Dass den Dingen dennoch in manchen Situationen indirekt ein Warenwert im kapitalistischen Sinne zugerechnet wird, werde ich später noch zeigen. Bei der zweiten Dimension kommen die Aktivist*innen wieder ins Spiel. Sie selbst werfen nur selten Geld in die Spendenbox. Doch auch sie „spenden“ etwas, nämlich ihre Zeit und Energie. Im kapitalistischen Marktsystem würde man von Arbeitskraft sprechen. Im Kostnix-Laden wird davon jedoch Abstand genommen und anders als im Kapitalismus soll durch die Arbeitskraft nichts maximiert werden,

sondern ein Zustand aufrechterhalten werden und dieser ist der Fortbestand des Ladens. Arbeitskraft ist dazu essentiell, sie muss hier jedoch abseits der Lohnarbeit gedacht werden, wie im nächsten Kapitel noch genauer erläutert wird.

Mauss schreibt von einem „sozusagen freiwilligen, anscheinend selbstlosen und spontanen, aber dennoch zwanghaften und eigennützligen Charakter“ der Gaben (Mauss 1990 [1924]: 18). Er ist der Auffassung, dass „Freiwilligkeit und Verpflichtung eng miteinander einhergehen“ (Frick 2021: 58). Gegenseitigen Verpflichtungen führen zu Abhängigkeiten, die bei Mauss Teil „seiner gesellschaftlichen Utopie“ sind. Zudem sieht Mauss „den Menschen als Teil einer Gemeinschaft, der sich seiner Abhängigkeit von dieser bewusst ist und sich selbst als Individuum innerhalb dieses Geflechts von wechselseitigen Abhängigkeiten wahrnimmt“ (Frick 2021: 58). Da die Beteiligten im Kostnix-Laden unterschiedlich viel Geld, Dinge, Zeit und Energie geben, ist die Voraussetzung für den Weiterbestand des Kostnix-Ladens, dass es sich durch die Gesamtheit der Gaben ausgeht, den Ladenbetrieb aufrecht zu erhalten. Einem gewissen Tauschzwang scheint sich der Kostnix-Laden also nicht entziehen zu können. Auch wenn dieser nicht auf einem Äquivalenztausch, sondern auf Reziprozität basiert, ist er notwendig, um ein Ziel zu erreichen.

4.3. Das Kostnix-Netz

Julia denkt über den Mikrokosmos des Kostnix-Ladens hinaus: „Ich seh den Kostnix-Laden in der Zukunft als einen Teil von einem großen solidarischen Netzwerk aus verschiedensten Initiativen, die sich selbst organisieren.“ Patrick konkretisiert diese Idee:

Man könnte zum Beispiel zu Handwerksbetrieben hingehen, zu allen möglichen Leuten und fragen, ob sie nicht fünf oder zehn Prozent von dem, oder einen gewissen Anteil, zur freien Verfügung stellen würden. (...) Man könnte das irgendwie so organisieren, dass man Mitglied vom Kostnix-Netzwerk wird. Also ein Automechaniker sagt: (...) Ah, der kommt von dem Netzwerk, dem reparier ich das jetzt gratis. Bis hin zu einem Arzt, der sagt: Okay, Netzwerk Kostnix – Behandlung gratis.

Für die beiden Aktivist*innen wäre dies ein Schritt in ein Wirtschaftssystem, das den Tausch und die Gabe (wieder) mehr in den Vordergrund rücken lässt. In Patricks' Modell des „Kostnix-Netzwerks“, würde sich die Menschen nicht gänzlich von der Marktwirtschaft abwenden, sondern einen Teil ihrer Arbeitskraft nicht gegen Geld verkaufen, sondern einem Gaben- und Tauschnetzwerk zuführen. Dies würde eine Gemeinschaft konstruieren, die über die Grenzen des Kostnix-Ladens hinausgeht.

Für Gudeman ist die Gemeinschaft („community“) die Basis („base“) des Marktes: „An economy's base is the social and material space that a community or association of people make in the world“ (Gudeman 2012: 95). Für Gudeman lässt sich diese Basis nicht vom Markt trennen. Er kritisiert, dass sie in den Wirtschaftswissenschaften zu wenig beachtet wird und betont die Verwobenheit der „two faces of economy“ – Gemeinschaft und Markt beziehungsweise „impersonal trade“ (Gudeman 2012: 96). Die Basis der Gemeinschaft gründet auf gemeinsamen Interessen. Die Gruppe von Menschen, die eine gemeinsame Basis teilen, sind über Netzwerke miteinander verbunden. Diese Netzwerke können ganz unterschiedlich gestaltet sein und in ihrer Form, Größe und Intensität variieren (Gudeman 2012: 96). Die Basis kann unter anderem Wissen, Fähigkeiten und Praktiken miteinander teilen. Die Personen innerhalb der Gemeinschaft sind miteinander verbunden durch die Beziehung zu der Basis, die ihnen eine Identität verleiht (Gudeman 2012: 99). Bezugnehmend auf Polanyi, sieht Gudeman Reziprozität als „transfer of base that leads to communal inclusions in varying degrees“ (Gudeman 2012: 106).

Mauss plädiert für eine Rückkehr zu „archaischen und elementaren Prinzipien“ des Gebens. Er sieht das „System der totalen Leistung“, bei dem alles ausgetauscht wird, als „älteste Wirtschafts- und Rechtsordnung“ und als die „Basis, auf der sich die Moral des Geschenkaustausches erhebt. Und das gerade ist der Typus, auf den wir unsere eigenen Gesellschaften – nach ihren eigenen Verhältnissen – gerne würden zusteuern sehen“ (Mauss 1990 [1924]: 164). Auf der Mikro-Ebene scheint das Reziprozitäts-Netzwerk des Kostnix-Ladens zu funktionieren. Auch wenn er manchmal finanziell und personell an seine Grenzen stößt, wie später noch deutlich wird, scheint der vorhin erwähnte symbolische Pool gefüllt zu sein – zwar nicht immer zur Gänze, doch voll genug, um darin gemeinsam schwimmen zu können. In den Schlussfolgerungen seines „Essais“ setzt Mauss seine Beobachtungen in Kontext mit der Gesellschaft von

damals, dem unsere heutige wohl näher ist, als die archaische: „Ein großer Teil unserer Moral und unseres Lebens schlechthin steht noch immer in jener Atmosphäre der Verpflichtung und der Freiheit zur Gabe“ (Mauss 1990 [1924]: 157).

Die Dinge, die sich im Kostnix-Laden finden lassen, wurden aus der ökonomischen Zirkulation herausgenommen und werden durch direkte und indirekte Reziprozität in ein neues Netzwerk eingespeist, in dem Geld und Kapitalismus in den Hintergrund und menschliche Beziehungen in den Vordergrund gerückt werden sollen. In diesem Netzwerk spielt nicht nur Materielles, sondern auch Immaterielles eine Rolle. Der Kostnix-Laden versucht als ein alternativ-ökonomisches Projekt einen Gegenentwurf zum Kapitalismus zu bieten. Welche Ansichten und Ideologien der Aktivist*innen hinter diesem Versuch stecken und wie diese im Kostnix-Laden verhandelt werden, möchte ich im nächsten Kapitel erläutern.

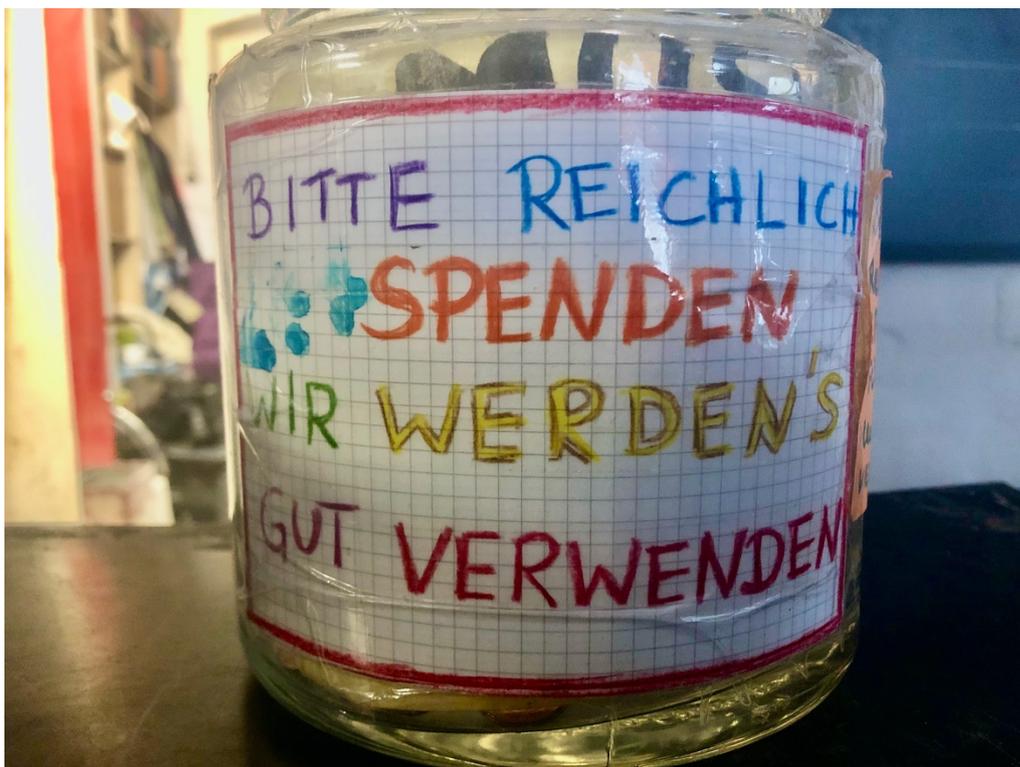


Abb. 4: Spendenbox auf dem Tresen

© Lisa Rössler

5. Kapitalismus- und Gesellschaftskritik als solidarökonomischer Gegenentwurf

Der Kostnix-Laden versucht eine dieser Alternativen zum Kapitalismus zu sein. Angetrieben wird dieser Versuch von jenen Menschen, die aktiv im Kostnix-Laden mitmachen. Doch wieso sind die Aktivist*innen hier? Welche persönlichen Ideologien, Lebenserfahrungen und Einstellungen stecken dahinter? Diese Fragen stellte ich mir während meiner Feldforschung sehr oft und manchmal stellte ich sie während den Ladendiensten den Leuten direkt, wobei die Antworten meist kurz und oberflächlich ausfielen. Doch die Antwort auf die Fragen kann auch lange und tiefgründig sein, wie ich bei intensiven Gesprächen und den Interviews feststellen konnte. Jede*r Aktivist*in bringt unterschiedliche Lebensumstände, Einstellungen und Erfahrungen mit. Als großer gemeinsamer Nenner kann ein gewisser Unmut gegenüber dem vorherrschenden Markt- und Gesellschaftssystem gesehen werden. Einige der Aktivist*innen sprechen eine explizite Kapitalismus- und Konsumkritik aus und versuchen diese auch in ihrem Alltag zu leben. Wie und in welchem Ausmaß sie das machen, ist sehr unterschiedlich, wie ich erfahren habe.

An dieser Stelle möchte ich noch kurz die Begrifflichkeit des Kapitalismus erläutern. Es handelt sich dabei um einen emischen Begriff, der von den Menschen im Feld verwendet wird. Es wird damit ein auf der Marktwirtschaft beruhendes Wirtschaftssystem bezeichnet, in dem Gewinnerzielung und Nutzenmaximierung an oberster Stelle stehen. Dieses System prägt unsere Gesellschaft.

Capitalist society has become riddled with increasing challenges stoked by a series of long-term cumulative and interconnected crises. They involve ecological relations, capitalist production, social reproduction, political stability, and the substance of liberal democracy, human rights, the rule of law, and parliamentarism (Exner, Hochleithner & Kumnig 2021: 3).

Exner, Hochleiter und Kumnig schreiben von einer „multiple crises“, in der wir uns gerade befinden. Krisen führten immer schon zu Gegenbewegungen. Die Autor*innen schreiben, dass Proteste durch staatliche Repressionen entstehen, und zwar dort, wo globale Politik, Ökonomie, Ökologie und die soziale Landschaft von Neoliberalismus und Kapitalismus geprägt sind (Exner, Hochleithner & Kumnig 2021: 5). Die

Aktivist*innen versuchen durch ihre Lebensweisen und die Beteiligung am Projekt Kostnix-Laden der kapitalistischen Gesellschaft entgegenzuwirken. Es geht ihnen dabei um mehr als die kostenlose Weitervermittlung und Mitnahme von Second-Hand-Dingen. Ihr Aktivismus gründet in einem Protest gegen das vorherrschende, vom Kapitalismus geprägte Gesellschaftssystem. Persönliche Erfahrungen und Einstellungen lassen sie daran zweifeln und das Vertrauen verlieren und bringen sie dazu, aktiv etwas dagegen zu unternehmen, das über den Rahmen ihres privaten Lebensbereichs hinausgeht. Exner, Hochleithner und Kumnig sehen Initiativen, die sich gegen diese Unterdrückung stellen, als eine „(Wieder-)Stärkung solidarischer Ökonomien“:

Regardless of the complexities of commons as a political question and an anthropological subject, which do not fit neatly and simply into bottom-up models, or pure resistance, they indeed are at the heart of self-organization, protest, and alternatives to capitalism (Exner, Hochleithner & Kumnig 2021: 6 f.).

5.1. Das Miet-Paradoxon

Einen offensichtlichen Konflikt mit dem Kapitalismus, den es zu bekämpfen gilt, haben sowohl die Aktivist*innen, als auch der Kostnix-Laden, wenn es um das „Miet-Paradoxon“ geht, wie ich es gerne nenne. Damian nennt es „ein Geschäft mit dem Teufel, das wir machen müssen.“ Die Tatsache, dass alle, bis auf Lewi, für ihren Wohnraum Miete bezahlen müssen, lässt die Aktivist*innen kein geldloses Leben führen. Vor demselben Problem steht der Kostnix-Laden, denn auch er muss die Miete für die Räumlichkeiten aufbringen. Dieser Umstand ist grundsätzlich keiner, der mit den kapitalismuskritischen Einstellungen der Aktivist*innen zusammenpasst. Im privaten Bereich finanzieren die Aktivist*innen ihre Mieten meist von staatlichen Geldern, wie AMS-Bezüge oder anderen Beihilfen. Julia macht sich Gedanken darüber, was passiert, wenn ihr Anspruch auf Studienbeihilfe ausläuft:

Irgendwann bin ich dann beim AMS und die wollen dann, dass ich Bewerbungsschreiben schreibe oder so, aber ich arbeite ja schon 40 Stunden. (...) Ich arbeite 40 Stunden und es ist eine sinnvolle, sinnstiftende, nachhaltige, zukunftsfähige, progressive Tätigkeit. Und die müssen das checken irgendwann.

Würde die Tätigkeit im Kostnix-Laden beim Arbeitsmarktservice anerkannt werden, würde das jedoch eine Gleichsetzung und somit auch ein Zugeständnis an die Lohnarbeit sein. Diesem Konflikt scheint Julia ausgesetzt zu sein. Das ambivalente Verhältnis zum Sozialstaat wird hier sichtbar, das vom Kapitalismus geprägte Abhängigkeitsverhältnis scheint unüberwindbar.

Auch Kurt, Kostnix-Laden-Aktivist der ersten Stunde, erzählt mir von dieser Problematik. Kurt lebt von der Mindestpension. Die Suche nach einer Lebensweise, die möglichst wenig vom Kapitalismus geprägt ist, verschlug ihn viele Jahre nach Australien, wo er in einer Kommune lebte. Da er in seinem Leben nur kurze Zeit einer Lohnarbeit nachging, waren seine finanziellen Mittel immer gering. Durch seinen bescheidenen Lebensstil konnte er ohne viel Geld immer gut leben, erzählt er mir. Kurt ist froh darüber, dass der Staat ihm dieses Geld zur Verfügung stellt, sieht die daran geknüpften Bedingungen jedoch kritisch. Will er das Geld weiterhin beziehen, darf er das Land nicht verlassen. Seine Freiheit erfährt durch diese Maßnahme eine Einschränkung, die er als „sehr großen Nachteil“ sieht, wie er sagt. Doch Kurt ist auf die finanziellen Mittel angewiesen, um seine Gemeindewohnung bezahlen zu können. Sein Verhältnis zum Sozialstaat ist ein Abhängigkeitsverhältnis, dem er sich nicht entziehen kann.

Der Kostnix-Laden kann die Kosten Großteils durch Spenden der Besucher*innen decken, doch auch staatliche Förderungen sind eine wichtige Einnahmequelle. Bei den Aktivist*innen lässt sich der allgemeine Ruf nach mehr finanzieller Unterstützung vom Staat feststellen, in fast jedem Plenum wird darüber gesprochen, an welche Stellen man sich noch wenden könnte um gefördert zu werden. Das Verhältnis zum Sozialstaat scheint mir für die Aktivist*innen kein einfaches zu sein, da sie gerne von ihm unabhängig wären, sich aber in einem Abhängigkeitsverhältnis befinden. Auf Laden-Ebene sieht Ali eine theoretische Lösung des Problems: „Wir bräuchten jemanden, der Raum zur Verfügung stellt. Und das unentgeltlich. Ohne irgendwas zu verlangen. Und das nicht nur als Raum für den Kostnix, sondern auch für eine andere Gesellschaft.“ Dies kann jedoch auch als Zugeständnis an den Kapitalismus betrachtet werden, da Raum somit als privates Eigentum vorausgesetzt wird. Ist Raum somit kein Common?

Exner und Kratzwald schreiben, dass Privateigentum „durch das Recht auf den Ausschluss Dritter“ ein „Verhältnis zwischen Menschen in Bezug auf diese Sache“ herstellt: „Privateigentum ist also genau wie die Commons ein soziales Verhältnis“ (Exner & Kratzwald 2021: 88 f.). Zudem betonen sie: „Commons sind nicht, Commons werden gemacht“ (Exner & Kratzwald 2021: 42). In den meisten Fällen sind Commons Flächen, Orte oder Gebiete, die über eine natürliche Ressource wie Wasser, Wald oder Wiese verfügen. Durch Privatisierung geht der offene Zugang zu diesen Räumen nach und nach weiter verloren (Exner & Kratzwald 2021: 43.) Da sich der Kostnix-Laden keiner natürlichen Ressource bedient, benötigt er eine Räumlichkeit um zu einem Common werden zu können. Da es schwer möglich ist, sich öffentlichen Raum anzueignen um darin einen Laden zu installieren, ist er weiterhin davon abhängig, dass jemand Privateigentum gegen Geld tauscht. Die Aktivist*innen sehen in einer möglichen kostenfreien Bereitstellung dieses Raums eine Möglichkeit, sich weiter vom Kapitalismus zu distanzieren, da somit theoretisch keine Geldspenden mehr eingenommen werden müssten und der Zwang diese von Besucher*innen zu lukrieren, wegfallen würde. Voraussetzung dafür scheint jedoch das Zugeständnis zu sein, dass Raum Privateigentum ist, das man verkaufen oder „spenden“ kann. Nur durch dieses Zugeständnis, das durch die monatliche Bezahlung der Miete gemacht wird, ist es möglich, dass der Kostnix-Laden zu ein Common gemacht werden kann – wenn auch nicht im physikalischen Sinne. Diesem Paradoxon und Abhängigkeitsverhältnis kann sich der Kostnix-Laden anscheinend nicht entziehen.

5.2. Geld

Aktivist*in Julia wuchs in einer „nicht so super wohlhabenden Familie“ auf, wie sie sagt. Das war ihr Lebensalltag und es war für sie in Ordnung, so wie es war, erzählt sie. Daraus entwickelte sich in ihrem jungen, selbständigen Erwachsenenleben ein Genügsamkeits-Gedanke und die Kritik an Konsum und Kapitalismus:

Überall, wo du irgendwie Geld reinsteckst, das befeuert den Kapitalismus weiter. Und das führt dazu, dass arm und reich weiter auseinander geht. Es fühlt sich für mich zumindest so an, wenn ich Geld irgendwo reinstecke, dann wird das zur Bereicherung von einigen wenigen. Und so hat sich das ergeben mit der Genügsamkeit und der bewussten Entscheidung, weniger zu konsumieren.

Diese Entscheidung veranlasste sie vor einigen Jahren, regelmäßig als Besucherin in den Kostnix-Laden zu gehen. Schnell merkte sie, dass es personelle Engpässe gab und sie beschloss „Zeit zu spenden, dass er weiterbestehen kann“. In ihrem Alltag schafft es Julia ihre Kritik auszuleben. Zu Lebensmitteln kommt sie fast ausschließlich durch „dumpstern“, also dem Entwenden von Lebensmitteln aus den Müllcontainern von Supermärkten. Alle anderen Dinge findet sie im Kostnix-Laden oder durch diverse Tausch- und Schenknetzwerke. Ihr Miete finanziert sie sich derzeit noch durch die Studienbeihilfe.

Eine noch radikalere Richtung schlug Lewi ein, der sich dazu entschloss, ganz ohne Geld zu leben. Auch er dumpstert seine Lebensmittel und holt sich seine Kleidung in Umsonst-Läden. Ein Bett für die Nacht findet er oft bei Freund*innen und Bekannten oder in leerstehenden Häusern. Nachdem er sein Studium zum Volksschullehrer abbrach, weil er das Bildungssystem in Frage stellte, reiste er durch Europa und entschied sich, als „Free-Economist“ und „Freegan“ zu leben, also möglichst unabhängig von Konsumzwängen, wie er selbst sagt:

Ich hab mich die ganze Zeit wieder gewundert: Hab ich genug Geld dafür? Hab ich genug Geld dafür? Ich muss daran denken. Ah, ich hab keinen Bock mehr auf all die Sorgen. Es gibt kein Geld mehr, Sorge weg. Man bekommt andere Sorgen dafür. Ich hab schon eine Menge mehr Freiheit, das mag ich schon gerne.

Helfrich und Bolliere schreiben über die liberale Eigentumsidee, die unter anderem von John Locke und Thomas Hobbs geprägt ist und den Menschen als ein Individuum sieht, das sich selbst besitzt. Freiheit wird hier als „Funktion des Eigentums“ gesehen. Durch die Beteiligung an der kapitalistischen Marktwirtschaft soll durch Eigentum Freiheit erreicht werden. „Der Mensch wird als isoliertes Ich begriffen. Dieses Ich genießt absolute Freiheit, die durch Eigentümerschaft zum Ausdruck kommt“ (Helfrich & Bolliere 2019: 203). Für Lewi hingegen sind die Zwänge, die dieses System mit sich bringt, eine Einschränkung des Freiheitsgefühls. Freiheit scheint er zurückzugewinnen, indem er sich den Zwängen durch die Nicht-Beteiligung an der Marktwirtschaft entzieht. Er löst sich somit auch von einem Macht- und Abhängigkeitsverhältnis, das der Kapitalismus mit sich bringt. Sich nicht um Geld „sorgen“ zu müssen, indem man darauf verzichtet, scheint seine Lösung zu sein. Die

„anderen Sorgen“, von denen Lewi spricht, könnten mit einem anderen Gefühl von Abhängigkeit zusammenhängen, nämlich der Abhängigkeit der Menschen voneinander. Wenn Lewi nicht mit Geld für seine Miete, Kleidung und Essen bezahlt, ist er auf die Unterstützung von anderen Menschen angewiesen, denn „das Eigentumsrecht in seiner heutigen Form privilegiert (...) systematisch das Individuum gegenüber dem Kollektiv“ (Helfrich & Bolliere 2019: 204).

5.3. Arbeit

Exner und Kratzwald schreiben über den Markt als „strukturelles Konfliktverhältnis“, das durch den Kauf und Verkauf von Waren und Arbeitsleistung entsteht. Jene Personen, die etwas kaufen oder verkaufen wollen, stehen in einer „konflikthaften Beziehung zueinander“, da es immer darum geht, einen möglichst hohen Preis zu bekommen oder einen möglichst niedrigen zu bezahlen. Sie bezeichnen den Markt als „Nicht-Beziehung“, der „Interessen und Bedürfnisse der Menschen gegeneinander“ setzt (Exner & Kratzwald 2021: 30). Sie sehen Egoismus und Geiz nicht als natürliche Eigenschaften von Menschen, sondern als Zwangsreaktion auf die vorherrschende Marktgesellschaft (Exner & Kratzwald 2021: 30). Mit dem durch die Marktwirtschaft entstandenen Herrschaftsverhältnis soll im Kostnix-Laden gebrochen werden. Patrick betont, dass hier „kein Handel stattfindet, sondern, dass die Bevölkerung für die Bevölkerung arbeitet.“ Doch was bedeutet „Arbeit“ für die Aktivist*innen? Wie werden diese Begriffe von ihnen verwendet und welches Verständnis von Arbeit haben sie?

Damian, der von AMS-Bezügen lebt, seit er seinen Job an der Billa Kassa gekündigt hat, kam vor allem durch die „Suche nach einer sinnstiftenden Tätigkeit“ zum Kostnix-Laden, wie er mir erzählt:

Heutzutage denk ich mir, du hast eine gewisse Zeit deines Lebens, die arbeitest du. Dann hast du eine gewisse Zeit, da arbeiten andere für dich. Du arbeitest, bekommst Geld und dann gehst du in ein Restaurant und zahlst Geld und jemand anderes arbeitet für dich. Die Trennung in der Zeit, in der Arbeit, bringt finde ich auch Trennung in den Menschen. Weil dann ist einer Kunde und einer Arbeiter und hier komm ich her und bin Kunde und Arbeiter gleichzeitig. Ich profitiere vom Kostnix-Laden und der Kostnix-Laden profitiert von mir. Und manchmal profitiere ich mehr und manchmal der Kostnix-Laden mehr.

Exner und Kratzwald schreiben, „dass der Markt die Menschen trennt und nur über das Geld in einen sachlichen Zusammenhang bringt“ (Exner & Kratzwald 2021: 32). Durch Lohnarbeit entsteht ein soziales Verhältnis, welches „aufgrund seiner Struktur vom Konflikt geprägt“ ist. Bedingt ist dieser Konflikt durch die Trennung zwischen jenen Personen, die „Eigentümer der Produktionsmittel“ sind, und jenen, „die gezwungen sind, sich ihnen zu verkaufen“. Die Lohnarbeiter*innen sind einem Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnis ausgesetzt (Exner & Kratzwald 2021: 32). Spannend ist, dass Damian zwar das kapitalistische System in Frage stellt, jedoch gleichzeitig in den Begrifflichkeiten dieses System zu denken scheint. Er bezeichnet sich selbst als Kunde und Arbeiter, beides Kategorien die eindeutig dem Kapitalismus zuzuordnen sind. Durch seine Arbeitsleistung profitiert der Kostnix-Laden, indem er weiterbestehen kann. Eine Entlohnung dafür bekommt er, indem er als Kunde dem Laden etwas entnimmt, auch wenn es sich nicht ausschließlich um Materielles handelt.

Ich spende viel Zeit, weil ich sie habe. Das ist auch ein Privileg irgendwie, dass ich keiner Lohnarbeit nachgehe, nachgehen muss, um leben zu können. Dass ich so viel Zeit in freiwillige Tätigkeiten geben kann, die mir wichtig sind. Die sich für mich wie Arbeit anfühlen. Das ist Arbeit und das ist aber auch Leidenschaft gleichzeitig.

Für Julia scheint Zeit etwas zu sein, das man spenden kann. Dies impliziert, dass Zeit etwas ist, das man besitzt und worüber man entscheiden kann, was damit passiert. In der vorherrschenden Marktwirtschaft ist Zeit eine Ware und privates Eigentum. Waren werden verkauft um daraus Profit zu machen. Um diese Waren kaufen zu können, braucht man Geld. Da nur die wenigsten Menschen über ein großes Vermögen verfügen, müssen sie irgendwie zu Geld kommen. Eine Möglichkeit ist der Verkauf ihrer Arbeitskraft und somit ihrer Zeit (Exner & Kratzwald 2021: 26). Doch wieweit kann das Individuum entscheiden, was mit dem Privateigentum Zeit geschieht? Der Begriff des „Spendens“, den Julia verwendet, setzt Freiwilligkeit und Handlungsfreiheit voraus und betont zugleich, dass es sich um etwas handelt, das nicht in unendlichem Maße vorhanden und daher wertvoll ist. Julia ist bewusst, dass es sich um ein Privileg handelt, wie sie selbst sagt. Die Möglichkeit, diese Zeit spenden zu können, wird also nicht als selbstverständlich gesehen.

Wie sehr die Aktivist*innen damit hadern sich von jenen Kategorien abzugrenzen, die sie zu kritisieren versuchen, wird auch ersichtlich, als im Plenum darüber diskutiert wird, ob sie sich selbst für ihre Arbeit im Laden bezahlen sollten, falls mehr Geldspenden eingenommen werden, als für die Miete gebraucht werden. Julia würde es gutheißen, „damit sie nicht mehr in der Lohnarbeit gefangen sind.“ Auch wenn sie selbst kaum Geld braucht, ist ihr bewusst, dass nicht alle Menschen so leben können oder wollen wie sie, sagt sie. Eine Bezahlung der Aktivist*innen wäre ihrer Meinung nach ein Schritt in die richtige Richtung, damit sie „dann nicht mehr in der Lohnarbeit für irgendwelchen sinnlosen Scheiß arbeiten müssen.“ Marcela ist diesbezüglich anderer Ansicht:

Diese Arbeit da im Laden. Erstens macht es mir sehr viel Spaß. Und zweitens ist es mein freier Wille. Ich mache das, was ich kann, was mir liegt, was ich gut kann oder so... ja, das mache ich. Ich erwarte auch nicht entlohnt zu werden. Dann bist du sofort wieder im System. Dann bist du sofort dort, wo du nicht hingehörst.

Spannend ist, dass auch Marcela die Tätigkeit im Laden als Arbeit bezeichnet, jedoch als eine, die mit Spaß verbunden ist. Eva verwendet im Interview ein ähnliches Wording, indem sie die Tätigkeit im Kostnix-Laden als Arbeit, „aber Arbeit, die mir Spaß macht“, bezeichnet. Sie nimmt hier eine begriffliche Trennung von Arbeit und Lohnarbeit vor. Den Spaß, den die Aktivist*innen bei der Mitarbeit im Laden verspüren, scheinen sie in der Lohnarbeit nicht zu erwarten. Eng damit verbunden ist das Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung, die sie im Kostnix-Laden erfahren. Diese Gefühle entstehen meiner Ansicht nach durch zwei Aspekte. Ersterer ist die Aufhebung des Drucks und des Zwangs Profit erwirtschaften zu müssen. Die Aktivist*innen lehnen Arbeit nicht ab. Sie verbringen Zeit im Laden, in der sie sich psychisch und physisch an Prozessen beteiligen und Tätigkeiten verrichten, die einem gemeinsamen Ziel dienen. Die vorhin genannte Aussage von Patrick, „dass die Bevölkerung für die Bevölkerung arbeitet“, zeigt, dass für die Tätigkeiten im Kostnix-Laden der Begriff der Arbeit nicht entgegengesetzt ist. Arbeit wird auch im Kostnix-Laden als etwas gesehen, das Voraussetzung ist um ein Gesellschaftssystem aufrecht zu erhalten – auch wenn es sich hier nur um den Mikrokosmos Kostnix-Laden handelt. Doch anders als bei der profitorientierten Lohnarbeit, soll durch die Arbeit im Laden kein Kapital generiert werden. Der zweite Aspekt ist die Freiheit, die die Aktivist*innen innerhalb ihrer

Tätigkeit im Laden verspüren, da sie weitgehend selbst entscheiden können, wann, wie oft und in welcher Form sie sich im Konstnix-Laden beteiligen. Drauf werde ich im nächsten Kapitel genauer eingehen.

5.4. Ökologie

Spannend ist, dass die ökologische Krise, die Exner als Teil der „Vielfachkrise“ – wie er es im Deutschen bezeichnet – sieht bei den Aktivist*innen nicht zu den primären Aspekten ihrer Kritik zu zählen scheint. Julia betont das Thema Nachhaltigkeit explizit im Interview. Sie beschäftigt sich schon lange und intensiv damit, wie sie mir erzählt: „Es war mir schon länger ein Anliegen möglichst bewusste Entscheidungen zu treffen und nachhaltige Entscheidungen. (...) Und irgendwann bin ich dann zu dem Entschluss gekommen, dass es eigentlich keinen nachhaltigen Konsum gibt.“ Ihre logische Konsequenz war, dem Konsum soweit wie möglich abzuschwören. Auch wenn die ökologisch positiven Nebenwirkungen des Konstnix-Ladens zunächst nicht relevant erscheinen, sollte diese Dimension nicht unbeachtet bleiben. Diesen Zusammenhang sieht auch Patrick. Seine Kapitalismuskritik führt ihn zu einem Gedankenspiel, in dem sich die Bedeutungen der Aktivist*innen von Arbeit als eine für sie sinnstiftende Tätigkeit widerspiegeln:

Wenn jeder seinen Überschuss oder das, was er halt nicht mehr braucht, hergibt, dann wäre wahrscheinlich genug da und keiner hätte einen Stress und jeder würd das machen, was ihn freut oder wo er sich halt einsetzen will, auch wenn´s anstrengend ist. Es gibt Sachen, wofür man sich gern anstrengt. Und dann hätte man den ganzen Druck und Stress nicht (...). Und der Produktionswahnsinn wäre auch – also alles wäre plötzlich viel lockerer und viel schöner. Man produziert keinen Müll mehr, man braucht weniger Müllabfuhr, man verbraucht weniger Ressourcen, alles.

Exner und Kratzwald schreiben, dass sich hier die „Stärke von solidarischen Formen des Wirtschaftens“ zeigt (Exner & Kratzwald 2021: 14). Auch wenn sie diese Eigenschaft hauptsächlich auf Commons in Natur und Landwirtschaft beziehen, trägt die Erhaltung der Dinge im Kreislauf durch die Weitergabe im Konstnix-Laden bei, Ressourcen zu schonen. Die Autor*innen schreiben, Commons und Solidarische Ökonomien sind „nicht am Profit orientiert und weniger Zwängen der Konkurrenz am Markt ausgesetzt als kapitalistische Unternehmen“ und daher können sie „die

Lebenswelten der nicht-menschlichen Umwelt berücksichtigen“ (Exner & Kratzwald 2021: 14).

Dieses Kapitel zeigt, wie komplex die Bedeutungen von Begriffen sein können. Geld, Arbeit, Lohn, Kapital – Wörter, die wir womöglich tagtäglich verwenden und sich in unserer Gesellschaft als Alltagsbegleiter etabliert haben. Diese Begrifflichkeiten haben historische und kulturelle Hintergründe, die in einem kapitalistisch geprägten System wurzeln. Im Kostnix-Laden treffen Menschen aufeinander, die auf einer individuellen Ebene die eingeschriebenen Bedeutungen diese Begriffe in Frage stellen. Der Laden gibt diesen Individuen Raum, um gemeinsam an den Konzepten zu rütteln und um zu versuchen sie neu auszuverhandeln. Wie die dadurch entstehende Gemeinschaft aussieht und wo sie an ihre Grenzen gerät, will ich im nächsten Kapitel aufzeigen.



Abb. 5: Eingangsbereich des Kostnix-Ladens

© Lisa Rössler

6. Gemeinsame Arbeit als Herausforderung

Embshoff und Giegold schreiben, dass das „menschliche Bedürfnis nach sozialer Verbundenheit“ in gemeinschaftlichen Projekten, die auf Ungezwungenheit basieren, eine große Rolle spielt. Zudem befriedigt eine „demokratische Mitbestimmung im Arbeitsleben“ das „Bedürfnis nach Autonomie“ (Embshoff & Giegold 2008: 23). Mauss ist der Ansicht: „Ehre, Selbstlosigkeit und kooperative Solidarität sind weder leere Wörter, noch laufen sie der Notwendigkeit zur Arbeit zuwider“ (Mauss 1990 [1924]: 163). Doch wie sieht diese Arbeit aus? Die Aktivist*innen lehnen Arbeit nicht ab, aber sie hat für sie eine andere Bedeutung als Lohnarbeit im kapitalistischen Marktsystem. Wie im vorigen Kapitel bereits ersichtlich wurde, soll die Arbeit, die die Aktivist*innen im Laden verrichten, ihrer Ansicht nach Spaß machen, auf Freiwilligkeit basieren und sinnstiftend und selbstbestimmt sein. Doch diese Vorstellung bringt die Problematik mit sich, dass durch grenzenlose Freiheit und Selbstbestimmung das gemeinsame Ziel der Gruppe aufgrund daraus entstehender interner Konflikte gefährdet sein kann. Solidarität – ein Begriff, der auf einem Stoff-Banner im Kostnix-Laden geschrieben steht – wird in diesen Situationen ausverhandelt und in Frage gestellt. Individuum und Gemeinschaft scheinen hier in einem konflikthafter Verhältnis zu stehen. Im folgenden Kapitel soll aufgezeigt werden, was die Aktivist*innen unter Arbeit im Kostnix-Laden verstehen, welche Formen sie annehmen kann und wo die Ausübung der Freiheit an ihre Grenzen stößt und zu einem scheinbaren Mangel an Strukturen und einer Zerrüttung des Solidaritätsgefühls führt.

6.1. Freiheit und Selbstbestimmung

„Hier kann ich herkommen und ich hab die Freiheit mir es zu gestalten, so wie ich es selber will“, sagt Damian. Dass diese Freiheit ein zentraler Grund für die Partizipation der Aktivist*innen im Kostnix-Laden ist, wurde mir schnell klar und ich konnte es während meiner Ladendienste selbst erleben. Nach einer kurzen Einführung von Julia war ich auf mich alleine gestellt. Die einzige Anweisung, die jedoch mehr wie ein Hinweis klang, war, dass die Sachspenden eingeräumt werden sollten, damit sie sich nicht im Lager stapeln. Alles andere war mir überlassen. Diese Möglichkeit der Selbstbestimmtheit gibt den Aktivist*innen Raum für eine Handlungsfreiheit, die sie scheinbar in der Lohnarbeit nicht verspüren. Eva erzählt mir wenige Wochen nachdem

sie begonnen hatte im Kostnix-Laden mitzuarbeiten, was ihr daran gefällt: „Es gibt keinen Chef, keine Hinweise, keine Abrechnung am Ende des Tages. Es ist alles willkommen, was du gibst. Du entscheidest selbst eigentlich über alles. Diese Freiheit mag ich sehr, ich brauche viel Freiheit im Leben.“ Und auch wenn sich ihre anfängliche Euphorie für das Projekt innerhalb meines Forschungszeitraums gelegt hat, ist ihr die Freiheit, die sie im Laden erfährt, wichtig: „Es gefällt mir immer noch, dass dir hier fast alles frei überlassen wird. Ich funktioniere gut in Bedingungen, in denen ich selber entscheiden kann, was und wann ich was mache.“

Damian erzählt mir im Interview:

Und jeder bekommt halt für seine Fähigkeiten einen gewissen Respekt und es ist halt organisch, weißt du? Weil man immer wieder neue Aufgaben hat und sich immer wieder von Neuem zeigt, wer was gut kann. Und ich finde, das fühlt sich halt viel mehr so an als wäre es sinnvoll. Auch wenn ich mal einen Tag hab an dem ich nichts Tolles machen kann. Dann putz ich halt das Klo und denk mir: ich hab jetzt was gemacht, das sonst niemand machen will. Und das steht immer zur Verfügung, eine sinnvolle Arbeit.

Damian stellt hier in Frage, wie Arbeit bewertet wird. Für ihn sind es Tätigkeiten, die Individualität in den Vordergrund rücken lassen, jedoch auch das Geben der bestmöglichen Leistung. Die Aktivist*innen sollen je nach ihren Fähigkeiten entscheiden, was sie beitragen können und möchten. Er sieht darin eine Wertschätzung der Arbeit. Er be- und entwertet die Tätigkeit des Klo-Putzens als etwas, das niemand machen möchte, wertet sie gleichzeitig jedoch auf, da er die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit hervorhebt. Spittler schreibt: „Die Arbeit, die Arbeitsqualifikationen und die Entlohnung für Arbeit sind sehr ungleich verteilt. Aus diesen Gründen ist Arbeit immer auch wertbeladen, wird von mehr oder weniger elaborierten Ideologien begleitet“ (Spittler 2016: 24).

Dass diese Wertschätzung nicht immer spürbar ist, erzählt mir Eva:

Es fällt mir sehr schwer, zu erleben, dass die Freiheit zu agieren – also wenn sie für alle genauso gilt – dass ich immer wieder erlebe, dass die Bemühungen einer Person von einer anderen zunichte gemacht werden. Und meistens nicht absichtlich, nicht böse. Aber es fühlt sich manchmal wie Sisyphos-Arbeit an.

Ich suche immer noch für mich die Möglichkeit so zu agieren, dass ich möglichst wenig frustriert werde.

Meist sind die „Sisyphos-Arbeiten“, die Eva anspricht, mit dem Ordnen von Dingen verbunden, wie ich in meinen Ladendiensten beobachten konnte. Es gibt zwar ein grobes Ordnungssystem, doch die Aktivist*innen haben meist unterschiedliche Vorstellungen davon, wie dieses System im Detail aussehen soll. Ich konnte beobachten, wie Eva sich mehrere Stunden mit der Installation einer „Kinder-Ecke“, wie sie es nannte, beschäftigt hat. Sie brachte dazu die gesamte Kinderkleidung von der allgemeinen Kleidungs-Ecke in den hinteren Teil des Raums, wo sich bereits die Kinder-Spielsachen befanden. Eva sortierte die Kinderkleidung sorgfältig. Als ich kurze Zeit später erneut während eines Ladendienstes anwesend war, wurde die Kinderkleidung von einer anderen Aktivist*in wieder in die allgemeine Kleidungs-Ecke geräumt und in große Schütten zusammengeworfen. Die Freiheit, selbst zu bestimmen, welche Tätigkeiten man auf welche Art und Weise verrichtet, bringt die Gefahr mit sich, dass man – wenn auch nicht mit Absicht – die Arbeit einer anderen Person zunichte macht und sie somit in einer gewissen Weise entwertet. Eva scheint sich schwer zu tun, dies nicht persönlich zu nehmen. Neben der Selbstbestimmung, ist auch die Wertschätzung ein wichtiger Aspekt in der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls. Frick schreibt darüber im Zusammenhang mit Mauss: „Gabenpraktiken vollbringen sozialintegrative Leistungen, indem sie es Individuen ermöglichen, in einer Gemeinschaft akzeptiert und integriert zu werden, sich selbst als Teil dieser Gemeinschaft wahrzunehmen, in der sie Wertschätzung und Anerkennung für die eigene Person und ihre Beiträge erfahren“ (Frick 2021: 190 f.).

6.2. Struktur und Ordnung

Handlungsfreiheit hat also nicht nur positive Seiten. Besonders in den Plena führen Themen wie mangelnde Struktur, Verantwortung und Zuverlässigkeit regelmäßig zu Diskussionen. Diese Vorwürfe kommen meist von jenen Personen, die für organisatorische Tätigkeiten zuständig sind beziehungsweise sich zuständig fühlen. Da versucht wird, die Idee eines hierarchiefreien Raums zu leben, gibt es keine klare Aufgabenteilung. So kommt es, dass Julia durch die viele Zeit, die sie im Kostnix-Laden verbringt und durch ihr Naturell, Dinge gerne zu strukturieren und voranzutreiben, sich vieler Aufgaben angenommen hat, die in ihren Augen wichtig

sind, um den Laden am Leben erhalten zu können. Ihre Vorschläge und Anliegen stoßen jedoch regelmäßig auf Widerstand innerhalb des Teams, wie etwa bei Lewi, der der Meinung ist, „alle Leute dürfen für sich selbst entscheiden, wie man den Kostnix-Laden unterstützen will. Ihn unterstützen alle. Aber erwarte nicht immer alles von allen Leuten.“

Da jede*r Aktivist*in unterschiedliche Dinge für wichtig hält und die Mehrheit Regeln als Einschränkung der Freiheit empfindet, steht Julia oft alleine mit ihren Appellen dar. Beispielsweise wollen sich einige Aktivist*innen nicht fix in den Kalender für einen Ladendienst eintragen. Wieso man das nicht machen möchte? Darauf antwortete Max: „Das ist Freigeist“. Lewi möchte sich dadurch nicht die Möglichkeit nehmen lassen, spontan auf eine Party oder einen Rave zu gehen, wenn ihm gerade mehr danach ist als im Laden zu arbeiten, erzählt er mir. Ich habe oft miterlebt, dass jene Personen, die im Kalender eingetragen sind, nicht gekommen sind, doch dafür tauchten plötzlich andere auf. Hier scheiden sich scheinbar die Geister, ob dieser Zustand das Ausleben von Freiheit und Egalität ist oder ein Fehlen von Regeln und Verantwortung.

Die Frage nach Ordnung und Struktur lässt sich auch auf einer räumlichen Ebene betrachten. Es überrascht nicht, dass dies auf Widerstand bei jenen Aktivist*innen stößt, die diese „Ordnung des Systems“, wie Marcela es bezeichnet, ablehnen:

Mittlerweile hat sich das auch so eingespielt da im Laden, dass wir fast wie ein richtiger Laden ausschauen. Und das ist wieder ein Schritt zurück ins System. Weil wenn ich stöbern gehe, will ich das nicht sehen. Ich will in einer Kiste stöbern, in einer Truhe. Jetzt ist alles eingeordnet, wie in einem Supermarkt. (...) Diese Ordnung eines Kaufhauses. Diese Ordnung des Systems.

Der Kostnix-Laden ist – wie der Begriff schon sagt – ein Laden. Optisch weist er viele Elemente auf, die einen solchen definieren. Es gibt einen Eingang, auf dem die Öffnungszeiten geschrieben stehen. Tritt man durch die Türe, fällt sofort die Ladentheke gegenüber auf. Meist sitzt ein*e Aktivist*in dahinter, der*die die Besucher*innen begrüßt und gegebenenfalls Sachspenden entgegennimmt. Auf der Theke befindet sich eine gut sichtbare Spendenbox. Es gibt Papier- und Plastiksackerl zur freien Entnahme. Die Dinge sind grundsätzlich geordnet – Hosen nach Größe, Oberteile nach Art, Kleinzeugs nach Verwendungszwecken. Die Regale sehen mal mehr und mal weniger zusammengeraumt aus, doch sie sind sortiert und so

angeordnet, dass man alle Dinge gut inspizieren kann. Es wird ein Gefühl von Ordnung vermittelt. Man will sich als Laden präsentieren, in dem man geldlos „einkaufen“ kann, wie es auch auf der Homepage des Kostnix-Ladens beworben wird. Da der Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung, der in einer Ablehnung des herrschenden Wirtschaftssystems wurzelt, für die meisten Aktivist*innen ein Grund ist, wieso sie im Laden mitarbeiten, ist es naheliegend, dass es zu Konflikten und Widerständen kommt, wenn genau dieser Wunsch durch den Versuch des Etablierens von Regeln und Gesetzen unterdrückt wird. In den Gesprächen mit den Aktivist*innen habe ich bemerkt, dass auch für diese der Balanceakt nicht immer einfach ist.

6.3. Kooperation und Gemeinschaft

Altvater schreibt, dass Solidarität ein „gesellschaftliches Kollektiv“ verlangt und nicht von „Individuen und ihren marktvermittelten Beziehungen“ ausgeht (Altvater 2006: 17). Organisation sieht er als Grundvoraussetzung für die Umsetzbarkeit.

Auch wird keine hierarchische Regulation von Ökonomie und Gesellschaft von oben verlangt, im Gegenteil. Solidarität entsteht nur mit breiter Beteiligung von unten. Gemeinsame Anstrengungen zur Lösung eines gemeinsamen Problems sind gefragt. Jede(r) leistet einen solidarischen Beitrag nach seinen (bzw. ihren) Möglichkeiten, das heißt unter Bedingungen der Fairness. Solidarität setzt daher ein Bewusstsein von Gemeinsamkeit und innerer Verbundenheit einer Gesellschaft voraus, die in einer gemeinsamen Lebenserfahrung begründet sein kann, um ein großes Problem (...) gemeinsam zu bewältigen. Die Solidarität geht also vom Kollektiv aus, und dieses entsteht vor einem gemeinsamen Erfahrungshintergrund, beruht also auch auf einem gemeinsamen, kollektiven Gedächtnis (Altvater 2006: 17).

Die „gemeinsame Lebenserfahrung“ und der „gemeinsame Erfahrungshintergrund“ bilden sich im Kostnix-Laden meiner Ansicht nach durch die Kritik an der kapitalistischen Marktgesellschaft und hierarchischen Machtverhältnissen. Das „kollektive Gedächtnis“ wird durch die gemeinschaftliche Arbeit in einen größeren solidarökonomischen Kontext gesetzt.

Exner und Kratzwald schreiben, dass solidarökonomische Projekte auf Grundlage „kooperativer Produktionsweisen, reziproker Beziehungen und nicht-hierarchischer

Entscheidungsstrukturen“ funktionieren (Exner & Kratzwald 2021: 23). Helfrich und Bollier entwickelten das Konzept der „Triade des Commoning“. Mit „drei miteinander verknüpften Sphären des Sozialen, des Institutionellen und des Ökonomischen“ sollen verschiedenen Blickwinkel auf Commons aufgezeigt werden. Die drei Bereiche betitelt sie als: „soziales Miteinander“, „sorgendes und selbstbestimmtes Wirtschaften“ und „Selbstorganisation durch Gleichrangige“ (Helfrich & Bollier 2019: 93 f.). Die dritte Sphäre beinhaltet unter anderem das gemeinsame Beschließen von Entscheidungen, eine nicht-hierarchische Struktur und die Einhaltung von Regeln (Helfrich & Bollier 2019: 94.). Themen, die im Kostnix-Laden immer wieder ausverhandelt werden.

Sie bezeichnen die Selbstorganisation durch Gleichrangige auch als „Peer-Governance“, wodurch sie auf die Relevanz von Rahmenstrukturen hinweisen, jedoch sehen sie es explizit als Gegenspiel zu einer herrschenden Regierungsform. Sie verorten in Commons eine „Lenkungsform, jedoch keine Regierung“ (Helfrich & Bollier 2019: 114 f.). Helfrich und Bollier erarbeiteten 10 „Muster“, die ihrer Ansicht nach dazu beitragen, dass „Peer-Governance“ innerhalb von Commons gelingt (Helfrich & Bollier 2019: 119.) Manche dieser Muster sind eng mit dem landwirtschaftlichen und territorialen Commons verbunden, doch ein paar dieser Muster lassen sich auf solidarökonomische Projekte wie den Kostnix-Laden auslegen. Eines dieser Muster nennen die Autor*innen „Sich in Vielfalt gemeinsam ausrichten“. Dabei betonen sie, dass die Akteur*innen verschiedene Sichtweisen und Lebenseinstellungen mit sich bringen, die zur Vielfältigkeit beitragen. Diese Diversität soll durch kollektives Handeln zu einem funktionierenden Gemeinschaftsprojekt führen. Erst dadurch kann ein gemeinsames Ziel gesetzt werden“ (Helfrich & Bollier 2019: 120).

Die Autor*innen sehen Strukturen und Regeln ebenso wichtig wie den individuellen Freiraum und es als „die hohe Kunst der Governance in Commons“ diese beiden Bereiche in Balance zu halten (Helfrich & Bollier 2019: 119).

Der selbst geschaffene Dualismus zwischen dem Kollektiv und dem Individuum ist weitgehend dadurch überwindbar, dass alle, die von Entscheidungen direkt betroffen sind, an den Governance-Prozessen beteiligt werden. Entscheidungsbefugnisse, Macht und Verantwortung im Entscheidungsvollzug sind so verteilt, dass alle Betroffenen tatsächlich Entscheidungen einbringen, abwägen und treffen können (Helfrich & Bollier 2019: 115).

Nimmt man Helfrichs und Bolliers Ausführungen als Leitfaden für ein funktionierendes solidarökonomisches Projekt, sieht man, wo die Team-internen Herausforderungen im Kostnix-Laden liegen. Die unmittelbaren Folgen der Abwesenheit von Regeln und die Nichteinhaltung von Beschlüssen im Plenum wirkt sich auf die Möglichkeiten aus, die der Kostnix-Laden hat, um sich als Gemeinschaftsprojekt weiterzuentwickeln. Ich konnte beobachten, dass die Plena von jenen Aktivist*innen dominiert sind, die die meiste organisatorische Arbeit verrichten. Gleichzeitig sind das jene Personen, die den Mangel an Richtlinien kritisch sehen und sich für mehr Struktur aussprechen. Einige Personen, die regelmäßig Ladendienste machen, kommen selten oder gar nicht zu den Plena und zeigen auch keine Ambitionen, die Plenumsprotokolle nachzulesen oder die Beschlüsse einzuhalten. Helfrich und Bolliere sehen es als zentral, dass die Akteur*innen ein Mitspracherecht bei der Vereinbarung von Regeln haben. Dieses Mitspracherecht ist im Kostnix-Laden grundsätzlich durch die Möglichkeit an der Teilnahme an den Plena gegeben, doch es wird von vielen nicht in Anspruch genommen. Das „gemeinstimmige Entscheiden“, was die Autor*innen als weiteres Muster nennen, ist kaum möglich. Sie betonen die häufige Problematik im Commoning, dass es schwer ist zu einer Entscheidungsfindung zu kommen, mit deren Ausgang alle – oder zumindest die Meisten – zufrieden sind (Helfrich & Bollier 2019: 130).

Auch wenn es Team-intern durch die Ablehnung und Nichteinhaltung von Plenums-Beschlüssen immer wieder zu Diskussionen kommt, konnte ich keine personellen Ausschlüsse miterleben, denn der Kostnix-Laden bleibt in diesem Punkt seiner Ideologie treu und versteht sich als ein Raum, der allen Personen dieselben Bedingungen bieten soll, sich individuell auszuleben. Ali betont:

Wir haben hier auch ein paar grundlegende Regeln und Gesetze, zum Beispiel keine Gewalt einander anzutun, aber wir sagen nicht, dass mehr Regeln und Gesetze gut sind. Sondern wir sagen: So wenige Regeln und Gesetze wie möglich. Und der Rest auf Gesprächsbasis. Und das führt auch dazu, dass die Menschen lernen miteinander zu reden.

Das „Miteinander-Reden“, von dem Ali spricht, funktioniert nicht immer und es wurde besonders gegen Ende meiner Forschung hin auf die Probe gestellt. Das Team kam an die Grenze des Verständnisses von Freiheitsausübung und des Solidaritätsgefühls. Es kam zu einer regelrechten Spaltung in zwei Lager: Jene, die

sich an den gesetzlichen Rahmen bezüglich der Corona-Maßnahmen halten wollen und jene, die das nicht wollen und auch nicht machen. Da meine Feldforschung während dieser Zeit endete und eine tiefgehendere Erläuterung den Rahmen sprengen würde, möchte es an dieser Stelle dabei belassen.

Das Kollektive „Wir“, von dem Ali spricht ist schwer definierbar. Damit sind jene Personen gemeint, die sich an einem Punkt darauf geeinigt haben, dass gewisse Regeln und Gesetze, wie sie Ali nennt, festgelegt werden. Dieses Gesetz eines gewaltlosen Umgangs miteinander ist nirgends festgeschrieben und es wird auch nicht mündlich bei der Einschulung vermittelt. Vielmehr handelt es sich um einen gemeinsamen Konsens und eine bestimmte Haltung gegenüber Gewalt, die scheinbar vorausgesetzt wird. Ebenso verhält es sich mit dem „Wir“, das laut Ali der Meinung ist, dass es erstrebenswert ist „so wenige Regeln und Gesetze wie möglich“ zu vereinbaren. In den Plena wird immer wieder die Frage in den Raum gestellt, wer dieses „Wir“ ist und wie sich der Kostnix-Laden als Ganzes nach außen hin präsentieren möchte. Eine Antwort darauf fand das Team bis jetzt nicht.

Bei den Gesprächen mit jenen Aktivist*innen, die schon seit mehreren Jahren im Kostnix-Laden arbeiten, stellte sich schnell heraus, dass finanzielle und personelle Schwierigkeiten die beiden großen, immer wiederkehrenden Herausforderungen sind. Neben dem Lukrieren von Einnahmen um die Miete bezahlen zu können, sind interne Unstimmigkeiten immer wieder eine große Belastung für das Team. Embshoff und Giegold nennen das Zwischenmenschliche als häufiges Problem bei Solidarökonomischen Projekten, denn „viele Kooperativen scheitern nicht an der kapitalistischen Konkurrenz, sondern an sich selbst (Embshoff & Giegold 2008: 19). In selbstorganisierten Projekten sind Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit ein häufiges Problem, das es zu beachten gilt:

Die Herausforderung demokratischer Selbstorganisation besteht freilich darin, dass die Potenziale von Gemeinschaft und Zusammenarbeit nicht durch die typischen Nachteile wieder zerstört werden, wie z.B. undemokratisches Verhalten, anstrengende Treffen, Gruppendruck und -konservatismus. Solidarität will gelernt sein (Embshoff & Giegold 2008.: 23).

Solidarökonomische Projekte wie der Kostnix-Laden basieren auf Gemeinschaft. Auch wenn Individualität und Selbstverwirklichung großgeschrieben werden, ist ein funktionierendes Netzwerk und Gemeinschaftsgefühl Voraussetzung um weiter bestehen zu können. Die Menschen, die im Kostnix-Laden aufeinandertreffen, verbindet in erster Linie keine enge Freundschaft, sondern ein gemeinsames Interesse und Ziel und meist auch ähnliche Lebensweisen. Auf dieser Basis entsteht ein Gefühl von Solidarität, das jedoch immer wieder durch konflikthafte Situationen ins Wanken gerät. Ein breites Spektrum an Persönlichkeiten führt auch zu vielseitigen Sichtweisen auf Themen, die in einer Gemeinschaft eine Rolle spielen. Inwieweit Selbstbestimmung und Freiheit zu einem Verlust von Ordnung und Struktur führen und ob dies etwas ist, das vermieden werden oder dem freien Lauf gelassen werden soll, steht oft zur Diskussion. Diese Themen werden im nächsten Kapitel außer Acht gelassen, soziale Beziehungen spielen dennoch eine Rolle. Sie werden jedoch nicht durch direkte zwischenmenschliche Begegnungen erzeugt, sondern durch Materialismus und damit verbundenen Konzepten von Konsum, Bedürfnissen und Werten.



Abb. 6: Banner über der Tür

© Lisa Rössler

7. Materialismus und der Wert der Dinge

Im folgenden Kapitel möchte ich mich näher damit beschäftigen, worum es im Kostnix-Laden am offensichtlichsten geht: um Dinge. Durch die Weitervermittlung werden Gegenstände umverteilt. In der Kapitalismuskritik ist Materialismus häufig negativ konnotiert und wird unter anderem mit Massenkonsum und Konsumzwang in Verbindung gebracht. Bei der Verwendung des Begriffs des Materialismus habe ich mich an meinem Forschungsfeld orientiert. Materialismus wird von den Menschen als eine Priorisierung des Materiellen gegenüber immateriellen Werten gesehen. Besitz und Gewinn stehen im Vordergrund. Diese emischen Begriffsverwendung habe ich übernommen.

Der Wert, der Dingen zugemessen wird, kann von unterschiedlichem Charakter sein. Anders als „marxistische und neoklassische Werttheorien, die als gemeinsamen Nenner haben, dass Objekte aufgrund ihres Nutzens begehrt werden“, vertritt die symbolische Anthropologie den Ansatz, „dass Dinge begehrenswert sind, weil ihnen Menschen Bedeutung verleihen“ (Seiser & Thalhammer 2017: 41). Im Kostnix-Laden werden sowohl ökonomische, als auch symbolische Werte thematisiert und ausverhandelt. Dies führt sowohl zu Diskussionen innerhalb des Teams, als auch zu Konflikten der Aktivist*innen mit den Besucher*innen. Der Überfluss von Gegenständen ist ebenso Thema wie ihr Mangel, der für einige Menschen der Grund ist, warum sie den Kostnix-Laden besuchen. Auf die Thematik der Bedürftigkeit werde ich im letzten Kapitel genauer eingehen. David Graeber beschäftigt sich mit anthropologischen Theorien von Werten und nennt drei begriffliche Einteilungen: Werte im soziologischen, im ökonomischen und im linguistischen Sinne. Werte („values“) und Systeme von Werten („systems of values“) sind in der Anthropologie schwer theoretisierbar und von soziologischen und psychologischen Zugängen geprägt (Graeber 2001: 1f.). Die Ökonomische Sichtweise auf Werte ist jedoch in der modernen Anthropologie stark vertreten. Der Ansatz, dass Menschen mit minimalem Aufwand den maximalen Gewinn erreichen wollen, ist für Anthropolog*innen nicht zufriedenstellend und wird seit Malinowski in anthropologischen Forschungen in Frage gestellt. (Graeber 2001: 6.): „Economics (...) is about predicting individual behavior; anthropology, about understanding collective differences“ (Graeber 2001: 8).

7.1. Wert(igkeit) von Waren und Dingen

Graeber ist der Auffassung, dass sich ökonomische Anthropolog*innen mit Werten beschäftigen sollten. Werte im „traditional sociological sense“ wie etwa „power, prestige, moral, purity“ sollten mitbedacht werden. Sie existieren in einem Netz von sozialen Beziehungen. Doch auch Dinge haben eine soziale Ebene. Graeber bringt das Beispiel von Eigentum, etwa einem Auto, das durch von dem*der Besitzer*in auferlegten Nutzungsbeschränkungen Menschen und Gegenstände in soziale Beziehungen setzt. Als gemeinsamen Nenner der von ihm verwendeten Beispiele „spaghetti sauce and prestige“ sieht er die Tatsache, dass manche Menschen diese begehren. Wieso sie das tun und wieso sie etwas mehr oder weniger begehren, hängt stark mit sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten und Beziehungen zusammen (Graeber 2001: 8 f.).

In „The Social Life of Things“ beschäftigt sich Arjun Appadurai mit dem Wert von Waren. Er verwendet dafür die englischen Begriffe „value“ und „commodities“. Appadurai hebt hervor, dass es relevant ist, beim ökonomischen Tausch den Fokus auf die Dinge selbst zu richten. Durch den ökonomischen Tausch entsteht Wert. Dieser Wert wird durch die Waren, die getauscht werden, ausgedrückt (Appadurai 1986: 3). Er führt den Begriff der „regimes of value“ ein, der den Grad des Wertes aufzeigt, welcher Situations- und Warenbedingt variieren kann (Appadurai 1986: 15). Appadurai fragt sich, wie der Zustand des Ware-Seins definiert werden kann:

But how are we to define the commodity situation? I propose that the commodity situation in the social life of any "thing" be defined as the situation in which its exchangeability (past, present, or future) for some other thing is its socially relevant feature (Appadurai 1986: 13).

Doch inwiefern kann man im Kostnix-Laden von Waren sprechen? Auch wenn Dinge nicht durch einen ökonomischen Tausch zirkulieren wird ihnen ein Wert zugemessen, welcher auf der Einschätzung der Personen beruht, wie viel der Gegenstand am Markt erzielen würde.

Während meinem ersten Ladendienst wird mir erzählt, dass immer wieder Personen mit Dingen aus dem Kostnix-Laden am Flohmarkt gesehen wurden, wo sie die Sachen weiterverkaufen. Eine Konsequenz, die schon vor Jahren daraus gezogen wurde, war

die Einführung der sogenannten „10-Dinge-Regel“ – eine der wenigen Regeln, die der Kostnix-Laden aufgestellt hat. Sie besagt, dass maximal 10 Gegenstände pro Besucher*in mit nach Hause genommen werden dürfen. Durch einen Zettel, der an einem Bücherregal neben der Eingangstür hängt, wird den Besucher*innen auf Deutsch, Serbokroatisch, Türkisch und Farsi mitgeteilt: „Pro Tag sind pro Person nur 10 Sachen mitzunehmen erlaubt! Danke.“ Nicht nur die Besucher*innen, sondern auch die Aktivist*innen gehen mit der Umsetzung dieser Regel unterschiedlich um. Manche weisen neue Besucher*innen darauf hin und behalten im Auge, was die Leute in ihre Taschen packen. Anderen scheint die Vermittlung und Einhaltung der Regel nicht sehr wichtig zu sein. Abgesehen davon, wird bei den Plena auch immer wieder darüber gesprochen, wie diese Regel an konkrete Situationen angepasst werden könnte.

Aktivist Thomas schlägt vor, dass es eine „Wertigkeit der Dinge“ – wie er es selbst nennt – geben sollte, die mit 0 und 1 deklariert wird. Jedoch ist nicht jeder Gegenstand gleich ein Stück, sondern ihr Wert hängt davon ab, wie viel von dem besagten Dingen im Laden vorhanden sind. Da die Bücherregale immer prall gefüllt sind, würden laut seinem Vorschlag fünf Bücher ein Stück, also 1, ergeben. Ebenso wäre es bei Büroordnern und Kleidung, da diese Gegenstände in großem Maße vorhanden sind. Die Idee von Thomas zeigt, wie den Dingen ein Wert zugeschrieben wird, der eng mit dem Marktpreis-System zusammenhängt. Gibt es von etwas viel, kann es günstiger angeboten werden als jenes, an dem es mangelt. Der Vorschlag wurde zwar formell nie in die 10-Dinge-Regel mitaufgenommen, doch er konkretisiert, was ich in der Praxis im Laden beobachten konnte. Die Aktivist*innen freuen sich meist darüber, wenn eine Person viele Bücher und Kleidung mitnimmt und somit Platz geschaffen wird für den Nachschub, der im Lager darauf wartet, in die Regale geräumt zu werden.

7.2. Monetäre Bewertungen

Schon beim meinem ersten Ladendienst fällt mir eine Frau auf. Einige der Diensthabenden scheinen sie zu kennen. Die Frau kommt gleich zu Beginn, als der Laden öffnet. Sie hat einen Einkaufs-Trolley und eine große leere Tasche mit und grüßt uns. Dieser erste Dienst ist von vielen Eindrücken und Menschen geprägt und so verliere ich die Frau ein wenig aus den Augen. Irgendwann beobachte ich dann von der Ferne, wie eine Aktivist*in mit immer lauter werdender Stimme mit der Frau redet.

Das Gespräch klingt sehr einseitig, die Frau scheint sprachlich nicht zu verstehen, was ihr die Aktivist*in sagen möchte. Es geht darum, dass sie ihren Trolley und ihre Tasche vollpackt mit Dingen. Die Aktivist*in versucht ihr zu erklären, dass sie zu viele Sachen eingepackt hat und nicht alles mitnehmen kann. Die Frau scheint nicht zu verstehen und zeigt auch wenig Interesse daran mit ihr weiterzureden. Sie geht zu einem Regal und packt noch weitere Dinge ein. Eine zweite Aktivist*in kommt hinzu. Sie bittet die Frau den Laden zu verlassen, da sie Hausverbot habe. Die Frau fragt: „Warum?“ Die Aktivist*in erklärt ihr, dass sie gesehen wurde, wie sie Dinge am Flohmarkt weiterverkauft habe. Die Frau fragt erneut nach, sie bekommt dieselbe Antwort. So geht es über Minuten hinweg weiter, bis eine der Aktivist*innen droht, die Polizei zu rufen. Daraufhin dreht sich die Frau um und verlässt mit ihrem vollbepackten Trolley den Laden.

Im drauffolgenden Plenum wird darüber gesprochen. Die Frau heißt Djula, wird mir gesagt. Djula wurde vor kurzem gesehen, wie sie am Flohmarkt Dinge, die sie im Kostnix-Laden mitgenommen hat, weiterverkauft. Julia erzählt, dass sie sich mehrmals „unfair verhalten“ und „zu viele Sachen“ mitgenommen habe. Ihr wurde ein Hausverbot erteilt, doch sie sei immer wiedergekommen und wurde bei ihrem vorletzten Besuch Julia gegenüber handgreiflich, sodass die Polizei geholt wurde. Im Interview erzählt mir Julia mehr über Djula:

Ich hab mich schon oft einfach nicht wohl gefühlt mit ihr, weil sie eben so gierig ist und unfair ist und sie hat auch versucht uns zu bestechen. Also wenn sie Sachen gesehen hat hinter der Bar liegen, die sie haben wollte, hat sie mir Geld in die Hand gedrückt. (...) Also sie war oft gierig und wollte halt immer die neusten und schönsten Sachen und ist dann auch immer vor Corona fünf Stunden dagesessen. (...) Und dann denk ich mir halt, dass da irgendwie ein Zusammenhang mit einem Geldwert sein muss, oder?

Julia bezeichnet Djulas Verhalten als gierig und unfair. Diese Auffassung scheint von Situationen her zu kommen, die ich selbst während der Ladendienste häufig beobachten konnte. Sachspenden werden in der Regel von den Diensthabenden vor dem Tresen entgegengenommen und in das Lager hinter dem Tresen gebracht. Dort werden sie begutachtet und sortiert und dann nach und nach in die Regale im Ladenbereich eingeräumt. In meinen Ladendiensten habe ich oft erlebt, dass Besucher*innen diese Vorgänge sehr genau beobachten und neben den Regalen

warten, bis neue Sachen eingeräumt werden und diese dann sofort in die Hand nehmen. Dinge, die in einem offensichtlich guten Zustand sind, werden oft ohne lange zu überlegen eingepackt. Manchmal wird man schon am Weg vom Lagerraum zum Regal von Besucher*innen gefragt, ob sie den Gegenstand haben können, noch bevor er eingeräumt werden kann.

Marx differenziert Güter und Waren. Güter sind durch einen Gebrauchswert charakterisiert, der durch ihre Nützlichkeit entsteht. Der zugemessene Gebrauchswert beruht auf individuellen Bedürfnissen. Die Arbeitskraft, die für die Herstellung dieses Gutes nötig war, ist irrelevant. Werden Güter ausgetauscht, werden sie zu Waren. Durch den Tausch der Waren entsteht ein Tauschwert und es kommt – direkt oder durch Geld – zu einer Warenzirkulation (Seiser & Thalhammer 2017: 67 f).

Im Kapitalismus ist „das treibende Motiv (...) nicht mehr ein Bedürfnis nach anderen Gebrauchswerten, sondern der aus dem Tausch resultierende Mehrwert“ (Seiser & Thalhammer 2017: 68). Ausschlaggebend ist hier die Ware Arbeitskraft, durch die Wert geschaffen wird. Durch den Kauf von Arbeitskraft und den Verkauf der Ware, die durch Arbeitskraft geschaffen wird, kann Mehrwert generiert werden. Der Tauschwert der Ware Arbeitskraft hat ebenso einen Gebrauchswert und einen Tauschwert (Seiser & Thalhammer 2017: 68). Durch Lohn wird der Tauschwert festgelegt. Der Gebrauchswert hingegen entsteht durch das Ergebnis, das durch diese Arbeitskraft in einem bestimmten Zeitraum geschaffen wird. Ist der durch Arbeitskraft geschaffene Wert höher als der ausbezahlte Lohn, wird Mehrwert generiert (Seiser & Thalhammer 2017: 69).

Die „neusten“ und „schönsten“ Sachen, wie Julia sie beschreibt, scheinen für Djula jene Dinge zu sein, die sich am Flohmarkt gut verkaufen lassen. Julia vermutet darin einen Zusammenhang mit einem Tauschwert, was angesichts Djulas Vorhaben, berechtigt erscheint. Die individuellen Bedürfnisse, die dem Gegenstand einen Gebrauchswert verleihen, stehen hier im Hintergrund. Sie sieht einen möglichen Tauschwert und will damit Gewinn machen. Dazu muss sie auch beispielsweise ihren Zeitaufwand mitbedenken, den sie am Flohmarkt hat. Sie muss ihre eigene Arbeitskraft mit einkalkulieren. Djula möchte aus dem Verkauf einen Gewinn schlagen, wie es im Kapitalismus üblich ist. Nicht überraschend führt ihr Verhalten zu Unmut bei den

Aktivist*innen, die dem Kapitalismus kritisch gegenüberstehen. Die Dinge, die sich im Kostnix-Laden finden lassen, wurden aus der ökonomischen Zirkulation genommen und am Flohmarkt werden sie diesem System wieder zugeführt. Bezugnehmend auf Mauss, könnten man sagen, dass sie dadurch den Charakter der Gabe verlieren und zu einer Ware werden, die durch das Tauschmittel Geld gehandelt wird mit dem Ziel einen finanziellen Gewinn zu generieren. Schon bevor der Gegenstand in Djulas Hände kommt, wird ihm ein Geldwert zugemessen, indem sie Julia einen direkten Tausch zwischen dem Gegenstand und einem Geldbetrag anbietet. Es handelt sich nicht um einen Münzeinwurf in die Spendenbox, dessen Summe selten für die Aktivist*innen ersichtlich ist, sondern Djula möchte für die Dinge mit einem von ihr bestimmten Betrag bezahlen. Dieser wird so kalkuliert sein, dass beim Flohmarkt-Verkauf Gewinn gemacht werden kann.

Appadurai kritisiert die häufig vorherrschende Auffassung zwischen Gaben und Waren als Gegensätze. Dieser Gegensatz und weitergehend der „exaggerated contrast between Marx and Mauss“ ist ein Merkmal des anthropologischen Diskurses. Während bei der Gabe soziale Beziehungen im Mittelpunkt stehen, werden Waren eine unpersönliche Profitorientiertheit beigemessen (Appadurai 1986: 11f.). Er sieht diese Dichotomie kritisch: “One symptom of this problem has been an excessively positivist conception of the commodity, as being a certain kind of thing, thus restricting the debate to the matter of deciding what kind of thing it is” (Appadurai 1986: 13).

7.3. Ideelle Werte

Graeber beschäftigt sich mit Appadurai's Theorien und erwähnt – wie auch Appadurai selbst – Igor Kopytoff, der zwei Arten von Wert in Bezug auf Gegenstände differenziert: „objects can be valued either as commodities, which can be compared to other objects, or as ‘unique’ objects that cannot” (Graeber 2001: 32). Zudem ist Kopytoff der Ansicht, dass bestimmte Dinge als “moving in and out of the commodity state” gesehen werden können (Appadurai 1986: 13) und „life histories“ haben: „In this processual view, the commodity phase of the life history of an object does not exhaust its biography; it is culturally regulated; and its interpretation is open to individual manipulation to some degree” (Appadurai 1986: 17).

Tatjana erzählt mir von ihrem Lebensgefährten, der vor wenigen Monaten verstorben ist und dessen Tod sie von Bulgarien nach Österreich führte. Die meiste Kleidung hatte ihr Lebensgefährte für sie gekauft doch sie konnte sie bis jetzt nicht auspacken und anziehen, da sie „schmerzliche Erinnerungen“ damit verbindet. Neue Kleidung konnte sie sich nicht leisten und so kam sie durch den Kostnix-Laden zu „neutralem Gewand, frei von Erinnerungen“, wie sie erzählt. Darüber hinaus sieht sie es als Geschenk ihres verstorbenen Lebensgefährten: „Wenn ich urtraurig war, bin ich schon immer wieder beschenkt worden mit einem schönen Leiberl, wo ich mich wieder freuen konnte wenigstens über das Leiberl. Wo jemand - natürlich mein Schatz - mich wieder aufmuntern, aufheitern wollte.“ Für Tatjana scheinen Kleidungsstücke Dinge zu sein, die einen hohen emotionalen Wert haben können. Dieser ist sowohl positiv, als auch negativ besetzt. Sie erzählt mir, dass sie gerne Second-Hand-Kleidung besitzt, da diese für sie zwar frei von Erinnerungen ist, aber dennoch „eine Geschichte haben“.

Eine Geschichte hat auch die Halskette, die mir Aktivist*in Tanja während eines Ladendienstes zeigt. Sie ist gerade dabei die Sachen in die Regale zu räumen, die jemand kurz zuvor gespendet hatte. Tanja zeigt mir eine Halskette aus roten Kunststoffperlen und erzählt mir, dass ihre verstorbene Mutter genauso eine Kette hatte. In einem Streit um das Erbe verlor sie die Kette an ihre Schwester. Mit Tränen in den Augen probiert sie die Halskette an und nimmt sie den ganzen weiteren Ladendienst über nicht mehr ab. Auch wenn es sich nicht um dieselbe Kette handelt, verbindet Tanja Emotionen mit dem Gegenstand und versieht ihn mit einem symbolischen Wert, der sich auf einer subjektiven, individuellen Ebene abspielt. Der ideelle Wert ist hier dem materiellen Wert überlegen.

Graeber bezieht sich auf Annette Weiner's Überlegungen zu „inalienable objects“, deren Begrifflichkeit von Mauss abgeleitet ist. Dinge werden durch ihre spezifischen Vorgeschichten wertvoll („valuable“), doch Weiner sieht die Zirkulation dieser nicht als Steigerung des Wertes. Sie verweist auf Objekte von „transcendent“ oder „absolute“ value, deren Wert in der Angst, sie zu verlieren, gemessen werden kann (Graeber 2001: 33 f.). Auch wenn die Kette, die Tanja im Laden entdeckt hat, nicht genau jene Kette ist, die ihre Mutter besessen hat und im Erbschaftsstreit verloren ging, hat sie einen hohen Wert für Tanja. Dieser Wert ist nicht an ein Objekt geknüpft, sondern spielt sich auf einer symbolischen und emotionalen Ebene ab. Der Wert wird auf ein anderes

Objekt übertragen, dessen Vorgeschichte Tanja nicht bekannt und irrelevant ist. Ebenso ist es bei Tatjana, die die Vorgeschichte ihrer Second-Hand-Kleidung nicht kennt und die für sie frei von Erinnerungen ist. In ihrem Fall lässt sich jedoch ein negativer ideeller Wert von Gegenständen feststellen. Die Kleidung, die sie von ihrem verstorbenen Partner bekommen hat, hat für Tatjana einen Wert, der nicht monetär bewertbar ist. Sie sieht den Erhalt von „neuer“ Kleidung als ein Geschenk von ihrem „Schatz“, der ihr damit eine Freude machen will.

Der Wert, der Dingen beigemessen wird, kann sehr unterschiedlich sein. Die Aktivist*innen versuchen von monetären Bewertungen Abstand zu nehmen, was ihnen jedoch nicht immer gelingt. Es zeigt, wie sich kulturelle Konzepte von Wertigkeiten in einem kapitalistischen System eingeschrieben haben und wie schwer es ist, mit ihnen zu brechen. Es wurde ersichtlich, dass die Dinge oft mit einem Geldwert, der dafür am Markt erzielt werden kann, gemessen und bewertet werden. Dies geschieht meistens von den Besucher*innen, die oft aus einer finanziellen Notlage heraus den Kostnix-Laden besuchen. Auf diese Bedürftigkeit und auf Bedürfnisse der Menschen soll im folgenden Kapitel näher eingegangen werden.

8. Zwischen Bedürfnissen und Bedürftigkeit

Der Begriff des Bedürfnisses ist wissenschaftlich ein stark von der Psychologie geprägter. 1943 veröffentlichte Abraham Maslow den Artikel „A Theory of Human Motivation“, in dem er das Modell einer Bedürfnis-Hierarchie der „basic needs“ entwickelte. Die „physiological needs“ sind demnach die Basis, gefolgt von den „safety needs“, den „love needs“, den „esteem needs“ und an der Spitze steht „the need for self-actualization“ (Maslow 1943: 372-382). Diese „basic needs“ sieht Maslow als Erklärungsversuch einer „relative unity behind the superficial differences in specific desires from one culture to another“ (Maslow 1943: 389). Maslow betont, dass kein Anspruch auf Universalität gestellt werden soll (Maslow 1943: 390) und schreibt: „Certainly in any particular culture an individual's conscious motivational content will usually be extremely different from the conscious motivational content of an individual in another society“ (Maslow 1943: 389). Dennoch wird diese Einteilung in der Wissenschaft durchaus kritisch betrachtet, da die „Bedeutung soziokultureller Bedürfnisse“ in den Hintergrund tritt (Dabringer 2017: 94).

Im Kostnix-Laden können Bedürfnisse befriedigt werden. Am offensichtlichsten ist wohl die materielle Bedürfnis-Befriedigung. Besonders für Personen mit geringen finanziellen Mitteln kann das „kostenlose Einkaufen“ im Kostnix-Laden ein Weg sein, bestimmten „safety needs“ zu stillen. Neben ökonomischen, können jedoch auch soziale Bedürfnisse nach „love“, „esteem“ und „self-actualization“ in Form von Akzeptanz, Solidarität, Gemeinschaft und Freundschaft befriedigt werden. In welcher Form dies im Kostnix-Laden möglich ist und zu welchen Konflikten und ideologischen Diskussionen die Frage nach Bedürfnissen und Bedürftigkeit führen kann, möchte ich im folgenden Kapitel genauer erläutern.

8.1. „Brauchst du das wirklich?“

Nicht alle Dinge, die im Kostnix-Laden abgegeben werden, werden gleich in die Regale geräumt. Davor sollte von den diensthabenden Personen die sogenannte „Bedarfsliste“ durchgesehen werden. Diese ist eine Excel-Tabelle, die am Laden-PC gespeichert ist. Besucher*innen können sich eintragen lassen, wenn sie auf der Suche nach etwas Bestimmtem sind und kontaktiert werden möchten, wenn besagter

Gegenstand im Laden eintrifft. Auf dieser Liste stehen viele Dinge, die in einem Geschäft mehr kosten würden, also ein Buch oder ein Büroordner. Ich lese Begriffe wie Smartphone, Bügeleisen, Zelt, Inline-Skates oder Drucker. Diese Dinge werden nicht nur selten abgegeben, ihnen kann auch eindeutig ein höherer Geldwert beigemessen werden als den Büchern, Tassen und Kleidungsstücken, die täglich gespendet werden. So wissen die Aktivist*innen auch, bei welchen Gegenständen sich ein Blick auf die Bedarfsliste lohnt und welche direkt in die Regale wandern können. Genutzt wird dieses Angebot nur von wenigen Besucher*innen. Auch wenn der erwähnte Zusammenhang mit einem Geldwert nicht zu übersehen ist, betonen die Aktivist*innen, dass es in erster Linie darum geht, dass die Menschen zu den Dingen kommen, die sie brauchen. „Ich muss nicht immer das beste Stück haben. Es freut mich, wenn es wer anders hat, der es mehr braucht“, sagt Julia. „Wir helfen alle zusammen, wir bringen da alles her, was wir nicht mehr brauchen, damit es wer anders haben kann, der es grad braucht. Also gemeinsam wertschätzend mit den Sachen umgehen.“

In einem meiner ersten Ladendienste beobachte ich eine Situation, in der Aktivist Damian mit zwei Besucher*innen diskutiert. Ich vermute, dass es sich um ein Ehepaar handelt, geschätzt sind sie Mitte 60. Mit dabei haben sie zwei Einkaufs-Trolleys, die befüllt wirken. Ich komme erst währenddessen dazu und konnte nicht mitverfolgen, wie es zu dem Gespräch kam. Der erste Satz, den ich von Damian verstehe, ist an die Frau gerichtet. Er fragt: „Brauchst du das wirklich?“ Er sagte den beiden, dass sie nur nehmen sollen, was sie wirklich brauchen. Das Paar antwortet nicht. Er sagt ihnen, dass er nicht das Gefühl hat, dass sie alles brauchen, was sie eingepackt haben. Sie sollen noch mal nachsehen, ob sie das wirklich alles brauchen, meint er. Daraufhin packen sie ein paar Gegenstände wieder aus, legen diese auf den Tresen und verlassen den Laden.

Doch was heißt es überhaupt, wenn jemand etwas „braucht“? Menschen befriedigen durch Konsum gewisse Bedürfnisse. Diese können sehr unterschiedlich sein. Die Art und Weise, wie Menschen konsumieren, ist ebenso verschieden und bis zu einem gewissen Grad eine individuelle Entscheidung. „Menschen wählen als Individuen wie auch als Mitglieder einer kulturellen, sozialen oder politischen Gruppe aus ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln je nach gesellschaftlich festgesetzten Mustern, Normen

und Ideen Dinge und Güter aus, mit denen sie ihre Bedürfnisse (‘needs’) und Wünsche (‘desires’) befriedigen (Dabringer 2017: 94)“. Dabringer bezieht sich bei den englischen Bezeichnungen auf die Begrifflichkeiten, die David Graeber verwendet. Appaduraj verwendet die Begriffe „desire“ und „demand“ und schlägt vor, “that we treat demand, hence consumption, as an aspect of the overall political economy of societies. Demand, that is, emerges as a function of a variety of social practices and classifications, rather than a mysterious emanation of human needs” (Appadurai 1986: 29).

Einerseits ja, jeder darf hier nehmen, was er braucht. Aber dann müssen wir halt auch manchmal sagen: ‘Wir sind uns sehr sicher, dass du dir nicht nimmst, was du brauchst, sondern das, was du verkaufen kannst.

Damian scheint hier eine klare Grenze zu ziehen zwischen Dingen, die man für sich selbst zum Leben benötigt und Dingen, mit denen man einen Gewinn in Form eines Geldbetrags erzielen kann. Hier zeigt das Beispiel des Flohmarkt-Weiterverkaufs, wie ambivalent die Thematik für viele Aktivist*innen ist, wie etwa für Kurt:

Natürlich wär es mir lieber, wenn das Kleid zu Menschen kommt, die es direkt brauchen. Andererseits seh ich schon das soziale Problem, dass Menschen halt aus irgendwelchen Gründen ein sehr sehr schwieriges Gewerbe betreiben.

Kurt spricht von einem „direkten Brauchen“, dem man ein „indirektes Brauchen“ entgegenstellen kann. Ersteres ist der Gebrauch, den der Gegenstand für die Person hat – mangelt es an Kleidung, kann ein Kleid dabei helfen, diesen Mangel zu beheben. Mangelt es an Geld, kann der Verkauf eines Kleides dabei helfen, diesen Mangel zu beheben. Kurt bevorzugt es, wenn die Besucher*innen durch die Mitnahme der Gegenstände ein Bedürfnis befriedigen können, indem sie dem Gegenstand einen persönlichen Gebrauchswert zuschreiben anstatt eines Geldwertes, der durch den (unpersönlichen) Weiterverkauf entstehen würde. Doch er sieht auch ein sozialökonomisches Problem dahinter, dass manche Menschen, wie auch Djula, auf den Verkauf am Flohmarkt angewiesen sind, um ihr Leben finanzieren zu können.

Auch Lewi ist sich dessen bewusst:

Und fast bin ich so: ‘Nimm einfach alles mit!’ Weil man wird durch ein System gezwungen zu überleben. Wenn die dann ein bisschen extra Geld machen dürfen mit dem Kostnix-Laden, finde ich das natürlich kein Problem. Ich kann schon verstehen, warum andere Leute da ein Problem damit haben, aber ich

bin so: Ihr macht alle das blöde Geldsystem mit. (...) Da finde ich es irgendwie blöd, andere Leute zu verurteilen, weil die versuchen zu überleben.

Die Relevanz von Geld als Mittel um leben zu können, ist auch Lewi, der ohne Geld lebt, bewusst. Zudem scheint er sich über die sozialökonomische Position jener Personen im Klaren zu sein, die die Dinge weiterverkaufen. Er spricht die Funktion des Kostnix-Ladens als ein Projekt an, das sozialökonomisch schwächere Menschen unterstützt. Der Flohmarkt-Verkauf spielt hier nicht die zentrale Rolle. Die Tatsache, dass Menschen gratis zu Dingen kommen, für die sie in einem Geschäft bezahlen müssten, bietet ihnen eine ökonomische Hilfeleistung.

Auch Eva sieht diese Dimension des Kostnix-Ladens, weshalb sie auch die 10-Dinge-Regel kritisch sieht:

Ich bin skeptisch gegenüber den Einschränkungen, wie viele Stücke, wie viele Sachen mitgenommen werden dürfen. Meine Einschätzung ist, dass es zweitrangig ist. Dass es dem Laden nicht wirklich schadet. Auch nicht dem großen Wesen, der Idee, der Institution, wenn ein paar Personen das missbrauchen. Aber weil ich es eben weniger als ideologisches, künstlerisches Projekt sehe, sondern es als Sozialprojekt erlebe, wahrnehme. (...) Dass sie gestärkt werden, die sozial Schwächeren. Und das ist in meinen Augen die Mehrheit der Besucher*innen. (...) Aufgrund ihrer Lebensgeschichte hat ihnen die Gesellschaft nur so wenig Platz gelassen, nur so wenige Chancen gegeben.

Eva spricht hier die Funktion des Kostnix-Ladens als „Sozialprojekt“ an, durch das Menschen eine Unterstützung auf ökonomischer Ebene erhalten. Dieser Funktion stellt sie den Laden als „ideologisches Projekt“ entgegen und deutet diesen Anspruch gleichzeitig als jenen, den der Kostnix-Laden eigentlich stellen möchte. Daher sieht sie es auch als „Missbrauch“, wenn manche Menschen viele Sache mitnehmen. Diese Dualität der Funktionen des Kostnix-Ladens verdeutlicht auch die Unterschiede der beiden Personengruppen der Aktivist*innen und der Besucher*innen, auf die ich später noch eingehen werde.

8.2. Aufklärungsarbeit als Lösung

Die Aktivist*innen lehnen Materialismus und Konsum nicht grundsätzlich ab. Sie sprechen oft von einem „Bewusstsein“ für die Dinge, das sie scheinbar als zentralen Aspekt ihrer Konsumkritik sehen. Marcela erzählt:

Ich gebe oft meine Lieblingsstücke. Also ich hänge nicht an diesen Sachen. Ich habe gelernt immer auszumisten. Ich habe, glaube ich, dreißig Jahre meines Lebens verbracht unbewusst zu leben. Unbewusst. Wenn ich sage unbewusst, ich war ein perfekter Sklave. Und ich habe funktioniert. Aber jetzt lebe ich.

Sie verbindet mit einer vom Materialismus dominierten Einstellung scheinbar ein Gefühl der Abhängigkeit. Sie bezeichnet es als „unbewusstes“ Leben, in dem sie „funktioniert“ hat – ein Leben in dem sie offenbar unreflektiert in Bezug auf ihr Konsumverhalten war. Ihr Vergleich mit der Sklaverei macht deutlich, dass dieses unbewusste Funktionieren negativ besetzt ist. Sie verbindet damit auch materiellen Besitz und weiterführend das vorherrschende kapitalistische System. Ein Leben, in dem man mit Dingen bewusst umgeht, scheint für sie erstrebenswert. Dieses Bewusstsein bedeutet aber nicht gleichzeitig, Dingen ihren Wert abzusprechen. Sie redet von ihren „Lieblingsstücken“, womit sie den Dingen einen subjektiven und emotionalen Wert beimisst.

Die Aktivist*innen sind offenbar der Annahme, dass manchen Besucher*innen dieses Bewusstsein fehlt. Deutlich wird das in den Situationen, in denen sie den Besucher*innen durch „Aufklärungsarbeit“, wie sie es selbst nennen, erklären möchten, wofür der Kostnix-Laden steht. Julia sieht es als „wünschenswert, dass man den Leuten das besser erklären kann.“ Weiter sagt sie: „Aber teilweise habe ich das Gefühl, manche wollen das gar nicht wissen. Manche sind einfach nur wegen den Sachen da. Was halt auch nicht der Sinn ist, aber ich kann sie nicht raushauen, nur weil sie Sachen wollen.“ Eva meint, es sei „eine große Herausforderung den Durchschnittsmenschen, der in Meidling wohnt, weil dort die Miete niedriger ist, zu erreichen“. Das Erreichen dieser Menschen sehen die Aktivist*innen als Ziel ihrer Aufklärungsarbeit. „So wie ich es verstanden habe, ist das Projekt Kostnix-Laden dafür da, solche Menschen aufzuklären und auf ihrem Weg zu helfen, dass die weniger verbrauchen oder dass sie das brauchen oder verbrauchen, was sie wirklich brauchen.“, sagt Marcella. Patrick nennt es im Interview einen „Erziehungs- und

Bewusstmachungsprozess“ und sieht es als wichtig, „dass Ressourcen geschont werden“ und „Gegenständen wieder viel mehr Achtung entgegengebracht wird“.

Unter den Aktivist*innen scheint der Konsens zu herrschen, dass die Besucher*innen das Konzept des Ladens nur bedingt verstehen und leben und es notwendig ist, es ihnen näher zu bringen. Sie stellen damit die Frage nach der ökonomischen Bedürftigkeit der Besucher*innen in den Hintergrund. Die Aktivist*innen möchte ihre konsumkritische Ideologie jenen Menschen vermitteln, die dem Konsum an sich nicht kritisch gegenüberstehen, sondern aufgrund finanzieller Gegebenheiten eine Konsumeinschränkung erfahren. Materialismus und Konsum stehen immer in Zusammenhang mit einem sozialen Status und der Möglichkeit der Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen, „denn Konsumieren heißt aktiv an Gesellschaft teilzunehmen“ (Dabringer 2017: 100). Der Kostnix-Laden bietet diesen Menschen die Gelegenheit, zu konsumieren, ohne dafür bezahlen zu müssen. Die Idee des geldlosen Einkaufens wird von den Aktivist*innen zwar vermittelt, doch es hat den Beigeschmack, dass es ein eingeschränktes Einkaufen und Konsumieren ist. Die Entscheidung, weniger zu konsumieren, wird durch die 10-Dinge-Regel nicht von den Besucher*innen selbst, sondern von den Aktivist*innen getroffen. Sie be- und entwerten somit die Bedürfnisse der Besucher*innen und entscheiden, welche und wie viele Dinge die Menschen mit nach Hause nehmen dürfen. Eva steht dem skeptisch gegenüber und sieht es „als zielführender, wenn die Leute erleben können, dass sie unbeschränkt mitnehmen können und dann damit konfrontiert sind, dass sie das nicht nutzen zu Hause.“

Den Aktivist*innen ist bewusst, welche gesellschaftlichen, politischen und ökologischen Auswirkungen Konsumententscheidungen haben. Dieses Bewusstsein sprechen sie den Besucher*innen ab und sehen es als ihre Aufgabe, sie darüber aufzuklären oder sie durch Selbsterfahrung auf den richtigen Weg zu bringen, wie Evas Aussage deutlich macht.

Konsum hat – vor allem in westlich- globalisierten Gesellschaften, die von einer Vielfalt an Vermarktungsstrategien und einem diversifizierten Warenangebot geprägt sind – einen besonderen Stellenwert erhalten. Es ist deshalb selbstverständlich, dass auch politische Stellungnahmen der Menschen zunehmend über den Konsumbereich erfolgen (können), da dieser als

gestaltbarer und beeinflussbarer erscheint als der Sektor der Produktion und Distribution von Gütern und Waren (Dabringer 2017: 113).

8.3. Konsum als Identität und Möglichkeit der Solidarität

Der Begriff des Konsumierens hat sowohl etymologisch, als auch historisch eine negative Konnotation, da es sich dabei um die Zerstörung von etwas handelt. Mit der Industrialisierung wurde Konsumieren als Gegensatz des Produzierens etabliert und diente im damals noch neuen kapitalistischen System dem Ausdruck der Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Konsum ist der Antrieb des Kapitalismus, denn ohne den Konsum wäre die Produktion nicht notwendig (Graeber 2002: 4f.). In Anlehnung an die Dichotomie von Konsum und Produktion, ist Graeber der Ansicht, dass zwischenmenschliche Aspekte und soziale Beziehungen in den Vordergrund gerückt werden sollten:

I think we should start looking at what we've been calling the 'consumption' sphere rather as the sphere of the production of human beings, not just as labor power but as persons, internalized nexes of meaningful social relations, since, after all, this is what social life is actually about, the production of people (of which the production of things is simply a subordinate moment), and it's only the very unusual organization of capitalism that makes it even possible for us to imagine otherwise (Graeber 2002: 29).

Dabringer schreibt, dass Konsum als „Markierung der Differenz“ dienen kann. Wirft man einen Blick auf die Biografien, Lebensweisen und Erzählungen der Aktivist*innen, gehen sie in ihrer Argumentation scheinbar von ihrem persönliche Konsumverhalten aus, welches sich von dem, das sie von den Besucher*innen im Laden erleben, abgrenzt. Innerhalb der beiden Personengruppen lassen sich gemeinsame Muster ihres Konsumverhaltens feststellen. Dies ist naheliegend, denn „Konsumgewohnheiten werden von Menschen genutzt, um sich voneinander abzugrenzen und Gemeinsamkeiten auszudrücken“ (Dabringer 2017: 98). Konsum kann ein „Ausdruck des sozialen Status“ sein und ebenso ein „Identitätsbildungsprozess“ (Dabringer 2017: 99). Bezieht man den sozialen Status auf die den Personen zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen, wird sich kein allzu großer Unterschied zwischen den Aktivist*innen und Besucher*innen feststellen

lassen, denn ich traue mir zu sagen, dass das durchschnittliche Einkommen der beiden Gruppen ähnlich hoch beziehungsweise niedrig ausfällt. Dennoch scheinen die Aktivist*innen sich auf einer sozioökonomischen Ebene nicht mit den Besucher*innen zu identifizieren.

Dabringer erwähnt den Historiker Reinhold Reith, der „Konsum als kreativen Prozess“ bezeichnet. Er ist der Ansicht, dass genügend Geld nicht unbedingt die Voraussetzungen für diesen kreativen Prozess ist und nicht „nur das (quantitative) Ausmaß an Konsummöglichkeiten gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten zulässt“ (Dabringer 2017: 100). Diese „gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten“ sind für die Aktivist*innen von zentraler Bedeutung. Es lässt sich dahinstellen, inwiefern ihre finanzielle Ausgangslage eine ist, für die sie sich bewusst entschieden. Aber ihre Auffassung und Ausübung ihres Konsumverhaltens sehen sie als richtig und erstrebenswert. Sie identifizieren sich als Individuen, aber auch als Gruppe mit einem gewissen Lebensstil, der stark von Konsumententscheidungen geprägt ist, denn „Menschen nutzen die soziale Praxis zur Selbstdarstellung und Selbstidentifikation. Gleichzeitig werden über das Nutzen und Verbrauchen von Dingen Identitäten mitkonsumiert und gesellschaftlich reproduziert“ (Dabringer 2017: 101).

Die Aktivist*innen sehen in ihrer Mission, Menschen aufzuklären und ihnen ihre Ideologie und ihren Lebensstil näher zu bringen, den Weg hin zu einer solidarischeren Welt. In dieser Vorstellung ist Konsum eng mit der Wertschätzung von Dingen, aber auch von Menschen verbunden. Patrick ist der Ansicht:

Da geht's darum, dass Ressourcen geschont werden, dass Gegenständen wieder viel mehr Achtung entgegengebracht wird, dass die Leute zusammenkommen, dass Leute füreinander wieder mehr da sind und nicht so als Einzelzombies in der Welt herumrennen und jeder kauft und haut es dann wieder weg.

Julia schließt sich dieser Auffassung an:

Gemeinsam und füreinander statt gegeneinander. Also wir helfen alle zusammen, wir bringen da alles her, was wir nicht mehr brauchen, damit es wer anders haben kann, der es grad braucht. Also gemeinsam wertschätzend mit den Sachen umgehen. Und miteinander einfach, das Miteinander stärken, find ich ganz wichtig. Also sich selbst vielleicht ein bisschen rausnehmen aus der

Sache, das Ego ein bisschen rausnehmen und in Gemeinschaft handeln. Das versteh ich unter Solidarischer Ökonomie, die wir da erleben.

8.4. Soziale Bedürfnisse

Wie bereits ersichtlich wurde, ist die soziale Ebene im Kostnix-Laden stark mit der ökonomischen und materiellen verwoben. Dennoch habe ich den Begriff der sozialen Bedürfnisse für diesen Absatz gewählt, da besonders bei den Aktivist*innen die sozialen Interaktionen im Kostnix-Laden eine wichtige Rolle spielen. Auch wenn der Fokus der Besucher*innen während ihres Aufenthalts mehr auf den Dingen liegt, lassen sich soziale Bedürfnisse dadurch befriedigen. Durch die Möglichkeit der kostenlosen Mitnahme von Dingen, wird das Gefühl erzeugt, sich alles „leisten“ zu können. Das Gefühl der Ausgeschlossenheit durch den Mangel an finanziellen Mitteln kann dadurch aufgehoben und das Gefühl der Egalität erzeugt werden. Ein Besucher erzählt mir, dass er regelmäßig Dinge vom Kostnix-Laden mitnimmt und in seinem Freundeskreis, der hauptsächlich aus ökonomisch schwachen Personen besteht, verteilt. Sie haben alle wenig Geld und unterstützen sich gegenseitig, meint er. Sie treffen sich regelmäßig am Wienerberg und veranstalten oft gemeinsam ein Picknick mit gedumpsterten Lebensmitteln. Sie versuchen, dass die Decke mit Essen voll ist, denn „so sehe es aus, als wäre man reich“, sagt er. „Am Wienerberg sind die Armen unter sich“, meint er weiter. Das Gefühl, Teil einer Gesellschaft zu sein, die finanziell besser aufgestellt ist, scheint hier als erstrebenswert und gleichzeitig wird das Solidaritätsgefühl und Miteinander innerhalb der Personen gestärkt, die weniger Geld zur Verfügung haben. Neben ökonomischen Bedürfnissen kann Solidarität „die drei psychischen Grundbedürfnisse befriedigen und somit zum Wohlergehen beitragen“ (Klar 2008: 114). Malte Klar bezieht sich hier auf drei Grundbedürfnisse, die in der Psychologie als „Theorie der Selbstbestimmung“ die Bedürfnisse nach „Autonomie“, „Kompetenz“ und „sozialer Verbundenheit“ hervorhebt. (Klar 2008: 112).

Nicht nur durch das reziproke Geben und Nehmen, sondern auch durch zwischenmenschliche Interaktionen soll das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden. Besonders die Aktivist*innen sehen das Miteinander als wichtigen Bestandteil des Projekts. Julia, deren Antrieb zum Weitermachen hauptsächlich in der Überzeugung wurzelt, dass der Kostnix-Laden eine notwendige Aktion gegen den Kapitalismus ist, erzählt mir oft von Begegnungen und Erfahrungen, die sie im Laden gemacht hat und

die sie in ihrem Leben auf verschiedene Weise beeinflusst haben: „Ich hab sehr viel durch die Arbeit im Kostnix-Laden und durch die Menschen, die ich dort kennen gelernt habe, gelernt. Und das schätze ich wahnsinnig wert. Diese ganzen Kreise.“ Durch die viele Zeit, die sie im Laden verbringt und die Menschen, denen sie im Laufe der Jahre hier begegnet ist, konnte sie ein Tausch-und Verschenk-Netzwerk aufbauen, durch das sie nun ihr Leben so geldlos wie möglich gestalten kann. Zudem haben sich Freundschaften unter der Aktivist*innen entwickelt und sogar zwei neu entstandene Liebesbeziehungen konnte ich während meiner Forschung miterleben.

Für Eva spielte die Mitarbeit im Kostnix-Laden besonders am Beginn eine zentrale Rolle in ihrem Sozialleben, da sie den ersten Corona-bedingten Lockdown als eine „aufgezwungene Isolierung und weniger Sozialleben“ empfand und das ihr immer schlecht tue, wie sie sagt. Zudem sei das Gefühl, sich mit einer Gruppe identifizieren zu können und eine Bestätigung dadurch zu erfahren, wichtig für sie. Diese Bestätigung bekomme sie im Kostnix-Laden. In einer ähnlichen Situation befand sich Damian. Für ihn war der Kostnix-Laden besonders zu Beginn der Corona-Epidemie ein Ort, an dem soziales Leben möglich war. Mit ein paar anderen Aktivist*innen beschloss er, den Lockdown größtenteils im Laden zu verbringen. Da er damals alleine wohnte, wollte er damit der Einsamkeit entfliehen, erzählt er mir: „Für mich ist der Kostnix-Laden viel mehr als nur ein Kostnix-Laden. Es ist so das beste moderne Substitut für die Dorfgemeinschaft, die man eigentlich finden könnte.“

Ein besonders emotionales Interview habe ich mit Tatjana geführt, in dem ihr bewusst wurde, welche Bedeutung der Kostnix-Laden als sozialer Raum für sie in einer Zeit hatte, in der es ihr alles andere als gut ging. Durch den Tod ihres Partners, Wien als neuer Wohnort und dem Mangel an finanziellen Mitteln, kam sie aus einer Notsituation heraus zum ersten Mal in den Laden. Am Beginn meiner Forschung sah ich sie oft im Laden. Sie half viel beim Einräumen mit, verbrachte jedoch auch genauso viel Zeit mit Gesprächen mit anderen Aktivist*innen und manchen Besucher*innen. Sie bekam guten Zuspruch und Unterstützung bei der Suche nach einem Job und einer Wohnung. Die Menschen im Kostnix-Laden wurden für sie schnell zum Mittelpunkt ihres sozialen Lebens.

Jetzt wird mir erst bewusst, was der Kostnix-Laden für mich wirklich bedeutet. Das war mein Halt. Das war mein Dreh- und Angelpunkt, mein Anker. Ja, das

war mein Halt, mein seelischer Halt. Wenn ich reinkomme, ich werde umarmt, gedrückt, es tut so gut. Das ist so wunderbar, da geht mir das Herz auf. Und das ist so eine wunderbare Familie, das sind Brüder und Schwestern.

Tatjana erzählt mir von einem Moment, in dem sie in der Küche saß und die Befürchtung hatte, dass sie ihr Leben nicht meistern kann. Eine Aktivist*in kam zu ihr und gab ihr Tipps, wie sie einen Job finden könnte. Eine Andere nahm derweil ihre Hand, erzählt sie mir und „diese panische Angst, die war in Sekunden weg.“ Als Tatjana dann eine Teilzeitstelle im Büro einer NGO fand, die sie, wie sie mir sagt, glücklich macht und erfüllt und ihr zudem die Miete für ein Einzelzimmer in einem Studierendenheim finanziert, kam sie nur mehr sporadisch in den Laden. Ladendienste macht sie seitdem nur mehr sehr selten, aber: „Wenn ich jemanden gebraucht habe, wenn ich dann den Kontakt gebraucht habe, dann bin ich schon in den Kostnix-Laden.“ Mit manchen Leuten, die sie hier kennen gelernt hat, trifft sie sich immer noch, erzählt sie mir.

Dieses „Brauchen“ einer sozialen Begegnung, wie Tatjana erzählt, ist der Wunsch und das Verlangen eines sozialen Bedürfnisses, dem sie durch Kontakte mit anderen Personen im Kostnix-Laden nachgehen kann. Auch wenn ihr erster Besuch im Laden aus einer finanziellen Notlage heraus erfolgt ist, zeigen Tatjanas Erzählungen, dass der Kostnix-Laden auf mehreren Ebenen menschliche Bedürfnisse befriedigen kann. Zudem lässt sich ein Bogen zum Beginn der Arbeit spannen, in dem ich beschrieben habe, dass Gaben sowohl materiell, als auch immateriell sein können. An dieser Stelle möchte ich auf ein Zitat von Exners zurückkommen, das ich zu Beginn der Arbeit angeführt habe. Er schreibt, dass die Gabe verschiedenen Formen annehmen kann und neben einem Gegenstand auch ein Lächeln, ein Blick, ein Wort oder die bloße Anwesenheit einer Person sein kann (Exner 2021: 25). Die Gesamtheit dieser Gaben lässt ein Netz entstehen, das die Menschen, die daran beteiligt sind in soziale Beziehung miteinander treten lässt – wenn auch nicht immer in eine direkte. Diese Charaktereigenschaft ist bezeichnend für Solidarökonomische Projekte wie dem Kostnix-Laden.

9. Resümee

Zusammenfassend möchte ich auf meine Masterarbeit zurückblicken und reflektieren. Am Beginn der Arbeit habe ich mich mit dem empirischen und theoretischen Rahmen befasst. Dieses Kapitel ist auch das erste, das geschrieben wurde. Es half mir zu Beginn meiner Forschung dabei, mir einen Überblick über die Thematik der Solidarischen Ökonomie zu schaffen. Neben einer allgemeinen Begriffsdefinition habe ich verschiedene Projekte in Österreich vorgestellt, um ein Gefühl dafür zu vermitteln, was Solidarische Ökonomie alles sein kann und welche Formen davon in Österreich zu finden sind. Danach habe ich den Kostnix-Laden in Meidling genauer beschrieben. Nach einer kurzen historischen Einleitung, habe ich versucht durch eine detaillierte Schilderung einen optischen Eindruck des Ladens zu vermitteln. Es folgte eine Erläuterung der Organisationsstruktur, der beteiligten Personen und des (medialen) Auftritts. Im letzten Teil des Kontext-Kapitels habe ich meine Arbeit theoretisch verortet und relevante Autor*innen und wissenschaftliche Disziplinen aufgezeigt. Grundsätzlich ist sie in der Ökonomischen Anthropologie anzusiedeln, doch auch Theorien aus anderen Wissenschaftsgebieten spielen mit hinein.

Das nächste Kapitel befasste sich mit der Methodologie. Nach dem Forschungsrahmen, der einen zeitlichen und quantitativen Überblick über meine Forschung geben soll, habe ich die einzelnen Schritte und Prozesse durch Methoden-Literatur beschrieben und durch meine eigenen Erfahrungen veranschaulicht. Der erste Schritt war die Vorbereitung und der Einstieg. Hier habe ich mich an Vorschlägen zur Findung eines passenden Themas und einer „research site“ von Tobias Kelly orientiert. Er betont, dass das persönliche Forschungsinteresse an erster Stelle stehen sollte. Der nächste Schritt war die Datengewinnung. Hier spielte die Teilnehmende Beobachtung als methodologisches Werkzeug der Anthropologie die zentrale Rolle. Ergänzend habe ich Gerd Spittlers Begriff der „Dichten Teilnahme“ erwähnt. Wichtig erschien mir hier auch auf die Niederschrift des Beobachteten einzugehen, da dieser Prozess für die Generierung von Daten und die spätere Analyse maßgeblich ist. Weiter habe ich mich mit dem Führen der Interviews befasst, da diese neben den Beobachtungsprotokollen die zweite Form von Datenmaterial dargestellt hat. Die Datenanalyse, die schon parallel zur Datengewinnung stattgefunden hat, und der Schreibprozess, wurden als nächstes erläutert. Hier habe ich mir Techniken von

Kathleen und Billie DeWalt zur Ordnung und Codierung des Materials angesehen und versucht in die Praxis umzusetzen. Am Ende dieses Kapitels habe ich meine persönliche Reflexion eingebaut. Ich habe über den Arbeitsprozess und meine Probleme während der Forschung geschrieben und versucht meine Rolle als Forscherin zu reflektieren.

Darauf folgte der Hauptteil meiner Arbeit, der die Datenauswertung und Theoretisierung beinhaltet. In insgesamt fünf Kapiteln habe ich versucht meine Forschungsfrage zu beantworten. Ich habe mich gefragt, wer die Menschen sind, die im Kostnix-Laden anzutreffen sind und welche Motivationen hinter ihrem Besuch, welche Ideologien hinter ihrem Aktivismus stecken. Wie im ersten Hauptteil-Kapitel erläutert, basiert der Kostnix-Laden auf einem Tauschsystem, das ich mit Mauss' Forschungen und Theorien über Gaben und Reziprozität in Verbindung gebracht habe. Dieses System stellt eine Alternative zum Äquivalenztausch des Marktes dar. Besonders den Aktivist*innen geht es nicht darum, kostenlos an Dinge zu kommen, sondern es steckt die Idee und Vorstellung einer alternativ aussehenden Welt dahinter. Die Suche nach einer Alternative drückt auch immer Unzufriedenheit mit dem momentanen Zustand aus. Die Aktivist*innen sehen das vorherrschenden Wirtschaftssystem kritisch. Ich wollte in meiner Forschung herausfinden, in welchen konkreten Umständen ihre Kritik wurzelt, welche Aspekte sie damit in Verbindungen bringen und welche Bedeutungen dahinterstecken.

Wie sich recht bald für mich gezeigt hat, waren Arbeit und Geld zentrale Begriffe, die näher betrachtet werden mussten. Geld ist Ausdrucksmittel für ein Tauschverhältnis und symbolisiert Wertigkeiten. Geldwert ist bei den Aktivist*innen grundsätzlich negativ behaftete, denn die Maximierung dessen ist Ziel des Kapitalismus. Gewinnmaximierung bedeutet jedoch meist, dass nur Wenige davon profitieren, während Viele – auch die Umwelt – dadurch ausgebeutet werden. Diese Ungerechtigkeit und Ungleichheit bringt auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit sich. Dies wiederum führt zu einem Abhängigkeitsverhältnis, das es in den Augen der Aktivist*innen zu überwinden gilt.

Ökonomische Zwänge sollen im Kostnix-Laden reduziert werden. Lewi etwa betont, dass er nicht gezwungen werden möchte, unter irgendwelchen Bedingungen etwas

tauschen zu müssen. Er selbst führt ein geldloses Leben, das er als sorgenfreier erachtet als eines, in dem Geld eine größere Rolle spielt. Er verbindet damit ein Gefühl von Unabhängigkeit, das auch für andere Aktivist*innen von Bedeutung ist, wie in der Arbeit aufgezeigt wurde. In ihren Lebensweisen wird ersichtlich, wie sie mit Geld umgehen und welche Bedeutung und Relevanz sie diesem zumessen. Durch die Aneignung von gewissen Praktiken gehen sie einen Schritt in eine Art der „Selbstversorgung“ ohne etwas zu produzieren. Durch das Dumpstern von Lebensmitteln und durch das Tauschen von Dingen können sie sich bis zu einem gewissen Grad der Macht des Geldes widersetzen, doch für die meisten von ihnen ist es nicht möglich, sich diesem System gänzlich zu entziehen. Die Aktivist*innen selbst, so wie auch der Kostnix-Laden als Teilprojekt eines Vereins, müssen Miete bezahlen. Der Umgang mit diesem „Miet-Paradoxon“ stellt alle Beteiligten vor eine Herausforderung. Eine Lösung für dieses Problem wurde noch nicht gefunden. Förderungen vom Staat stellen sowohl für die Aktivistinnen, als auch für den Kostnix-Laden eine wichtige finanzielle Einnahmequelle dar. Diese Abhängigkeit von staatlichen Geldern ist ebenso paradox und bringt die Beteiligten in einen ideologischen Zwiespalt.

Wie in meiner Arbeit ersichtlich wurde, bedeutet Unabhängigkeit von Geld jedoch auch Abhängigkeit von anderen Menschen. Ohne ihre Beteiligung und Spenden – in welcher Form auch immer – würde der Kostnix-Laden nicht existieren können. Diese Form der Abhängigkeit ist für die Aktivist*innen positiv konnotiert. Zusammenarbeit und Gemeinschaft sind die Voraussetzung, dass solidarökonomische Projekte funktionieren. Was diese gemeinsame Arbeit für die Aktivist*innen bedeutet, wollte ich in meiner Forschung herausfinden. Arbeit muss hier abseits der Lohnarbeit gedacht werden, die sie grundsätzlich ablehnen, da sie Teil des kapitalistischen Systems ist. Die Aktivist*innen verwenden zwar dieselbe Begrifflichkeit, sehen die Arbeit im Laden jedoch als „sinnstiftende Tätigkeit“, als „freiwillige Tätigkeit“, als „Arbeit, die Spaß macht“ oder als „Arbeit und Leidenschaft gleichzeitig“. Diese durchaus positiven Konnotationen von Arbeit setzen sie der Lohnarbeit entgegen, die offenbar ihrer Ansicht nach diese Eigenschaften nicht erfüllt. Das dichotomische Spiel zwischen Abhängigkeit vs. Unabhängigkeit, Zwang vs. Freiheit und Kontrolle vs. Selbstbestimmung ist hier zentral. Anhand der Erläuterung, inwiefern die Freiheit im Laden so zu arbeiten, wie man will, zu internen Konflikten führen kann, habe ich

aufgezeigt, wie diese Dichotomien im Kostnix-Laden bei der gemeinsamen Arbeit ausverhandelt werden.

Durch Reziprozität wird im Mikrokosmos Kostnix-Laden ein Versuch gemacht dem kapitalistischen Abhängigkeitsverhältnis etwas entgegenzusetzen. Doch nicht alleine die Aktivist*innen sind bei diesem Prozess beteiligt, sondern ebenso die Besucher*innen. Ihre Hintergründe wollte ich ebenso erfahren. Auch wenn sich die Kommunikation mit den Besucher*innen für mich als nicht so einfach herausgestellt hatte, konnte ich durch Beobachtungen und Erzählungen einen Eindruck gewinnen. Es wurde bei meiner Forschung ersichtlich, dass ein grundlegender Unterschied zwischen den beiden Gruppen darin besteht, dass die Aktivist*innen mehr von einem ideologischen Zugang charakterisiert sind, hingegen bei den Besucher*innen die ökonomische Bedürfnisbefriedigung im Mittelpunkt steht.

Das Beispiel von Djula, die Dinge aus dem Kostnix-Laden am Flohmarkt weiterverkauft, zeigt, in welche ideologischen Konflikte die Aktivist*innen geraten, wenn die Ebene der Besucher*innen mitbetrachtet wird. Inwiefern diese Menschen den Kostnix-Laden „ausnutzen“ oder vom „System“ gezwungen werden durch Praktiken wie diese „zu überleben“ und ob sich diese Menschen einfach nicht dazu zwingen lassen sollten, sind Gedanken, die hier bei den Aktivist*innen mitspielen. Sie sehen es Großteils als ihre Aufgabe, die Besucher*innen über „bewussten“ Konsum aufzuklären. Konsum als eine Priorisierung des Materiellen im Gegensatz zu immateriellen Werten wird hier eng mit Massenkonsum im Kapitalismus verbunden. Dieses „Bewusstsein“ darüber möchten die Aktivist*innen den Besucher*innen vermitteln und sie zur kritischen Reflexion und weitergehend einer Änderung in ihren Konsumverhalten bringen. Die „10-Dinge-Regel“ ist eine dieser Maßnahmen. Gleichzeitig wird durch ihren Auslegungsspielraum sichtbar, dass bei der Beurteilung der Wertigkeit der Dinge eine Bewertung in Form eines Geldwertes in den Köpfen verankert ist. Julia bezeichnet es als „Genügsamkeit“ und es als „bewusste Entscheidung, weniger zu konsumieren“. Für mich bleibt die Frage offen, inwiefern die Entscheidung, so „geldlos“ wie möglich zu leben, eine freie Wahlmöglichkeit für alle Menschen darstellt.

Das letzte Kapitel meiner Arbeit endet mit einem Zitat von Andreas Exner, das ich bereits am Anfang meiner Arbeit im ersten Kapitel des Hauptteils verwendet habe. Es bezieht sich darauf, welche materiellen und immateriellen Formen Gaben annehmen und welche Funktion sie haben können. Neben einem Lächeln, einem Blick, einem Wort oder der reinen Anwesenheit einer Person, können auch die verschiedensten Dinge, ebenso wie Geld Gaben sein. Durch sie entstehen soziale Beziehungen (Exner 2021: 25). Exner schreibt:

The commons thus are, in their simplest form, two people creating a social relationship through a third party, which is a thing, word, or space. It is not the things, words, or spaces themselves that create relationships, but they do so by acting as transmitters of affect and personality (Exner 2021: 28).

Die Gabe, wie Mauss sie beschreibt, ist ein „heuristisches Element“, und wird von ihm zu den „totalen“ gesellschaftlichen Tatsachen“ gezählt (Mauss 1990 [1924]: 176). Durch das daraus entstehende „Tauschprinzip ist in einer Gesellschaft alles mit allem verwoben, es ist sozusagen der soziale Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält“ (Seiser 2017: 35). Dieses Tauschprinzip hält auch den Kostnix-Laden zusammen. Sein Bestehen basiert auf der Gesamtheit der Gaben, die verschiedene Formen annehmen können. Es können Dinge und Geld sein, aber auch Zeit, Arbeit und Solidarität zähle ich dazu. Dass diese Begriffe im Kostnix-Laden viele Bedeutungen haben können, die abseits einer vom Kapitalismus geprägten Position betrachtet werden müssen, wurde in dieser Arbeit gezeigt. Ebenso wurde sichtbar, dass Theorie nicht immer so einfach in die Praxis umzusetzen ist. Dies zeigen die ideologischen Konflikte, in die die Aktivist*innen immer wieder geraten.

Seit etwa 15 Jahren – beginnend mit der Weltwirtschaftskrise 2008 – hat die Ökonomische Anthropologie einen neuen Aufschwung erfahren (Seiser 2017: 12). Ich schreibe dieses Kapitel in einer Zeit, in der die Nachrichten neben aktuellen Maßnahmen zur Bekämpfung der COVID-19-Pandemie, von Berichten über den Krieg in der Ukraine, über den neuen Jahreshöchstwert der Regenwald-Abholzung, über erneute Femizide und über die Teuerung der Lebensmittel-, Strom- und Heizkosten beherrscht werden. Wie Exner, Hochleiter und Kumnig schreiben, befinden wir uns gerade in einer Zeit der „multiple crises“ und Krisen brachten schon immer Gegenbewegungen mit sich (Exner, Hochleithner & Kumnig 2021: 5). Ich frage mich,

ob diese Umstände dazu führen werden, dass sozialökonomische Projekte wie der Kostnix-Laden für immer mehr Menschen an Bedeutung gewinnen.

At the bottom line, the commons refer to things, ideas, or spaces shared by groups of people who care for them. Regardless of the complexities of commons as a political question and an anthropological subject, which do not fit neatly and simply into bottom-up models, or pure resistance, they indeed are at the heart of self-organization, protest, and alternatives to capitalism (Exner, Hochleithner & Kumnig 2021: 7).

Abschließend möchte ich noch kurz über die letzten zwei Jahre reflektieren, die es schlussendlich gedauert hat, bis diese Arbeit entstanden ist. Schon seit dem Beginn meines Studiums lag mein Fokus darauf, dass ich Neues lerne und Freude dabei habe. Die Erreichung eines akademischen Titels oder die Absicht, beruflich in die Wissenschaft zu gehen, waren nie meine Motivation. Das Studium gab mir immer das Gefühl, mich mit Themen auseinanderzusetzen, denen ich ansonsten wenig Beachtung geschenkt hätte. Die empirische Forschung hat mir von Beginn an viel Vergnügen bereitet. Sie hat mich in Situationen gebracht, in die ich sonst nicht gekommen wäre und mich Menschen begegnen lassen, denen ich sonst nicht begegnet wäre. Der Entstehungsprozess dieser Masterarbeit hat viel Zeit und Energie gekostet. Doch die meiste Zeit hat es mir Freude bereitet, was für mich immer der Hauptgrund meines Vorhabens und Handelns war. Ich konnte nicht nur Wissen, sondern auch Erfahrungen sammeln und schreibe mit etwas Wehmut diesen letzten Satz.

10. Quellenverzeichnis

Literatur

- Altvater, Elmar. 2006. Solidarisches Wirtschaften: prekär oder emanzipativ? In: Altvater, Elmar; Sekler, Nicola (Hrsg). *Solidarische Ökonomie: Reader des wissenschaftlichen Beirats von Attac*. Hamburg: VSA-Verlag. S. 9-21.
- Appadurai, Arjun. 1986. Introduction. In: Appadurai, Arjun. *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: University Press. S. 3-63.
- Bernard, H. Russell. 1991. *Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches*. Walnut Creek: AltaMira Press.
- Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris. 2015. *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz und München: UVK. 2., überarb. Auflage.
- DeWalt, Kathleen M.; DeWalt, Billie R. 2011. *Participant Observation: A Guide for Fieldworkers*. Lanham u.a.: AltaMira Press. 2., überarb. Auflage.
- Dabringer, Maria. 2017. Konsumanthropologie. Zur Verortung einer wirtschaftsethnologischen Perspektive. Seiser, Gertraud (Hrsg.). *Ökonomische Anthropologie: Einführung und Fallbeispiele*. Wien: Facultas. S. 86-126.
- Elsen, Susanne. 2018. *Solidarische Ökonomie*. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* (165/6), S. 2016-2013.
- Embshoff, Dagmar; Giegold, Sven. 2008. Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. In: Ebshoff, Dagmar; Giegold, Sven (Hrsg.): *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA, S. 11-24.
- Emerson, Robert M.; Fretz, Rachel I.; Shaw, Linda L. 2011. *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago und London: Chicago Press. 2. Auflage.
- Exner, Andreas; Kratzwald, Brigitte. 2021. *Solidarische Ökonomie & Commons. Intro: eine Einführung*. Berlin: Mandelbaum; erweiterte und aktualisierte Neuauflage.
- Exner, Andreas. 2021. Towards the commons through the gift. In: Expanding the scope: The Commons within and beyond capitalism in crises. In: Exner, Andreas; Kumnig, Sarah; Hochleithner, Stephan. *Capitalism and the commons: just commons in the era of multiple crises*. New York: Routledge. S. 18-32.

- Exner, Andreas; Kumnig, Sarah; Hochleithner, Stephan. 2021. Expanding the scope: The Commons within and beyond capitalism in crises. In: Exner, Andreas; Kumnig, Sarah; Hochleithner, Stephan. *Capitalism and the commons: just commons in the era of multiple crises*. New York: Routledge. S. 3-17.
- Frick, Marc. 2021. *Die Gabe als drittes Prinzip zwischen Markt und Staat? Perspektiven von Marcel Mauss bis zur Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.
- Girtler, Roland. 2001. *Methoden der Feldforschung*. Wien u.a.: Böhlau Verlag. 4., überarb. Auflage.
- Graeber, David. 2001. *Toward An Anthropological Theory of Value. The False Coin of Our Own Dreams*. New York and Hampshire: Palgrave.
- Graeber, David. 2002. *The very Idea of Consumption. Desire, Phantasms, and the Aesthetics of Destruction in Western society*. Online- Download: davidgraeber.org/articles/the-very-idea-of-consumption-desire-phantasms-and-the-aesthetics-of-destruction-in-western-society/
- Gudeman, Stephen. 2012. Community and Economy: Economy's Base. In: Carrier, James G. *A Handbook of Economic Anthropology. Second Edition*. Cheltenham und Northampton: Edward Elgar. 2., überarb. Auflage. S. 95-108.
- Helfrich, Silke; Bollier, David. 2019. *Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons*. Bielefeld: Transcript.
- Kelly, Tobias. 2014. Getting Started. The Search for Anthropological Questions. In: Konopinski, Natalie: *Doing Anthropological Research. A Practical Guide*. Abingdon und New York: Routledge.
- Klar, Malte. 2008. Solidarität macht glücklich! Psychologie und Solidarische Ökonomie. In: Ebshoff, Dagmar; Giegold, Sven (Hrsg.): *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA, S. 112-114.
- Maslow, A. H. 1943. *A Theory of Human Motivation*. Psychological Review, Vol 50(4), S. 370-396.
- Madden, Raymond. 2010. *Being Ethnographic. A Guide to the Theory and Practice of Ethnography*. Los Angeles: Sage.
- Mauss, Marcel. 1990 [1924]. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Polanyi, Karl. 1979. *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Seiser, Gertraud; Thalhammer, Martin. 2017. Von der Produktion zum Austausch: Begriffe und Konzepte der Ökonomischen Anthropologie begreifen. In: Seiser, Gertraud (Hrsg.). *Ökonomische Anthropologie: Einführung und Fallbeispiele*. Wien: Facultas. S. 56-85.
- Seiser, Gertraud 2017. Ökonomische Anthropologie: Eine Einführung. In: Seiser, Gertraud (Hrsg.). *Ökonomische Anthropologie: Einführung und Fallbeispiele*. Wien: Facultas. S. 11-22.
- Seiser, Gertraud 2017. Eine knappe Theoriegeschichte der Ökonomischen Anthropologie. In: Seiser, Gertraud (Hrsg.). *Ökonomische Anthropologie: Einführung und Fallbeispiele*. Wien: Facultas. S.23-53.
- Spittler, Gerd. 2001. *Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme*. In: Zeitschrift für Ethnologie. Dietrich Reimer Verlag, 126 (1), S. 1-25.
- Spittler, Gerd. 2016. *Anthropologie der Arbeit. Ein ethnographischer Vergleich*. Wiesbaden: Springer.
- Thiel, Christian. 2011. *Das „bessere“ Geld. Eine ethnographische Studie über Regionalwährungen*. Augsburg: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Verein für Solidarökonomie (Hrsg.). 2009. *Programmheft Solidarische Ökonomie Kongress 2009*. Wien: Verein für Solidarökonomie. Online-Download: <https://www.solidarische-oekonomie.at/downloads/programmheft.pdf>
- Verein für Solidarische Ökonomie (Hrsg.). 2013. *Solidarisch Wirtschaften. Dokumentation des Kongresses "Solidarische Ökonomie 2013"*. Wien: Verein Für Solidarische Ökonomie.
- Znoj, Heinzpeter. 1995. *Tausch und Geld in Zentralsumatra. Zur Kritik des Schuldbegriffes in der Wirtschaftsethnologie*. Berlin: Reimer.

Internetquellen

- Caritas Oberösterreich. 2020. *Neu. Kost-Nix-Laden am Marktplatz in Mauthausen*. <https://caritas-linz.at/aktuell/news/detailansicht/news/86911-neu-kost-nix-laden-am-marktplatz-in-mauthausen/>, Zugriff: 21.07.2020
- GeLa Ochsenherz. <https://www.ochsenherz.at> , Zugriff: 20.07.2020
- Kostnixladen Gratkorn. <https://kostnixladengratkorn.wordpress.com>, Zugriff: 21.07.2020

Kostnixladen Wien.

<https://kostnixladen.at>, Zugriff: 03.02.2022

Die Schenke Wien.

<https://dieschenke.wordpress.com>, Zugriff: 21.07.2020

Verein für Interkulturalität, Integration und Inklusion in Kärnten. KostNixLaden.

<https://iik.at/projekte/kostnixladen>, Zugriff: 21.07.2020

Abbildungen

Abbildung 1, 3, 4, 5, 6: © Lisa Rössler

Abbildung 2: © <https://kostnixladen.at>

Empirisches Datenmaterial

Feldnotizen, Beobachtungsprotokolle, Interviews

Datenübersicht

Datum	Bezeichnung	Datum	Bezeichnung
27.04.20	Beobachtungsprotokoll 1	22.05.20	Interview mit Eva
03.05.20	Beobachtungsprotokoll 3	24.05.20	Interview mit Julia
07.05.20	Beobachtungsprotokoll 4	26.05.20	Interview mit Damian
25.05.20	Beobachtungsprotokoll 6	06.07.20	Interview mit Max
28.05.20	Beobachtungsprotokoll 7	06.07.20	Interview mit Patrick
08.06.20	Beobachtungsprotokoll 9	07.07.20	Interview mit Kurt
12.06.20	Beobachtungsprotokoll 10	14.07.20	Interview mit Kurt II
18.06.20	Beobachtungsprotokoll 12	16.11.20	Interview mit Lewi
24.06.20	Beobachtungsprotokoll 13	10.12.20	Interview mit Marcela
25.06.20	Beobachtungsprotokoll 14	17.12.20	Interview mit Eva II
28.06.20	Beobachtungsprotokoll 15	31.08.21	Interview mit Tatjana
29.06.20	Beobachtungsprotokoll 16	27.10.21	Interview mit Julia II
02.07.20	Beobachtungsprotokoll 17		
03.07.20	Beobachtungsprotokoll 18		
06.07.20	Beobachtungsprotokoll 19		
16.07.20	Beobachtungsprotokoll 20		
20.07.20	Beobachtungsprotokoll 21		
24.08.20	Beobachtungsprotokoll 22		
14.09.20	Beobachtungsprotokoll 23		
12.11.20	Beobachtungsprotokoll 24		
27.11.20	Beobachtungsprotokoll 25		
10.12.20	Beobachtungsprotokoll 26		
17.12.20	Beobachtungsprotokoll 27		
09.05.21	Beobachtungsprotokoll 28		
02.07.21	Beobachtungsprotokoll 29		
15.09.21	Beobachtungsprotokoll 30		
27.09.21	Beobachtungsprotokoll 31		

Abstract Deutsch

Diese Masterarbeit handelt vom *Kostnix-Laden*, einem sogenannten „Umsonst-Laden“ in Wien Meidling. Der Laden versteht sich als sozialökonomisches Projekt. Hier können Menschen kostenlos Dinge abgeben und mitnehmen. Durch ein reziprokes Tausch- bzw. Gaben-System wird der Kostnix-Laden am Leben gehalten. Ich beschäftige mich in dieser Arbeit mit den Ideologien der Menschen, die im Laden ehrenamtlich mitarbeiten. Kapitalismus- und Gesellschaftskritik sind zentrale Aspekte ihres Aktivismus. Verschiedenen Bedeutungen und Konzepte von Arbeit, Geld und Konsum werden in dieser Arbeit analysiert. Geld und Lohnarbeit werden von den Aktivist*innen als etwas gesehen, dem man sich entziehen möchte. Das damit verbundene Gefühl von Freiheitseinschränkung ist hier von Bedeutung. Die Auslegung des Freiheitsbegriffes führt in der Praxis oft zu internen Konflikten bezüglich des Stellenwertes von Ordnung und Struktur. Zudem wird im Kostnix-Laden versucht Konsum etwas entgegenzusetzen, da dieser eng mit Kapitalismus in Verbindung gebracht und entsprechend kritisch gesehen wird. Während die Motivation der Aktivist*innen hauptsächlich in einer kapitalismuskritischen Einstellung wurzelt, kommen die Besucher*innen des Kostnix-Ladens oft aus ökonomischen Gründen. Manche von ihnen nehmen mehr Gegenstände mit, als die „10-Dinge-Regel“ des Ladens zulässt und/oder verkaufen diese am Flohmarkt weiter. Die Aktivist*innen versuchen durch Aufklärungsarbeit den Besucher*innen einen ihrer Ansicht nach „bewussten“ Konsum näher zu bringen.

Abstract English

This master thesis is about the *Kostnix-Laden*, a so called “free shop”, located in Meidling, the 12th district of Vienna. People can drop off things and take other things home with them – all for free. The *Kostnix-Laden* is based on a reciprocal network of gift exchange and it sees itself as a project where solidarity economy is practiced. In my thesis I deal with the ideologies of the people who work as volunteers there. Criticism of capitalism and society are central aspects of their activism. Different meanings and concepts of work, money and consumption are analysed in this paper. Money and wage labour are seen by the activists as something that one wants to escape from. The associated feeling of restriction of freedom is significant here. In practice, the interpretation of freedom often leads to internal conflicts regarding the importance of order and structure. In addition, the activists try to oppose consumption, as it is closely associated with capitalism and is therefore viewed critically by them. While the motivation of the activists is mainly rooted in an attitude critical of capitalism, visitors of the *Kostnix-Laden* often come for economic reasons. Some of them take more items home than the store's "10-things-rule" allows and some of them re-sell these items at the flea market. The activists try to educate the visitors about what they consider to be "conscious" consumption.